

Nr. 4 Dez. '96



Steuerreform  
Goethes Märchen  
Gewerkschaften

Berichte und Termine - Finanzierung der Dreigliederungsarbeit

HERAUSGEGEBEN VON DER INITIATIVE „NETZWERK DREIGLIEDERUNG“

## Inhalt

Editorial / Notiert .....	S. 2
Dreigliederung und Steuerreform (Christoph Strawe) .....	S. 3
Goethes Märchen (Udo Herrmannstorfer) .....	S. 16
Gewerkschaften (Wilhelm Neurohr) .....	S. 27
Studium ARV Sozialkunst (Hilmar Dahlem) .....	S. 30
Ankündigungen und Termine .....	S. 31
Zur Finanzierung der Dreigliederungsarbeit .....	S. 33

## Impressum:

Rundbrief Dreigliederung des sozialen Organismus. Herausgegeben von der Initiative „Netzwerk Dreigliederung“. Redaktion und Verwaltung: Dr. Christoph Strawe und Dipl. Pol. Volker Stubel. Adresse: Haußmannstr. 44a, D-70188 Stuttgart, Tel.: 0711-2368950, Fax: 0711-2360218. Umschlaggestaltung Paul Pollock. Es erscheinen in der Regel vier Hefte pro Jahr. Versand (Abo) gegen Kostenbeitrag (Richtsatz für das volle Jahr DM 30,-). Zahlungen bitte durch Geldschein, Scheck oder Überweisung auf Konto-Nr. 1161625, Treuhandkonto Czesla, Landesgirokasse Stuttgart, BLZ 60050101. Bitte jeweils das Stichwort „Rundbrief“ angeben. Bei Beiträgen zum Kostenausgleich der Initiative „Netzwerk Dreigliederung“ werden, soweit keine gesonderte Überweisung für den Rundbrief erfolgt, DM 30,- auf den Rundbrief angerechnet.

## Editorial

*Christoph Strawe / Volker Stubel*

Ein von Arbeit erfülltes Jahr liegt nun bald hinter uns, ein Jahr, in dem manches erreicht worden ist, in dem uns aber auch viele Entwicklungen in der Gesellschaft mit Sorge erfüllt haben. Oft haben wir schmerzlich den Widerspruch zwischen unseren Kräften und Möglichkeiten und den eigentlich zu bewältigenden Aufgaben erlebt. Dies darf aber kein Anlaß zur Resignation, sondern muß vielmehr Ansporn sein, unsere Anstrengungen zu verstärken. Dafür erbitten wir auch im neuen Jahr Ihre Mitarbeit und Unterstützung.

„Dreigliederung und Steuerreform“ - das Thema des Seminars der Initiative Netzwerk am 24. November - bildet den Schwerpunkt dieses Heftes. Außerdem drucken wir einen Vortrag über Goethes Märchen, den Udo Herrmannstorfer bei der Eröffnung des Neubaus des Handelskontors Willmann im September in Vaihingen/Enz gehalten hat, und bringen einen Aufsatz von Wilhelm Neurohr über die Situation der Gewerkschaftsbewegung.

Für die Initiative „Netzwerk Dreigliederung“ ist auch im kommenden Jahr die Mitwirkung der Freunde beim Kostenausgleich eine Überlebensfrage. Wer also in der Tätigkeit der Redaktion des „Dreigliederungs-Rundbriefs“ und des Büros etwas Berechtigtes, Notwendiges und Förderungswürdiges sieht, kann auch im neu-

en Jahr bei der Finanzierung mithelfen. Wir freuen uns sehr, daß im vergangenen Jahr die Kosten im erforderlichen Maße ausgeglichen werden konnten. Hierfür sei allen Beteiligten ein ganz herzliches Dankeschön gesagt. Den Aufruf zum Kostenausgleich und den Etat für 1997 finden Sie am Ende des Heftes.

Wir wünschen Ihnen allen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes Neues Jahr!

## Notiert: Aus dem Zeitgeschehen<sup>1</sup>

(vs) Bürgerkrieg in Afghanistan: Einheiten der islamistischen Taliban-Milizen drangen in die Hauptstadt Kabul ein. Taliban-Führer Omar setzte eine Übergangsregierung ein und erklärte, Afghanistan werde künftig ein strikt islamischer Staat sein. Der Ex-Präsident und sein Bruder wurden hingerichtet. +++ Der Sicherheitsrat der UNO beschloß in New York die Aufhebung aller gegen die Bundesrepublik Jugoslawien (Serbien und Montenegro) und gegen die bosnischen Serben verhängten Sanktionen. +++ Kriegeähnliche Auseinandersetzungen zwischen der israelischen Armee und der palästinensischen Polizei erschütterten den Friedensprozeß im Nahen Osten. Weit über 40 Menschen wurden getötet. Vordergründiger Auslöser der Kämpfe war die Öffnung eines Tunnels in der Nähe der El-Aksa-Moschee in Ost-Jerusalem. +++ Präsident Jelzin entließ seinen Sicherheitsberater Alexander Lebed; in gegenseitigen Vorwürfen ist von Machtmißbrauch und Korruption die Rede, ebenso von Putsch-Plänen gegen Jelzin. +++ Wiederwahl von Bill Clinton zum Präsidenten der USA. +++ Die Senkung des Solidarzuschlags auf die Einkommenssteuer wurde entgegen dem bereits beschlossenen Gesetz auf 1998 verschoben. Die Höhe der Absenkung ist in der Bonner Koalition von CDU/CSU und FDP weiter umstritten. +++ Mehr als 150.000 Menschen nahmen an einem „Marsch für die Kinder“ in Brüssel teil. Bei der größten Demonstration, die Belgien je erlebt hat, wurde der Kinder gedacht, die Opfer von Entführung, Mißbrauch und Mord wurden. +++ Die USA erklärten sich bereit, an der militärischen Absicherung des Friedensprozesses in Bosnien über den für Ende dieses Jahres gesetzten Abzugstermin der Ifor-Truppen hinaus teilzunehmen. +++ Bundesarbeitsminister Norbert Blüm (CDU) kündigte zum 1. Januar 1997 eine Erhöhung der Beiträge zur gesetzlichen Rentenversicherung auf 20,3 % an. +++ Die beiden zerstrittenen NATO-Bündnispartner Griechenland und Türkei wollen trotz chronisch hoher Verschuldung und akuter Finanzengpässe in ihren Staatshaushalten in den kommenden Jahren zweistellige Milliardenbeträge für die Aufrüstung ihrer Streitkräfte ausgeben. Hauptstreitpunkt neben Zypern sind Ansprüche auf einige Inseln in der Ägäis. +++ Die „Fünf Weisen“ gingen - wie auch Konjunkturforschungsinstitute - in ihrem Jahresgutachten davon aus, daß Deutschland 1997 die Beitrittsbedingungen zur Europäischen Währungsunion nicht erfüllt. Auch wurde mit einem weiteren Anstieg der Arbeitslosigkeit gerechnet.

<sup>1</sup> Bis 7.12.96.

+++ Zum 1. September 1997 darf die Post das Porto erhöhen. Demnach werden Postkarten künftig DM 1,-, ein Standardbrief DM 1,10 kosten. +++ Die NATO will 1997 eine rund 30.000 Mann starke multinationale „Stabilisierungstruppe“ (SFOR) als Ifo-Nachfolge nach Bosnien schicken. Deutschland wird sich mit voraussichtlich 3.000 Soldaten daran beteiligen. +++ Der Präsident des Frankfurter Oberlandesgerichts Horst Henrich kassierte für ein Gutachten im Auftrag der IG Metall ein Honorar von DM 1,34 Millionen. +++ Nach fast vierjährigem Streit über seine angebliche Industriespionage bei der Autofirma Opel trat VW-Vorstandsmitglied José Ignacio López zurück. +++ Das Kriegsverbrecher-Tribunal der Vereinten Nationen in Den Haag verkündete sein erstes Urteil. Es verhängte zehn Jahre Haft gegen den kroatischen Bosnier D. Erdemovic, weil er für die Ermordung von zehn bis hundert Menschen in Sreb-

renica verantwortlich sei. +++ In Belgrad kam es zu lang anhaltenden Demonstrationen und Protesten gegen Präsident Slobodan Milosevic und die von ihm durchgesetzte Annullierung der ersten Kommunalwahlergebnisse. +++ In der niedersächsischen Metall- und Elektroindustrie einigten sich die Tarifpartner darauf, daß es bei voller Lohnfortzahlung im Krankheitsfall bleibt. +++ Der Pharmakonzern Boehringer Mannheim will bis zu 100 Ärzten, die sich vor Gericht gegen die Begrenzung ihrer Arzneimittelbudgets zur Wehr setzen, sämtliche Anwaltskosten ersetzen. +++ Steuern 1997: Nach monatelangem Streit einigten sich Koalition und Opposition im Vermittlungsausschuß von Bundestag und Bundesrat auf einen Kompromiß: Der Wegfall der Vermögenssteuer wird künftig durch Erhöhungen der Grunderwerbssteuer und der Erbschaftssteuer aufgefangen.

# Dreigliederung und Steuerreform

Christoph Strawe

*Am 24. November fand im Rudolf Steiner Haus Frankfurt ein Seminar der Initiative „Netzwerk Dreigliederung“ zum Thema „Steuerreform“ statt. Dabei habe ich selber einleitend zur aktuellen Steuerreformdebatte referiert, Dr. Benediktus Hardorp behandelte dann ausführlich die Frage nach der Verbrauchsbesteuerung als dem sinnvollen Ziel jeder Steuerreform. Im folgenden habe ich versucht, wesentliche Positionen der Referate und des Gesprächs zusammenzufassen. Zur vertieften Beschäftigung mit dem Thema sei auf die in der Literaturliste zitierten Arbeiten von B. Hardorp verwiesen.*

## Krise der Staatsfinanzen und aktuelle Steuerreformdebatte - Tendenzen und Perspektiven

„Steuern sind Geldleistungen, die nicht eine Gegenleistung für eine besondere Leistung darstellen und von einem öffentlich-rechtlichen Gemeinwesen zur Erzielung von Einnahmen allen auferlegt werden, bei denen der Tatbestand zutrifft, an den das Gesetz die Leistungspflicht knüpft; die Erzielung von Einnahmen kann Nebenzweck sein.“ So ist es im § 3 der Abgabenordnung definiert.<sup>1</sup> In der Finanzwissenschaft sind verschiedenartige Steuerrechtfertigungstheorien entwickelt worden: Die sogenannte Äquivalenztheorie, nach der die private Steuerleistung als Äquivalent der allgemeinen staatlichen Leistungen aufzufassen ist, die „Assekuranztheorie“ (Steuern als Beitrag für den staatlichen Schutz von Person und Eigentum) und die „Opfertheorie“ (jeder Bürger muß im Maße seiner Leistungsfähigkeit an der Erfüllung der Gemeinschaftsaufgaben beteiligt werden).

Wie immer man Steuern rechtfertigt, gerechtfertigt ist auf jeden Fall der Satz Benjamin Franklins (1706-1790): „Das einzige, was im Leben feststeht, sind Geburt, Tod und Steuern.“

## Steuern und Staatsfinanzen im Wandel der Zeiten

Solange es eine menschliche Gemeinschaft gibt, gibt es die Frage, wie der Einzelne zum Gemeinschaftsleben „beisteuert“. In den alten Theokratien ist freilich „Steuer“ noch mit dem Tribut identisch, der dem Geistesleben geschuldet wird: „Alle Zehnten im Lande, beides vom Samen des Landes und von den Früchten der Bäume, sind des Herrn und sollen dem Herrn heilig sein.“ (3. Mose 27, 30) Neben solchen Naturalabgaben gibt es Arbeitspflichten für das Gemeinwesen (Fronarbeit usw.).

Steuern als Form der Staatsfinanzierung entwickeln sich in dem Maße, in dem der Staat als besondere Sphäre der Gesellschaft sich vom Geistesleben ablöst, das in frühen Zeiten Verwaltung und Wirtschaft noch mit regelte. Die Weihnachtsgeschichte berichtet von der Steuer-schätzung des Kaisers Augustus: „Und jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt.“ (Lukas 2) Mit Steuern wurden damals insbesondere die besiegten Völker belastet.

Der Erfindungsreichtum der Herrschenden in bezug auf neue Steuerarten war immer schon sehr groß. Die von Peter dem Großen 1699 eingeführte Bartsteuer ist nur ein besonderes Kuriosum. Manche Details der Architekturgeschichte sind ohne Kenntnis des jeweiligen

<sup>1</sup> Zitiert nach: Uwe Schultz (Hrsg.): Mit dem Zehnten fing es an. Eine Kulturgeschichte der Steuer. München 1992, S. 15.

Steuerwesens so gar nicht verständlich. Wo etwa, wie in Frankreich, die zur Straße liegenden Fenster besteuert wurden, gab es entsprechende architektonische „Steuervermeidungsstrategien“.<sup>2</sup> Daß das Hinzukommen neuer Steuern geschichtlich eher die Regel, die Abschaffung von Steuern der Ausnahmefall ist, versteht sich fast von selbst. Schon dadurch gibt es einen Trend zu wachsender Komplexität des Steuersystems.

Unsere heutigen Steuerarten knüpfen vielfach noch an alte Verhältnisse an, so die „indirekten“ Steuern am sichtbarem Reichtum (Hubraum des Autos, Grundbesitz, Zahl der Fenster eines Hauses, Verbrauchsmengen von Mineralöl oder Genußgütern). Die direkten Steuern erfassen Gewinn oder Einkunftserzielung von Einzelpersonen oder Unternehmen als solche.<sup>3</sup>

### Heute wirksame Tendenzen

Man könnte meinen, daß der moderne gegen den fürstlichen Obrigkeitsstaat gerichtete Demokratieimpuls zu einer Minderung drückender Steuerlasten geführt hätte. Dem ist aber nicht so: Gerade in der Moderne wird der Staat zum Steuerstaat! Noch vor eineinhalb Jahrhunderten wurden in einer ganzen Reihe der damaligen deutschen Staaten weniger als die Hälfte der Staatsausgaben aus Steuern bestritten.<sup>4</sup>

Die Gründe hierfür sind vielschichtig: Der moderne Staat weitete seinen Machtbereich immer mehr aus, griff regelnd in immer weitere Bereiche des gesellschaftlichen Lebens ein. Einerseits wurden große Teile des Kulturlebens zu Veranstaltungen des Staates, die nun über Steuern, d.h. durch „Zwangsschenkungen“ finanziert wurden. Andererseits hat der Staat als „Sozial- und Wohlfahrtsstaat“ seit den Bismarckschen Sozialreformen immer mehr Aufgaben im Bereich der sozialen Sicherheit übernommen, zu deren Lösung sich ein rein marktwirtschaftlich-kapitalistisch organisiertes Wirtschaftsleben als unfähig erwies.

Eine immer aufwendiger arbeitende Staatsmaschine mußte so am Leben erhalten werden. Die demokratische Legitimation durch die jeweiligen Volksmehrheiten hat den Trend zur Ausweitung der Staatstätigkeit eher gefördert als behindert. Einerseits konnte sich die Regierung immer auch auf den „Volkswillen“ berufen, andererseits gewöhnten sich die Politiker daran, um Wählerstimmen durch Wahlversprechen zu werben, deren Erfüllung dann wieder zum Drehen an der Steuerschraube zwang.

All diese Entwicklungen der Moderne haben zwar die Lage weiter Bevölkerungsschichten in bezug auf Bildung und soziale Sicherheit bis heute entscheidend verbessert. Aber zugleich sind ihre Schattenseiten unverkennbar:

*Wachsende Staatsquote:* Derzeit beträgt sie ca. 50%, d.h. jede zweite Mark geht an den Fiskus oder die Sicherungssysteme.

*Wachsende Staatsausgaben:* Die Ausgaben der öffentlichen Haushalte in Deutschland betragen inkl. Sozial-

versicherungen 1991 1,451 Bio. DM, 1994 1,761 Bio. DM.<sup>5</sup>

*Wachsende Steuerbelastung:* Die Steuereinnahmen von Bund, Ländern und Gemeinden betragen 1970 153 Mrd. DM, 1993 bereits 749 Mrd. DM.<sup>6</sup> Die Belastung eines Durchschnittsverdieners mit Steuern und Sozialabgaben stieg nach Berechnungen des Bundes der Steuerzahler von 27% 1969 auf 48% 1995.<sup>7</sup>

*Wachsende Staatsverschuldung:* Das Steueraufkommen reicht gleichwohl nicht aus, um die Staatstätigkeit zu tragen, weshalb ein gewichtiger Teil der öffentlichen Aufgaben „auf Pump“ finanziert werden muß. Bund, Länder und Gemeinden (ohne Treuhand und Bundespost) waren Ende 1994 mit 1,655 Bio. DM verschuldet. Von diesen Schulden entfielen auf den Bund: 1,003 Bio. DM, auf die Länder 470 Mrd. DM, auf die Gemeinden 182 Mrd. DM. Die Zinsbelastung stieg entsprechend (Bundeshaushalt 1991: 44 Mrd. DM = 10%, Bundeshaushalt 1996: 99 Mrd. = 21%).<sup>8</sup>

Diese *Krise der Staatsfinanzen*, die auch andere Länder trifft, wurde in Deutschland noch verschärft durch die Wiedervereinigung und die mit ihr verbundenen Transfers in die neuen Bundesländer. So betrug die „Wirtschaftsförderung Ost“ im Jahr 1995 195,5 Mrd. DM (Bund 114,5 Mrd., Länderfinanzausgleich 49 Mrd., Arbeitslosenversicherung 18 Mrd., Rentenvers. 14 Mrd.).<sup>9</sup> Über den als Ergänzungsabgabe zur Einkommen- und Körperschaftssteuer eingeführten Solidaritätszuschlag konnte nur ein kleinerer Teil dieser Kosten kompensiert werden.<sup>10</sup>

5 Quelle: Harenberg-Lexikon der Gegenwart. Aktuell '96. Dortmund 1995, S. 209.

6 Meyers Großes Taschenlexikon in 24 Bänden, 5. Aufl., Bd. 21, S. 125.

7 Harenberg Lexikon, a.a.O., S. 397.

8 Harenberg Lexikon, a.a.O., S. 393.

9 Harenberg Lexikon, a.a.O., S. 464.

10 Hinzu kamen in den 90er Jahren für den deutschen Fiskus bestimmte Vorgaben durch die Rechtsprechung. So erzwang das Urteil des BVerfG vom 25.9.1992 zur Freistellung des Existenzminimums die Neugestaltung des Einkommensteuertarifs ab 1996. Dabei mußten „Steuerausfälle“ in zweistelliger Milliardenhöhe verkräftet werden. (Wobei das Wort „Steuerausfälle“ eigentlich ein Unbegriff für erwartete Steuereinnahmen aufgrund einer nicht verfassungsgemäßen Steuerpraxis darstellt.) Während dieses Urteil eine Grenzziehung nach unten darstellte, zog das BVerfG dann im Sommer 1995 eine weitere Grenze nach oben. In einem Urteil, bei dem es eigentlich um die Erbschafts- und vermögenssteuerliche Gleichbehandlung von Immobilien und sonstigem Vermögen ging, wurde zugleich festgeschrieben, daß die Steuerbelastung insgesamt 50% nicht überschreiten dürfe, da sonst die Steuer tendenziell konfiskatorisch wirke.

2 Vgl. Schultz, a.a.O., S. 247f.

3 Vgl. Hardorp: Anthroposophie und Steuerreform.

4 Schultz, a.a.O., S. 23.

## Veränderte Rahmenbedingungen: Standorticherungsfragen, Konvergenzkriterien der europäischen Währungsunion

Gleichzeitig kam es in den 90er Jahren zu Entwicklungen, die eine Lösung der Finanzierungsprobleme auf traditionelle Weise mehr oder weniger erschwerten bzw. ausschlossen:

Die sogenannte Globalisierung der Märkte führte zu verstärktem Druck der Wirtschaft in Richtung einer Senkung der Lohnnebenkosten, die als Hauptursache der Gefährdung des Standorts Deutschland durch Arbeitsplatzverlagerung betrachtet werden. Die hohe Arbeitslosigkeit führt wiederum zu Steuermindereinnahmen und gefährdet die auf den schrumpfenden Faktor Erwerbsarbeit basierten Sicherungssysteme: ein Teufelskreis.

Ein weiteres Drehen an der Steuerschraube erscheint daher als das falscheste Rezept zur Lösung der Probleme. Außerdem zwingt die politische Entscheidung für die europäische Währungsunion zu einer Stabilitätspolitik der Schuldenbegrenzung und des Sparens, hängt doch ihre Realisierung - und ihre Akzeptanz in der Bevölkerung, die sich um den Geldwert sorgt - an der Erfüllung der sogenannten Konvergenzkriterien.<sup>11</sup>

## Sparzwänge

Das am 25. April von der Koalition beschlossene Sparpaket - sicherlich nicht das letzte - ist ein Versuch der Antwort auf diese Situation, wenn man auch seine Zweifel haben darf, ob damit mehr als das aktuelle Finanzloch gestopft wird (Einsparvolumen 25 Mrd. DM beim Bund und 25 Mrd. bei den Ländern) und wirklich mehr „Wachstum und Beschäftigung“ erreicht werden kann.

Die Einsparungen setzen bei der Lohnfortzahlung im Krankheitsfall, beim Rentenzugangsalter, beim Kindergeld, bei den Einkommen im öffentlichen Dienst, bei der Arbeitslosenversicherung und der gesetzlichen Krankenversicherung an. Auf der anderen Seite soll der Kündigungsschutz gelockert, der Solidaritätszuschlag gesenkt und die *Einkommensteuer reformiert werden*. Die Vermögenssteuer auf Betriebsvermögen und die Gewerbesteuer sollen abgeschafft, die private Vermögenssteuer und die Erbschaftsteuer zusammengefaßt werden.<sup>12</sup> Das Paket stieß zwar auf massive Kritik von gewerkschaftlicher Seite und von Seiten der parlamentarischen Opposi-

11 Der EU-Vertrag von 1993 sieht die Realisierung der Währungsunion 1997 bis 1999 vor und formuliert die folgenden Aufnahmebedingungen (Konvergenzkriterien): Die Inflationsrate der beteiligten Länder darf höchstens 1,5% über dem Durchschnitt der 3 stabilsten Staaten liegen. Das jährliche Haushaltsdefizit darf 3% des Bruttoinlandsprodukts (BIP) nicht übersteigen, die staatliche Gesamtverschuldung nicht höher als 60% des BIP sein (das BIP betrug 1994 3,321 Bio. DM, Quelle: Harenberg Lexikon, S. 81). Weiter gefordert ist „Kapitalmarktstabilität“: Die Zinsen dürfen nicht mehr als 2 Prozentpunkte über dem Niveau der 3 stabilsten Länder liegen. Als Kriterium der Währungsstabilität wird gefordert, daß die zulässigen Schwankungsgrenzen der Wechselkurse seit 2 Jahren ohne Abwertung der jeweiligen Landeswährung eingehalten worden sein müssen. Die Währungsunion kann ab 1.1.1999 für eine Minderheit der EU-Staaten in Kraft treten, falls nur diese Minderheit die Konvergenzkriterien erfüllt.

12 Damit soll dann bei Grundvermögen von den Verkehrs- bzw. Ertragswerten (bei Anhebung der Freibeträge) ausgegangen und damit dem BVG-Urteil von 1995 Genüge getan werden.

tion, die monierten, die sozial Schwachen würden belastet, während gleichzeitig die Reichen (durch den Wegfall der Vermögenssteuer) entlastet würden. Doch der Zwang zum Sparen und zum „Umbau des Sozialstaats“ wird als solcher auch von der Opposition gesehen.<sup>13</sup> Gleichzeitig ergibt sich das Problem, daß Sparmaßnahmen immer auch die Gefahr mit sich bringen - durch Einschränkung der Massenkaufkraft -, konjunkturdämpfend zu wirken und damit die finanziellen Spielräume des Staates und der Wirtschaft zusätzlich einzunengen. Die Brüning-Politik der Weimarer Zeit ist das einschlägige warnende Beispiel.

## Exkurs: Zur Entwicklung des Steuersystems in Deutschland

Spätestens seit dieser Ankündigung ist klar: eine Steuerreform kommt. Eine offene Frage ist allerdings, ob die Situation als Chance zu einer wirklich an die Wurzel gehenden Überprüfung des bestehenden Steuersystems genutzt wird, oder ob sich die Reformen auf Unwesentliches beschränken werden.

In diesem Zusammenhang kann eine Besinnung auf die Geschichte des deutschen Steuersystems die Urteilsgrundlagen erweitern. Ein profiliertes Steuerreformer der Union, Gunnar Uldall, hat eine solche Besinnung zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen für eine „Steuerwende“ gemacht.<sup>14</sup>

Die deutsche Kleinstaaterei hatte zu einem unüberschaubaren steuerpolitischen Flickenteppich geführt. Erst im 19. Jahrhundert kam es zu Vereinheitlichungen, für die der Wiener Kongreß von 1815 die Voraussetzungen geschaffen hatte, auf dem sich 38 souveräne Fürstentümer und freie Städte zum Deutschen Bund zusammengeschlossen hatten. „Schon damals war es vor allem das wirtschaftlich aktive Bürgertum, das sich gegen das Chaos der verschiedensten Steuersysteme und die vielen Zölle im Reichsgebiet wehrte.“<sup>15</sup>

1891 reformierte der preußische Finanzminister *Johannes von Miquel* das Steuersystem grundsätzlich. Seine Reform beinhaltete die Besteuerung nach Leistungsfähigkeit, klare Definition von Steuerpflicht, Bemessungsgrundlage und Steuersatz, Freistellung des Existenzminimums, Kinderfreibeträge und Absetzung von Werbungskosten. Das danach verbleibende Einkommen wurde

13 Die große Auseinandersetzung - inzwischen auch innerhalb der Koalition - findet um die Frage statt, wie radikal dieser Umbau sein soll - und wie weit dabei das bisherige Verständnis von „sozialer“ Marktwirtschaft in Frage gestellt werden soll, ob beispielsweise radikale „Deregulierung“ und Flexibilisierung der Arbeitszeiten sowie Niedriglöhne wie in den USA die Lösung sein könnte. Davon erhofft man sich ein „Jobwunder“, wie es in der Zeit der Clinton-Regierung mit der Schaffung von 8,9 Millionen zusätzlichen Arbeitsplätzen gelang. Daß diese Entwicklung mit der Deklassierung großer Teile der Bevölkerung verbunden ist, wird dabei entweder nicht bemerkt oder billigend in Kauf genommen. (Im Durchschnitt verfügen 60% aller amerikanischen Haushalte heute über ein geringeres Realeinkommen als 1973.) Vgl.: „Jobwunder in Amerika“, Der Spiegel 15/1996 v. 8.4.96.

14 Gunnar Uldall: Die Steuerwende. Eine neue Einkommensteuer, einfach und gerecht. München 1996. Uldall, Jahrgang 1940, ist seit 1983 Mitglied des deutschen Bundestages und seit 1996 wirtschaftspolitischer Sprecher der CDU/CSU-Bundestagsfraktion.

15 Uldall, S. 10.

einem progressiven Steuertarif (einem Stufentarif) unterworfen, der von 0,67 % bis 4 % ging. Der Spitzensteuersatz griff erst ab dem damals märchenhaften Einkommen von 100.000,- Mark. 900,- Mark blieben als Existenzminimum steuerfrei.

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs hatte Deutschland enorme Kriegsschulden, der Finanzbedarf stieg. Die Erzbergersche Steuerreform von 1919/20 hob den Spitzensteuersatz bei der Einkommensteuer auf 60% an, außerdem wurde die Körperschaftssteuer eingeführt. Auch am Ende des Zweiten Weltkriegs hatten sich gigantische Staatsschulden aufgetürmt. Ein völliger Neuanfang war nötig. Dabei stand zunächst die Abschöpfung überflüssiger Kaufkraft und die Kontrolle der Inflation im Vordergrund. Ein alliiertes Kontrollratsgesetz vom 1.1.1946 hob die Steuersätze massiv an: Ein Spitzensteuersatz von 95% ab 100.000,- wirkte konfiskatorisch und erdrosselnd auf die Wirtschaft. Die Währungsreform von 1948 beendete diese Phase. Nun ging es um die Mobilisierung von Kapital für den Wiederaufbau. Das Steuersystem wurde nun zunehmend nicht nur als Finanzbeschaffungsinstrument des Staates, sondern auch als Mittel zur gezielten Förderung bestimmter wirtschaftspolitisch erwünschter Entwicklungen benutzt. Neben das Prinzip „Finanzbeschaffung durch Steuern“ trat als zweites Prinzip das „Steuern durch Steuern“. Steuervergünstigungen für Ersparnisse und Investitionen wurden gewährt, die Selbstfinanzierung der Unternehmen gefördert, Sonderabschreibungen ermöglicht, der Wohnungsbau steuerlich gefördert. In der zweiten Hälfte der 50er Jahre standen struktur- und regionalpolitische Zielsetzungen im Vordergrund (Berlinförderung etc.). Weitere Anliegen waren die Mittelstandsförderung und die Begünstigung der freiwilligen Altersvorsorge.<sup>16</sup>

Eine solche Strategie unterstellt jedoch, daß der Staat jeweils weiß, was „im Interesse der Wirtschaft“ zu fördern ist. Wo dies nicht der Fall ist, kommt es notwendig zur Fehlallokation von Kapital, - ein wesentlicher Kritikpunkt der heutigen Steuerreformer am „Steuern durch Steuern“: Durch die seinerzeit vorhandenen finanzpolitischen Spielräume des Staates sei dieses Problem nur verdeckt worden.

Die radikalste Änderung im Steuersystem nach dem Kriege war die Ersetzung des Stufentarifs durch einen Formeltarif (mathematische Funktion) im Zuge der 'großen Steuerreform' von 1954/55: Die Steuer steigt nun nicht mehr in Form einer Treppe, sondern in der einer Kurve progressiv an. 1958 wurden dann das Ehegattensplitting und andere Veränderungen bei der Familienbesteuerung eingeführt.

Die große Koalition (mit dem Ministergespann Strauß und Schiller) betrieb eine „keynesianistische“ Wirtschaftspolitik. Sie machte „mit ihrem Stabilitäts- und Wachstumsgesetz von 1967 den Versuch, auch die private Nachfrage nach konjunkturpolitischen Erfordernissen zu steuern“. Herausgekommen sei „jedoch nicht viel

mehr als eine hektische 'Stop-and-go' Politik“.<sup>17</sup>

Die unter der Ägide des Ministers Stoltenberg begonnene dreistufige „große Steuerreform“ (1986, 1988, 1990) hatte das Ziel deutlicher Steuersenkungen in drei Schritten bei gleichzeitiger Senkung der öffentlichen Defizite und der Staatsquote. Sie blieb jedoch Flickwerk, schon weil die deutsche Einheit alle Planungen über den Haufen warf.

Uldall kommt im Hinblick auf die Reformversuche des Steuersystems zu der vernichtenden Diagnose, daß „aus der klaren, verständlichen und gerechten Einkommensteuer des Finanzministers Johannes von Miquel im Laufe von hundert Jahren ein Steuergestrüpp“<sup>18</sup> geworden sei. Es fragt sich allerdings, ob dies nur eine Folge der Abweichung vom Miquelschen Modell ist oder ob dieses Modell selber bereits systematische Defizite aufweist.

### Die Undurchschaubarkeit unseres Steuersystems

Allgemein wird über einen „Dschungel“ der verschiedensten Steuern und Steuerregelungen geklagt. Der Finanzwissenschaftler Manfred Rose kommt in diesem Zusammenhang zu folgender Einschätzung: „Wegen des Mißbrauchs der Gesetze als Spielwiese für die Verfolgung allgemein wirtschaftspolitischer, wohnungspolitischer, sozialpolitischer und weiterer nicht auf die Verwirklichung der eigentlichen Steuerfunktionen gerichteter Ziele ist ein nahezu chaotischer Regelungswirrwarr entstanden. Der durch stetige Anhäufung von Steuerermäßigungen entstandene Wust von Subventionselementen führt zu einem dramatischen Verlust an Transparenz. Die betroffenen Bürger werden hierdurch veranlaßt, den staatlichen Steueranspruch immer weniger zu akzeptieren und die sich ihnen mehr und mehr bietenden Wege der Steuervermeidung zunehmend zu nutzen.“<sup>19</sup> Nach Schätzungen der deutschen Steuergewerkschaft werden 12% des Bruttosozialprodukts am Fiskus vorbei in der Schattenwirtschaft erzeugt, was einen jährlichen Verlust von 130 Mrd. DM zur Folge hat.<sup>20</sup> Auch empfehlen Banken ganz offen beispielsweise „Luxemburg als Zweitwohnsitz für Ihr Geld“.

Das Steuersystem ist inzwischen derartig verwickelt und unüberschaubar geworden, daß es selbst für die Finanzverwaltungen nur noch schwer und mit enormen Kosten handhabbar ist. Von 1988 bis 1995 ist das Einkommensteuergesetz durch weit über 30 Gesetze geändert worden. 60% der in der Welt veröffentlichten Literatur zum Steuerrecht erscheint in Deutschland.

Der zunehmenden steuerlichen Belastung stehen auf der anderen Seite immer neue steuerliche „Gestaltungsmöglichkeiten“ gegenüber, die im Ergebnis dazu führen, daß die wirklich Reichen den Spitzensteuersatz von 53% nur selten zahlen. Denn mit wachsendem Einkommen

<sup>17</sup> Uldall, S. 19f.

<sup>18</sup> Uldall, S. 20.

<sup>19</sup> Argumente für ein konsumbasiertes Einkommensteuersystem. In: Baron, S., Handschuh, K.: Wege aus dem Steuerchaos. Aktueller Stand der steuerpolitischen Diskussion in Deutschland. Stuttgart 1996. S. 67.

<sup>20</sup> Uldall, S. 39.

<sup>16</sup> Adenauers 'kleine Steuerreform' von 1953 brachte die Unterscheidung zwischen ausgeschütteten und einbehaltenen Gewinnen, für erstere wurde der Körperschaftsteuersatz von 60 auf 30 Prozent gesenkt (einbehaltene Gewinne 45%).

wachsen eben auch diese „Gestaltungsmöglichkeiten“. <sup>21</sup> Durch großzügige Sonderabschreibungen für den Aufbau Ost wurden diese Gestaltungsmöglichkeiten noch erweitert. Wo jedoch das Motiv der Steuervermeidung bei Investitionen Vorrang vor ökonomischer Vernunft hat, ist häufig Kapitalvernichtung vorprogrammiert.

### Die gegenwärtige Debatte, Bareis-Gutachten, Uldall-Thesen

Im Herbst 1994 legte eine Expertenkommission des Bundesfinanzministeriums unter Leitung des Stuttgarter Professors für betriebswirtschaftliche Steuerlehre Peter Bareis Thesen zur Reform des Steuersystems vor. Sie sahen u.a. vor, Ausnahmen und Vergünstigungen teilweise abzuschaffen und die Steuersätze für alle zu senken. Alle Einkunftsarten seien steuerlich gleich zu behandeln (nur bei Kapitalerträgen hielt man eine maximale Belastung von 30% für angemessen), die Sozialeinkünfte seien zu besteuern. Auch wurde eine Besteuerung von Gewinnen aus dem Verkauf von Wertpapieren oder nicht selbst genutzten Immobilien gefordert. <sup>22</sup>

Eine rasche Umsetzung der Vorschläge wie auch des Waiglschen 20-Punkte-Planes zur Steuervereinfachung vom September 1994 erfolgte jedoch nicht. Zu den Debatten um das Jahressteuergesetz '97 äußerte sich Bareis denn auch skeptisch: „... [Das] Recht wird wieder einmal komplizierter statt einfacher.“ In bezug auf Streichungen von Vergünstigungen seien die Reformer „schweigsam, weil sie sofort niedergemacht werden, wenn sie irgendwelche Besitzstände angreifen“. <sup>23</sup>

Hier liegt in der Tat der Hund begraben. Es ist ja nicht so, als habe es nicht seit Jahrzehnten immer wieder Vorstöße zur Steuervereinfachung gegeben. Nur sind sie immer wieder am Widerstand der Interessen gescheitert.

Aus dieser Tatsache zieht der CDU-Steuerpolitiker Gunnar Uldall die Konsequenz: „Eine radikale Reform ist leichter durchsetzbar als eine halbherzige!“ Denn nur wenn *alle* Ausnahmen beseitigt werden, wird das Argument „Warum werden uns Steuervorteile gekürzt, die anderen nach wie vor gewährt werden?“ entkräftet. Durch eine allgemeine Steuersenkung sinke zudem der Wert der einzelnen Vergünstigung.

Uldall gibt sich in seiner Kritik am bestehenden Steuersystem, dessen Schwachstellen er folgendemmaßen charakterisiert, radikal:

**1. Leistungsfeindlichkeit:** Relevant für die Leistungsbeirchaft sei die sogenannte Grenzsteuer, d.h. die Frage, was von der zusätzlich verdienten Mark übrigbleibt. Der Spitzensteuersatz von 53%, der im Tarif '96 ab 120 TDM bei Ledigen und 240 TDM bei Verheirateten greift, steige mit Kirchensteuer und Solidaritätszuschlag leicht auf ca.

60% an, aber auch bei geringeren Einkommen kämen von der Bruttogehaltserhöhung oft weniger als 1/3 beim Gehaltsempfänger an. Auch der Eingangssteuersatz, der heute über dem Existenzminimum (12.095 DM) mit 25,9% greift, sei leistungshemmend, da so kaum Anreize zur Aufnahme von Beschäftigung gegeben seien (Verletzung des Abstandsgebots zwischen Sozialhilfe und bezahlter Arbeit). Eine Einheitssteuer („flat tax“) - 16-17% durchgehend auf das gesamte Einkommen -, wie sie in den USA diskutiert wird, sei für Deutschland undenkbar, weil die Besteuerung nach Leistungsfähigkeit Verfassungsrang hat. Daher sei der Weg über die Senkung des Grenzsteuersatzes und den radikalen Abbau von Vergünstigungen zu gehen.

**2. Ungerechtigkeit und Kompliziertheit:** Die Vielzahl von Ausnahmen müsse geradezu notwendig zu Ungerechtigkeiten führen. Wer mit Kindern Singen übt, bekommt z.B. keine Vergünstigung, wer Turnen übt, bekommt eine. Im übrigen sei der Formeltarif nur optisch gerecht. Da die Formel zu kompliziert sei, müsse er wie ein Stufentarif mit kleinsten Stufen behandelt werden (so sind ja die Einkommensteuertabellen aufgebaut). Werde z.B. eine Stufe um 1,- DM überschritten, könne aus dem Mehrverdienst von 1,- DM ein Einkommensverlust von 27,- DM werden. <sup>24</sup>

Die Kosten der Steuererhebung seien unverhältnismäßig hoch. Da eine Besteuerung von Kapitaleinkünften nicht lückenlos möglich sei, werde bei den weniger Vermögenden kassiert, was beschäftigungspolitisch bedenklich sei. Gäben doch die kleinen Einkommensbezieher einen höheren Prozentsatz ihres Einkommens für den Konsum aus.

**4. Beschäftigungsfeindlichkeit, Standortgefährdung:** Von 1990 bis 1995 haben deutsche Unternehmen 211 Mrd. DM im Ausland investiert, umgekehrt sind nur 30,7 Mrd. von ausländischen Firmen in Deutschland investiert worden. <sup>25</sup> Ein Hauptgrund hierfür sei, daß die Gesamtsteuerbelastung von Kapitalgesellschaften in Deutschland mit am höchsten sei. Zwar sei die Effektivsteuerlast in den USA höher als am Spitzensteuersatz ablesbar, weil die Spielräume für Absetzungen weit geringer seien als bei uns. <sup>26</sup> Dennoch sei auch effektiv die Belastung in der BRD mit am höchsten; außerdem spiele eben die Optik für die Standortwahl eine nicht zu unterschätzende Rolle.

**Uldalls Alternative:** Alle Ausnahmetatbestände so regeln, daß keiner mehr als 28% Steuern zahlt! Ein einfacher Stufentarif (Stufentari fe gibt es auch in vielen anderen Ländern) soll für Durchschaubarkeit sorgen: Der Grundfreibetrag soll 12.000,- betragen. Bis 20.000 soll der Steuersatz 8%, bis 30.000 18%, ab 30.000 28% betragen. Die Stückelung gilt immer für den oberhalb der Stufe liegenden Einkommensteil. Wer also als Lediger 50.000,-

<sup>21</sup> 46% aller Freiberufler weisen jährlich hohe Verluste von bis zu mehreren 100 TDM aus bzw. haben geringe positive Einkünfte von bis zu 10.000,- (Quelle „ifo“, nach Uldall, S. 49).

<sup>22</sup> Diese Forderung spielte in einem „Spiegel“-Interview mit Peter Bareis eine Rolle, in dem sich folgender Passus findet: Spiegel: „Das träfe hauptsächlich die Wohlhabenden. Dafür haben Sie keine Prügel bekommen.“ Bareis: „Das hat keiner gelesen.“ Spiegel: „Vielleicht sind die Betroffenen auch nur sicher, daß diese Idee nie ins Gesetz kommt?“ Bareis: „Könnte sein.“ („Der Spiegel“, Nr. 26, 24.6.1996).

<sup>23</sup> „Der Spiegel“, Nr. 26, 24.6.96.

<sup>24</sup> Uldall, S. 51.

<sup>25</sup> Das Standortsicherungsgesetz von 1993 hat diesen Trend nicht brechen können.

<sup>26</sup> Man schätzt, daß das Pro-Kopf-Steueraufkommen der deutschen Steuerzahler um 1/3 niedriger ist als in den USA, wo auf der anderen Seite die Spitzensteuersätze um etwa 1/3 niedriger liegen als bei uns.

verdient, hat 12.000,- steuerfrei, 8.000,- versteuert er mit 8%, 10.000,- mit 18% und 20.000,- DM mit 28%.

Von einer solchen Reform erwartet sich Uldall u.a. folgende Wirkungen: Durch den Eingangssatz von 8% Anreize zur Aufnahme von Beschäftigung (Lohnabstandsgebot). Eindämmung der Schwarzarbeit. Förderung der 'Motivation der Leistungsträger' durch den Spitzensteuersatz. Entfallen des Feilschens um die Anerkennung von Sonderausgaben. Kapitalflucht wird uninteressant. Sparer müssen nicht mehr die Freistellung vom Zinsabschlag beantragen. Starke Vereinfachung von Lohnbuchhaltung, Prüfungen durch Finanzverwaltungen und Steuerberater. Endlich eine Abstimmung zwischen Einkommen- und Körperschaftssteuer. Statt wie heute 45% auf einbehaltene, 30% auf ausgeschüttete Gewinne, ein einheitlicher Spitzensteuersatz von 28%. Verbesserung der steuerlichen Bedingungen des Standorts Deutschland. Gleichbehandlung von Personen- und Kapitalgesellschaften (Rechtsformneutralität). Förderung der Eigenkapitalbildung. Entfallen von Ausschüttungen aus steuerlichen Gesichtspunkten. „Die Schütt-aus-hol-zurück-Politik zur Vermeidung des hohen Steuersatzes bei Gewinnthesaurierung wird sich nicht mehr lohnen. Der sogenannte Ausländereffekt, d.h. die steuerliche Besserstellung von ausländischen Anteilseignern wird entfallen.“<sup>27</sup>

Im großen und ganzen sei eine solche Steuerreform *aufkommensneutral* durchführbar, weil durch die radikale Abschaffung aller Steuervergünstigungen und Privilegien die Bemessungsgrundlage so verbreitert werde, daß das Steueraufkommen nicht sinken müsse. (Werbungskosten und Betriebsausgaben sollen weiterhin absetzbar bleiben.) Im übrigen sei darauf zu setzen, daß die Steuerreform schon durch die Ankurbelung der Investitionstätigkeit sich größtenteils von selbst finanzieren werde. Als ultima ratio bleibe immer noch die Möglichkeit einer Gegenfinanzierung z.B. über die Mehrwertsteuer.

Der Staat gewinne auf diese Weise Handlungsspielraum zurück. Wo er „steuern“ wolle, solle er das besser über direkte Zuweisungen besorgen. Das schaffe Transparenz und sei demokratisch überprüfbar, während die fiskalischen Ausfälle durch Steuervergünstigungen teilweise nicht einmal bekannt seien.

### **Aus dem Leitantrag des CDU-Parteitag vom 20.-22. 10. 96**

„Unser Steuerrecht muß leistungsfreundlich und überschaubar werden. Das deutsche Steuerrecht ist zu kompliziert und dadurch ungerecht geworden. Das Hauptproblem liegt in der Existenz einer Vielzahl von Sonderregelungen und Steuervergünstigungen, die die Bemessungsgrundlage der Einkommensteuer aushöhlen und somit hohe, leistungsfeindliche Steuersätze erzwingen. Diese Ausnahmetatbestände sind weitgehend zu streichen und gegebenenfalls durch direkte, d.h. offene und zeitlich befristete Zuwendungen zu ersetzen. [...] Wir werden die steuerlichen Rahmenbedingungen für Unternehmen verbessern: Zum 1.1.97 soll die Gewerbesteuer abgeschafft, die Gewerbeertragssteuer mit-

telstandsfreundlich gesenkt und die betriebliche Vermögenssteuer ersatzlos gestrichen werden.“ Die geplante Einkommensteuerreform solle dem „Grundsatz 'niedrige Steuersätze und weniger Ausnahmen' zum Durchbruch verhelfen. Unsere Reformziele sind eine deutliche Nettoentlastung der Steuerpflichtigen und eine drastische Vereinfachung des Steuerrechts. [...] Es ist unser Ziel, im Rahmen eines linear-progressiven Tarifs oder eines Stufentarifs den Eingangssatz der Einkommensteuer von derzeit 25,9 Prozent auf einen Wert unter 20 Prozent und den Spitzensatz von derzeit 53 Prozent auf einen Wert um 35% zu senken. Bei so niedrigen Steuersätzen sind Sonderregelungen und Steuervergünstigungen weitgehend entbehrlich. [...] Der Spitzensatz der Einkommensteuer und der Thesaurierungssatz der Körperschaftssteuer werden auf niedrigem Niveau vereinheitlicht. [...] Einkunftsbezogene Freibeträge werden abgebaut. [...] Nur die Nettoeinkünfte dürfen besteuert werden, und unvermeidbare Privatausgaben müssen von der Bemessungsgrundlage der Einkommensteuer abziehbar bleiben. Zukünftig entstehende und bei Veräußerung realisierte Wertveränderungen im Grundvermögen (außer bei selbstgenutztem Wohneigentum) und bei Wertpapieren sollen auch außerhalb des Betriebsvermögens steuerlich erfaßt werden. [...] Aufwendungen für Fahrten zum Arbeitsplatz werden anstelle der bisherigen Kilometerpauschale zukünftig mit einer Entfernungspauschale in Höhe von 0,20 DM je Entfernungskilometer und Arbeitstag berücksichtigt. [...] Es ist unser Ziel, auch im Unternehmensbereich die Bemessungsgrundlage zu verbreitern. Hierzu gehört, daß Abschreibungen nur noch insoweit zulässig sind, als sie den tatsächlichen Werteverzehr wiedergeben. [...] Dem Gemeinwohl verpflichtete Organisationen müssen auch weiterhin gefördert werden. Deswegen halten wir an der Abziehbarkeit von Kirchensteuer und Spenden für gemeinnützige Zwecke von der Einkommensteuer fest.“



## Was kommt?

Kommt eine radikale Steuerreform à la Uldall? Und wie radikal ist der Uldall-Vorschlag wirklich? Die Bundesregierung steht in der Pflicht zur erneuten Steuerreform. Aber so heiß soll es offensichtlich nicht gegessen werden. Jedenfalls schreibt der „Spiegel“ (Nr. 35/1996) unter dem Titel „Streichen ohne System“: „Konkrete Pläne für die angekündigte Steuerreform gibt es noch nicht, doch schon wird sie nach allen Seiten zerredet, die Interessenvertreter spielen die Reformen gegeneinander aus. Daß es tatsächlich zu einem radikalen Umbau des Steuersystems mit niedrigen Tarifen kommt, wird immer unwahrscheinlicher.“

### Verdrängte Umwelt?

„Obwohl das Abgabensystem hierzulande ökonomisch und ökologisch blind ist, will die Regierung nicht einmal einen Einstieg in die Ökosteuern wagen - und der Protest von Opposition und Gewerkschaften ist kaum vernehmbar. Selten hat sich die politische Elite so sang- und klanglos von einem zentralen politischen Thema verabschiedet. Vor allem die Lobby der großen Energieverbraucher hat es geschafft, alle politischen Bekenntnisse zur Integration des Umweltgedankens in das Steuersystem als wirtschaftspolitischen Frevel zu brandmarken.“

Dabei zeigt eine Defizitanalyse des deutschen Steuer- und Abgabensystems, daß sich der Einbau einer Öko-Komponente in das Reformvorhaben geradezu anböte:

*Erstens* hat sich das Verhältnis von direkten zu indirekten Steuern seit 1960 dramatisch zu Lasten der direkten Steuern verschoben. Damals trugen sie nur mit 42 Prozent, heute aber mit 52 Prozent zum gesamten Steueraufkommen bei. [...] Die öffentlichen Zwangsabgaben lasten in zunehmendem Maße auf dem Produktionsfaktor Arbeit. [...] Demgegenüber trägt selbst bei großzügiger Kalkulation der Faktor Natur, im wesentlichen über die Mineralölsteuer, mit nur neun Prozent zum Abgabenaufkommen bei - mit abnehmender Tendenz. [...]

Dabei waren intelligentere Vorschläge vor kurzem sogar noch aus dem Regierungslager selbst zu vernehmen. So machte sich die Bonner FDP-Fraktion für einen dritten, erhöhten Mehrwertsteuersatz auf Energie stark. Der Charme dabei: Die Endverbraucher verspüren ein Signal zum Energieeinsparen, während die im internationalen Wettbewerb stehenden Produzenten nicht belastet werden.“

(Aus: Fritz Vorholz: Verdrängte Umwelt. In „Die Zeit“ vom 11.10.1996.)

Was immerhin zu erwarten ist, sind Korrekturen nach unten am Eingangs- und Spitzensteuersatz. In diese Richtung gehen jedenfalls viele Vorschläge, die auf dem Markt sind. So wird z.B. im Leitantrag zum CDU-Parteitag (siehe Kasten) ein Eingangssteuersatz von unter 20 und ein Spitzensteuersatz von unter 35 % gefordert. Der taktische Koalitionsstreit, ob der Einstieg in die große Steuerreform bereits 1998 oder erst 1999 beginnen soll, ist wohl eher nebensächlich.

Bemerkenswert ist, daß die Ökologie bei der gegenwärtigen Steuerreformdiskussion kaum noch eine Rolle spielt - obwohl selbst die CDU noch vor zweieinhalb Jah-

ren von einer ökonomischen *und* ökologischen Neuorientierung des Steuersystems gesprochen hatte. Daß diese Diskussion um die sogenannten „Ökosteuern“ nicht frei von Illusionen und Mißverständnissen war, steht auf einem anderen Blatt. B. Hardorp plädierte bei dem Seminar für das Modell des Ökozinses (Otto Schily). Während eine Steuer nicht an den Erhebungszweck gebunden ist, so daß sie der Staat vereinnahmen kann, ohne mit dem einbehaltenen Geld etwas konkret für die Umwelt zu tun, wirke ein zweckgebundener Ökozins gezielt als Ausgleich für die Umwelteingriffe im Sinne des Verursacherprinzips.<sup>28</sup>

## Nettoentlastung und Gegenfinanzierung

Offen ist gegenwärtig nicht nur die Frage, wie Eingangs- und Spitzensteuersatz endgültig aussehen werden und welche Steuervergünstigungen endgültig entfallen. Offen ist auch, welche Nettoentlastung die Steuerreform den Bürgern tatsächlich bringen kann. Gegenwärtig wird über ein Volumen von 30 Mrd. DM gesprochen.<sup>29</sup>

Das wird nur gehen, wenn weitere Einsparungen, z.B. durch Abbau von Subventionen, erfolgen. Aber auch das wird vermutlich nicht ausreichen, so daß die Frage entsteht, wie die Gegenfinanzierung des verbleibenden Rests aussehen soll. In diesem Zusammenhang ist die Debatte über eine Erhöhung der Mehrwertsteuer voll entbrannt. Das zeigen Stellungnahmen der jüngsten Zeit: Der FDP-Fraktionsvorsitzende Solms will weitgehend ohne eine solche Erhöhung auskommen. Auch der SPD-Vorsitzende Oskar Lafontaine sprach sich dagegen aus, mit dem Argument, die Erhöhung belaste die Kaufkraft der Familien. Dagegen votierten CDU-Fraktionsvize Heiner Geißler und die stellvertretende DGB-Vorsitzende Engelen-Käfer für eine Erhöhung.<sup>30</sup>

Damit kommt durch die Hintertür des Gegenfinanzierungsproblems ein Thema ins Gespräch, das mit der Frage nach den generellen Perspektiven der Weiterentwicklung des Steuersystems zusammenhängt. Es geht um die Frage, welche Rolle der Verbrauchsbesteuerung für eine sinnvolle Steuerreform zukommt. Leider spielt dieser Gesichtspunkt aber gegenwärtig in der Debatte der Politik - anders als in der Finanzwissenschaft - noch kaum eine Rolle. Hier wird nur ganz pragmatisch darauf gesehen, wie Löcher gestopft werden können.

In einer Besinnung auf die Rolle der Verbrauchsbesteuerung als sinnvolles Ziel jeder Steuerreform läge aber die Chance, zu einer wirklich radikalen (radix = die Wurzel) Steuerreform zu kommen.

Es war Rudolf Steiner, der im Zusammenhang mit seinen Bemühungen um eine soziale Erneuerung in den Jahren 1917-1922 auch Überlegungen zum Steuersystem anstellte, u.a. bei den der baden-württembergischen Volksbewegung für die Dreigliederung vorangehenden Dornacher Januar-Gesprächen 1919 (siehe Kasten). Dabei sind weniger technische Einzelheiten interessant, die teilweise als zeitbedingt zu gelten haben, als vielmehr der

<sup>28</sup> Vgl. hierzu auch den Rundbrief 2/1995.

<sup>29</sup> Vgl. „Koalition ringt um Details der Steuerreform“. Stuttgarter Zeitung, 9.12.96, S. 1.

<sup>30</sup> Vgl. Stuttgarter Zeitung, 9.12.96.

Ansatz der Besteuerung nicht bei der Leistung, sondern bei der Leistungsentnahme. Wegweisend dürfte auch die Idee sein, das Instrument der Verbrauchsbesteuerung sozialgerecht auszugestalten, indem für Güter, die Grundbedürfnissen dienen, niedrige Steuersätze erhoben werden.

Die Frage verschiedener Mehrwertsteuersätze spielt auch gegenwärtig eine Rolle. So wird jetzt schon für Bücher und Lebensmittel ein niedrigerer Satz von 7% erhoben. Im Kontext mit dem Einwand, die Anhebung der Mehrwertsteuer treffe vor allem die kleinen Einkommensbezieher, wird hier und da eine weitere Differenzierung der Steuersätze erwogen. So äußerten sich CDU-Politiker in der Richtung, daß beispielsweise alle Güter, die von Familien mit Kindern benötigt würden (wie Baby-nahrung, Windeln usw.) geringer oder überhaupt nicht besteuert werden sollten. Solche Erwägungen könnten Anlaß sein, den Arbeitsansatz der Verbrauchsbesteuerung im Sinne der Dreigliederung stärker aufzugreifen und auch im Dialog in der Öffentlichkeit fruchtbar zu machen.

## Verbrauchsbesteuerung - sinnvolles Ziel jeder Steuerreform

An dieser Stelle setzte nun Benediktus Hardorp mit seiner Betrachtung ein. Die Art der Steuererhebung sei immer Spiegel der Seelenentwicklung und der Art des Denkens über den Menschen. In unseren Steuerarten widerspiegelten sich vergangene Seelenzustände. Indirekte Steuern setzen zunächst beim äußerlich sichtbaren Reichtum an: der Zahl der Fensterkreuze o.ä. Auf Gewinn und Verlust wird dabei noch nicht gesehen. Jemand der hat, soll mit dem Gemeinwesen teilen. Darin ist die Geste der Empfindungsseele sichtbar. Die Ertragsbesteuerung braucht dagegen schon eine kompliziertere Buchführung, Kategorien wie Gewinnerzielung, Kostenvortrag und -rücktrag treten auf, kurz es ist eine verstandesmäßige Durchdringung erforderlich (Verstandesseele).

In der Buchführung der alten Sumerer z.B. finden wir noch keine Gewinnermittlung, sondern nur Verzeichnisse. Erst im 15. Jahrhundert kommt unsere moderne, „doppelte“ Buchführung auf, in der jede Buchung ihre Gegenbuchung nach sich zieht.

Luca Pacioli stellt sie als erster - für einen jungen kaufmännischen - Freund dar; im 8. Buch von Goethes „Wilhelm Meister“ wird sie als eine der schönsten Erfindungen des menschlichen Geistes bezeichnet. Die moderne Buchführung hilft, das Leben der sozialen Gebilde in seinen Werdestufen zu verfolgen. Die einzelnen Geschäftsvorfälle werden in ihrem Sinnzusammenhang systematisch erfaßt. Eröffnungsbilanz und Schlußbilanz am Zeitraumende erfassen die Situation am jeweiligen Stichtag, eine Gewinn- und Verlustrechnung wird erstellt. Die Situation wird so in ihrer Gewordenheit erfaßt, die Werdeschritte nachgezeichnet. Man kann nun fragen: Wurden die Ziele erreicht? Welche Aufgabenstellung für die Zukunft eines Unternehmens ergeben sich?

### Rudolf Steiner, Januar 1919

Auszug aus: Roman Boos (Hrsg.): R. Steiner, Sozialwissenschaftliche Texte. Studienmaterial zur Sozialwissenschaft. Freiburg i.Br.

*Zwischenfrage nach der Gestaltung der Steuern.*

Die Steuerfragen stehen heute auf ganz verkehrten Füßen. Wenn man heute von Ausgabensteuern spricht, so denken alle an indirekte Steuern. Ich denke aber an Ausgaben-Besteuerung. Die wichtigsten Lebensbedürfnisse sind gering zu besteuern. Die weniger wichtigen stärker. Das Bankdepot ist Ausgabe.

*Zwischenfrage: Wer wird Steuereinnahmer sein? Wie ist die praktische Verwirklichung denkbar?*

Beispielsweise so, daß jeder verpflichtet ist, am Anfang des Monats so und so viele Stempelmarken zu kaufen. Wenn Sie dann eine Ausgabe machen, müssen Sie eine Marke abgeben. Diese Marken müssen dann wieder einkommen wie die Fahrkarten der Eisenbahnen. Die Steuer wird nicht vom Produzenten bezahlt. Sie ist bezahlt, bevor die Ausgabe gemacht wird. Es werden Kategorien der Steuerhöhe eingerichtet werden. Dies System wird sehr einfach sein. Aber es spielt überall das menschliche Urteil hinein. Es werden immer Fragen entstehen. Wenn ein neues Bedürfnis entsteht, entsteht eine neue Produktion. Und nun entsteht die neue Frage: Wie ist ein solcher Artikel zu besteuern? Es wird nie losgelöst die Produktion vom menschlichen Urteil. Das Geld, das ins Ausland geht, müßte an der Grenze Steuer zahlen.

*Zwischenfrage: Wie finanziert sich dann die geistige Produktion?*

Es handelt sich darum, daß man spezifiziert. Der geistige Arbeiter wird gewisse Dinge für seine Arbeit brauchen. Sie werden gering versteuert sein. Wer zugleich industrieller Unternehmer ist, wird für alles das, was er für seine industriellen Untemehmungen braucht, hohe Ausgabensteuern zahlen müssen.

### Doppelte Buchführung, Kapitalwirksamkeit

Ein Unternehmen kann aufgefaßt werden als ein soziales Gebilde mit Innensteuerung, das einen Teil der Sozialität darstellt.<sup>31</sup> Das sogenannte Eigenkapital (die Differenz zwischen Vermögen und Schulden) drückt den Gestaltungs- und Freiraum des Unternehmens aus (wobei noch einmal zu differenzieren wäre zwischen Einlagen und Wertschöpfungsüberschüssen). Kapital ist dabei nichts Materielles: es liegt nicht nachzählbar im Panzerschrank. Kapital ist eine spirituelle Kategorie, es kann nicht sinnlich angeschaut, sondern muß durch denkende Beobachtung ermittelt werden. Das Kapital ist das Instrument und Ergebnis von unternehmerischer Intelligenz und Initiative, man kann es als den Prozeß auffassen, der Elemente der Sinneswelt zu Unternehmensrealitäten konfiguriert.

Die doppelte Buchführung beginnt im Zeitalter der sich entwickelnden Bewußtseinsseele. Sie ist mehr als eine Übersicht beispielsweise über Debitoren und Kreditoren, die auch auf dem Niveau der Verstandesseele

31 Auch eine autonome Schule wie die Waldorfschule wäre so betrachtet als Unternehmen aufzufassen. Vgl.: Benediktus Hardorp: Schule als autonomes Unternehmen. In: Erziehungskunst. Heft 6, Juni 1996, S. 642 ff.

geleistet werden kann. Doppelte Buchführung bedeutet im Grunde, soziale Systeme denken zu können, sich Rechenschaft über die Wirkungen des eigenen Tuns ablegen zu können, sowohl im Hinblick auf die Vergangenheit als auch auf die Zukunft, und aus dieser Selbstreflexion heraus ein Unternehmen steuern zu können. Es geht letztlich um das Verhältnis zu Schicksalsfragen: man muß die Folgen des eigenen Tuns ebenso verkraften, wie das, was von außen herankommt und zum eigenen Schicksal wird (als Wechselkursschwankung, Kundenpleite usw.). In diesem Sinne, so Hardorp, sei Buchführung elementare Karmaforschung.

Was als Anlage und Umlaufvermögen auf der Aktivseite der Bilanz steht, ist noch sinnlich greifbar: Man kann es sehen, anfassen, zählen, wiegen usw. Bei der Passivseite ist das Denken gefordert. Es geht beim Verhältnis von Eigen- und Fremdkapital um soziale Relationen, um sinnlich nicht Wahrnehmbares. Man kommt mit der Betrachtung wie ins Nichts, in eine Auflösung des üblichen Realitätserlebens. Es ist eine ähnliche Situation wie die vielfach von R. Steiner geschilderte in bezug auf das Auffassen des Willens in seiner Realität - nicht als bloße Vorstellung der Willenshandlung oder des Gewollten. Dieser entzieht sich dem Bewußtsein und zeigt sich nur negativ als Unterbrechung der Bewußtseinskontinuität. In dieser Eigenschaft des Kapitals liegt auch der Grund für die Möglichkeit, die Überschubbildung als mystische Eigenschaft des Geldes („Geld arbeitet“) mißzuverstehen und damit ihre wirkliche Quelle zu verkennen.

Rudolf Steiners Thema ist das Problem der Initiative. Das Ich ist seinem Wesen nach Tätigkeit, die sich in das Weltganze einfügt, es lebt sich aus in der Initiative - alle Arbeit, auch die einfachste, hat einen Initiativanteil. Die Frage, ob Initiative in der Welt leben kann, ist nicht nur die Frage nach dem Initiativrecht des Einzelnen, sondern zugleich diejenige nach dem Initiativbedarf der Welt: Die Welt entwickelt sich nicht vorwärts ohne die Initiative, der soziale Organismus lebt von individuellen Fähigkeiten und individueller Initiative.

## Warenstrom und Geldstrom

Wenn wir versuchen, das Einzelunternehmen im Ganzen der Sozialität zu begreifen, so ergibt sich das Bild einer Wertschöpfungskette, die bei der Urproduktion beginnt und sich über verschiedene Stufen des Transports, der Verarbeitung und des Handels bis zum Endverbraucher erstreckt. Sie wird von Unternehmen gebildet, zwischen denen über den Preis Werte abgerechnet werden. Dem zum Endverbraucher fließenden Warenstrom fließt ein Geldstrom entgegen. Was im Unternehmen produziert wird, dient nicht der Selbstversorgung, sondern geht prinzipiell an „die anderen“, dafür fließt im Gegenstrom Geld an das Unternehmen. Nach Abzug des Voreinsatzes ergibt sich die Wertschöpfung des Unternehmens. Aus diesem Ertrag werden u.a. die Einkommen bezahlt. (Daß wir heute Löhne als „Kosten“ behandeln und nicht als Ertragsteil wirkt hier allerdings kaschierend und verzerrend.) Daß das Unternehmen Schulden macht, ist zunächst der Ausdruck dafür, daß die Initiative die vorhandenen Geldmittel übersteigt. So braucht der Unter-

nehmer denjenigen, der über mehr Geld als Initiative verfügt (den typischen „Rentner“ z.B.). Dieses Geld fließt als Leihgeld zum Initiativträger.

Der Geldstrom ist die Bewußtseinsseite des Wirtschaftsprozesses, denn durch ihren Geldausdruck werden wirtschaftliche Leistungen vergleichbar, abrechenbar. Das in das Unternehmen fließende Geld geht, wie bereits gesagt, an Vorlieferanten und Mitarbeiter - wird in diesem Sinne „verzehrt“. Ein Teil bleibt als „Saatgut“ und steht der Entwicklung zur Verfügung (die eigentliche „Kapitalbildung“).

Es ist eine wichtige Denkübung, sich klarzumachen, daß alles Geld sich letztlich in Einkommen auflösen muß: Thema der Wirtschaft ist die Einkommensbildung. (Gerade deshalb ist die Vorstellung, Löhne seien als Kosten eine bloße Belastung der Wirtschaft, so katastrophal.)

Im jeweiligen Preis wird also eine Entscheidung über die Lebenslage der am Wirtschaftsgeschehen beteiligten Menschen getroffen. Preisbildung ist die erste Stufe der Einkommensbildung. Die Einkommensbildung zwischen den Mitarbeitern eines Unternehmens (von der R. Steiner sagt, korrekterweise sei sie als vertragliches Teilungsverhältnis in bezug auf das gemeinsam Erwirtschaftete zu behandeln) stellt lediglich das „Feintuning“ (Hardorp) dar.

Die Preisverhältnisse zu verstehen, heißt ein Verständnis für Lebenslagen zu entwickeln. Von daher ist auch R. Steiners Aussage zu nehmen, „Ware“ sei nur durch Imagination verstehbar. Wenn man nur auf die dinglichen Eigenschaften der Güter schaut, hat man ihr eigentliches „Ware-Sein“ eben noch gar nicht im Blick. Dieses zu verstehen, heißt, eine Summe von Lebensbeziehungen imaginativ zu erfassen. (Wo wir dies tun, imaginieren wir bereits, oft ohne uns dies bewußt zu machen.)

Im Zeitalter der Bewußtseinsseele kommt es immer mehr darauf an, die wirtschaftlichen Prozesse - und das heißt vor allem den zum Warenstrom gegenläufigen Geldstrom - mit Bewußtsein zu durchdringen. Wir müssen erkennen, daß sich in der Preisbildung Fragen der Lebenslage der Wirtschaftspartner entscheiden - und damit auch Fragen der für die Erbringung von Leistungen jeweils notwendigen Bedingungen. Die Durchdringung kann nicht durch das Einzelurteil geleistet werden, sondern nur durch ein Zusammenfließen der Urteilskraft wirtschaftlich sachkompetenter Menschen, durch „Assoziieren“. Die Bildung von Assoziationen stellt dem Wesen nach ein Verfahren dar, Urteile zu bilden, die auf der Sacherfahrung der beteiligten Wirtschaftspartner beruhen, um auf dieser Grundlage zu sozialökonomisch sinnvollen Entschlüssen in bezug auf die Preisbildung zu kommen.

## Wie werden heute Steuern erhoben?

Was läßt sich aus diesen Überlegungen für die Steuerreformfrage gewinnen?

Die heutige Gewinnbesteuerung greift zwischen den Gliedern der Wertschöpfungskette. Die Mehrwertsteuer dagegen entsteht erst am Ende der Kette als Steueraufkommen für den Staat, auf den Zwischenstufen wird sie durch die Rückerstattung als Vorsteuer (das Unterneh-

men rechnet die an andere Unternehmen verausgabte Mehrwertsteuer gegen die von ihm selbst vereinnahmte (auf jeweils zurückgenommen. Während die klassischen „indirekten“ Steuern an den wahrnehmbaren Einzelvorgang anknüpfen (Grunderwerbssteuer, KFZ-Steuer usw.), während die Gewinnbesteuerung beim Einzelunternehmen greift, wirkt die Mehrwertsteuer anders: Man könnte sie im Grunde genommen gleich nur beim Konsumenten erheben und die Vorlieferanten steuerfrei lassen. Daß es anders praktiziert wird, hat rein pragmatische Gründe, beispielsweise den einer besseren Kontrolle. In der Mehrwertsteuer als Nettoumsatzsteuer, wie sie 1968 eingeführt wurde, haben wir damit erstmalig eine Steuerart, die die Steuerpflicht an einen gesamtgesellschaftlichen Tatbestand knüpft, da sie eine allgemeine Verbrauchsbesteuerung darstellt. - Die vor 1968 geltende Bruttoumsatzsteuer oder Allphasenumsatzsteuer stellte eine endgültige Belastung der Unternehmen auf jeder Stufe dar. Sie wirkte wettbewerbsverzerrend, weil Unternehmen mit großer Produktionstiefe (das Standardbeispiel ist „Salamander“) weniger belastet wurden.

Die Mehrwertsteuer setzt dagegen beim Endverbrauch an. Gegen eine solche Verbrauchsbesteuerung generell oder gegen die Anhebung der Verbrauchssteuern hört man immer wieder das Argument, hier werde vor allem der kleine Mann getroffen, die reichen Konzerne blieben ungeschoren. Das klingt logisch und sozial, ist aber nichts als Augenwischerei.

### **Faktisch ist alle Besteuerung Verbrauchsbesteuerung heute ist dies nur verschleiert**

Warum? Jedes Unternehmen kalkuliert notwendigerweise seine steuerliche Belastung in die Preise ein. D.h. es findet sowieso eine Abwälzung der gesamten Steuerlast auf den Konsumenten statt, weil sie im Warenwert jeweils enthalten ist. Man sieht diese Überwälzung nur nicht! (Nur wenn der letzte Unternehmer auf der Ware sitzenbleibt, zahlt er, und nicht der Konsument.) Der Verbraucher bezahlt also auch heute schon die Körperschaftsteuer. Insofern ist die Forderung nach Abschöpfung der Konzerne eine Milchmädchenrechnung. Über den Preis wird im übrigen heute der Kleinverdiener weit mehr abgeschöpft, als es durch den Eingangssteuersatz der Einkommensteuer deutlich wird. Die Staffelung von Mehrwertsteuersätzen in der Richtung der von R. Steiner vorgeschlagenen geringeren Besteuerung lebensnotwendiger Güter würde dagegen eine effektive Entlastung der Geringverdiener darstellen.

Es wird auch zu wenig bedacht, daß Unternehmensgewinne dem Wesen nach keine persönlichen Einkommen darstellen. Wenn dieses Wesen heute nicht so zur Erscheinung kommt, dann ist dies nicht primär das Ergebnis des Steuersystems, sondern viel mehr unseres in vielerlei Hinsicht antiquierten Eigentumsrechts, das den Kapitalgeber als einzigen Eigentümer behandelt, der über Unternehmen oder Unternehmensanteile als über verkäufliche Vermögenswerte verfügt. Der Ansatz zur Veränderung liegt hier beim Eigentumsrecht.

Durch die heutige Art der Steuererhebung wird vom Wesentlichen abgelenkt: Daß jede Besteuerung letztlich

Verbrauchsbesteuerung ist, wird verschleiert. Durch diese Verschleierung wird aber auch die Frage nach einer sinnvollen und gerechten Gestaltung dieser Verbrauchsbesteuerung unbeantwortbar. Durch die bunte Vielfalt der Steuerarten wird das Steuersystem undurchschaubar, die effektive Belastung ist nicht transparent. Das ist gut für alle, die im Trüben fischen wollen, schlecht für diejenigen, die zahlen müssen. Die Mehrwertsteuer dagegen ist transparent: Man sieht unmittelbar, welchen Anteil an den geschaffenen Werten der Staat für sich in Anspruch nimmt. Der Besteuerungsvorgang wird durchschaubar als Teilungsvorgang der Wertschöpfung, der damit durch die gesellschaftlichen Verbände gestaltbar bzw. im demokratischen Prozeß kontrollierbar wird. Wenn die heute vorhandene steuerliche Gesamtbelastung im Mehrwertsteuersatz offen zur Erscheinung kommen würde, wäre die Akzeptanz durch die Mehrheit der Bürger natürlich in Frage gestellt. Es würde offen darüber diskutiert werden müssen, wie hoch der Anteil des Staates am Sozialprodukt sein soll. Damit verbunden würde auch mehr Klarheit in bezug auf die Frage entstehen können, was staatlich/öffentlich und was durch die Bürger unmittelbar selbst finanziert werden soll.

Man sieht an dieser Stelle auch, daß vermeintlich äußerst radikale Vorschläge wie der von Gunnar Uldall nicht an die Wurzel des Problems gehen, sondern im Grunde nur Reparaturen am Bestehenden vorsehen.

### **Konsequente Verbrauchsbesteuerung: Hilfe für assoziative Preisbildung?**

Wenn der Steueranteil in den Preisen klar erkennbar wäre, würde damit eine assoziative Preisbildung erheblich erleichtert, während heute durch das Steuersystem die wirklichen Lebenslagerelationen in den Preisen undurchsichtig werden.

Damit würde die Verbrauchsbesteuerung eine Hilfe für ein sachgerechtes Herangehen an die Kardinalfragen des heutigen Wirtschaftslebens darstellen. Denn Wirtschaft ist nicht wesenhaft - wie die marktwirtschaftliche Dogmatik behauptet - der Tummelplatz der Egoisten, sondern vielmehr die Organisation des Füreinander-Tätigseins. Welche Lebenslage billigen wir uns anhand des Verfügbaren gegenseitig zu? - Diese Frage muß im Wirtschaftsleben beantwortet werden. Wenn man in diese Richtung geht, trennen sich Arbeit und Einkommen: Arbeit leistet man, weil man eine Aufgabe sieht. Wer etwas leistet, kann darauf vertrauen, daß die anderen ihn erhalten werden, weil sie nicht auf ihn verzichten können. Das ist in Kurzfassung der Inhalt des von Rudolf Steiner dargestellten „Sozialen Hauptgesetzes“. Als Füreinander-Tätigsein in der Arbeitsteilung ist Wirtschaft der Ort, wo Brüderlichkeit leben muß, nicht als moralische, sondern als ökonomische Forderung. Daß wir für einander tätig sind, ist in der Fremdversorgungswirtschaft ein Faktum und kein moralisches Postulat. Die Frage an uns ist nur die, welche Folgerungen wir aus diesem Faktum ziehen, in welchem Maße wir es bei den Einrichtungen, die wir in der Wirtschaft treffen, berücksichtigen wollen. So betrachtet ist die heutige Krise des Sozialstaats eine Einstiegsmöglichkeit in die Diskussion ganz prinzi-

pieller Fragen der sozialen Entwicklung.

Allerdings wird man bedenken müssen, daß die Einsicht in die Vorteile der Konsumbesteuerung die andere Einsicht in die Notwendigkeit assoziativen Wirtschaftens nicht automatisch nach sich zieht. Der Gedanke der Konsumbesteuerung findet in der Finanzwissenschaft und in Unternehmerkreisen heute vor allem deswegen ein Echo, weil man im Geiste die „Entlastung der Unternehmen“ vor sich sieht.

So richtig es ist, daß der Übergang zur Konsumbesteuerung den Übergang zur assoziativen Preisbildung erleichtern könnte, so darf hier doch nicht von einem Automatismus ausgegangen werden. Solange wir in traditionellen marktwirtschaftlichen Kategorien denken, bleibt es allein der Konkurrenz überlassen, dafür zu sorgen, daß Unternehmen Kostenentlastungen tatsächlich im Preis an den Endverbraucher weitergeben. Ob dies ausreicht, darf mit guten Gründen bezweifelt werden. Auch die Frage, wie Verwerfungen durch eine drastische Änderung des Preisgefüges infolge des Übergangs zur Konsumbesteuerung bewältigt werden können, weist auf die Notwendigkeit hin, im gleichen Maße, in dem man für den Konsumsteuergedanken wirkt, darauf hinzuwirken, daß assoziative Vernunft in die Preisbildung hinein kommt.

Diese Fragen ergeben sich bei vertiefter Beschäftigung mit dem Problem. Bei dem Seminar konnten sie schon aus Zeitgründen nicht ausführlich diskutiert werden. Es handelt sich im Grunde genommen um Fragen, die sich bei allen Bemühungen ergeben, Veränderungen an einem bestimmten Punkt im gesellschaftlichen Leben zu erreichen, ohne dieses damit schon in seiner Ganzheit verändern zu können. Immer gibt es hier die beiden Gefahren: das Ganze aus dem Blick zu verlieren oder in den Bemühungen um punktuelle Veränderung nachzulassen, weil sie „ja doch nur punktuell wirken“. Der richtige Weg - den auch Hardorp beschritt, indem er assoziatives Wirtschaften und Konsumbesteuerung systematisch aufeinander bezog - besteht darin, Veränderungen in Teilbereichen im Blick auf ihre ganzheitliche soziale Erneuerung fördernde Dynamik anzugehen.

### **Ausgestaltungsmöglichkeiten der Verbrauchsbesteuerung**

Bis jetzt wurde im wesentlichen über die Mehrwertsteuer gesprochen. Sie ist eine Möglichkeit, ausgehend vom Bestehenden, das Steuersystem weiterzuentwickeln.

Eine Möglichkeit, die Sozialverträglichkeit zu steigern, besteht dabei, wie schon gesagt, in der Staffelung der Steuersätze, wobei lebensnotwendige Güter am geringsten besteuert würden. Die Staffeln 7% und 15% gibt es in der BRD ja derzeit schon, einige Länder differenzieren hier noch stärker, einige EU-Staaten haben z.B. fünf Steuersätze.

Der politische Widerstand gegen die Abstützung der gesamten Steuererhebung auf die Mehrwertsteuer ist allerdings erheblich. Auch kann ein System unterschiedlicher Mehrwertsteuersätze etwa für die Umbruchländer Osteuropas, die vor der Aufgabe der Schaffung eines Steuersystems stehen oder standen, Komplikationen mit

sich bringen.<sup>32</sup> Aus solchen pragmatischen Gesichtspunkten wird von Finanzwissenschaftlern, die sich für das Konsumsteuerprinzip einsetzen, ein Kompromiß gesucht, eine Art der Kombination von Einkommen- und Umsatzsteuer, mit dem ein Teil der Konsumsteuer mit der Technik der Einkommensteuer erhoben wird. Solche Vorschläge wurden z.B. vom sogenannten Kronberger Kreis gemacht. Sie sehen im Prinzip vor, bei der Steuerklärung alles Gesparte abzusetzen und alles Entsparte (also Konsumierte) zuzusetzen (wobei die Sozialverträglichkeit weiterhin über die Progression hergestellt würde). Das Sparen würde also aus der Steuerpflicht herausgenommen.

Dabei entsteht allerdings der Einwand, daß „Sparen“ ja heute nicht meint, daß Geld auf die hohe Kante gelegt oder in den Strumpf gesteckt, sondern vielmehr - gewinnträchtig - angelegt wird - u.U. nicht nur mit Zins, sondern auch mit Zinseszins. Nun könnte man natürlich argumentieren, daß die auf diese Weise zustandekommenden Vermögensballungen für den Vermögenden erst zum realen Vorteil werden, wenn er das Gewonnene wieder ausgibt. Es ist jedoch die Frage, ob diese Antwort ausreicht. R. Steiner äußerte sich mehrfach dahingehend, daß Geldanlagen als Ausgaben zu betrachten seien (siehe die Textauszüge aus den Dornacher Januar-Gesprächen 1919 und aus dem Vortragszyklus „Soziale Zukunft“). (Es kann dies als Hinweis auf das Abzinsungsproblem des Geldes verstanden werden.<sup>33</sup>) Dieses Problem wurde bei dem Seminar zwar angesprochen, es besteht aber wohl weiterhin Klärungsbedarf.

#### **Rudolf Steiner: Soziale Zukunft (Zürich 1919)** (GA 332a, Dornach 1977)

„Es denkt heute noch keiner von denen, die da glauben, von dem wirklichen Leben etwas zu verstehen, daran, daß es nicht einen großen Fortschritt bedeute, wenn man von allen möglichen indirekten Steuern oder sonstigen Einnahmen des Staates übergehe zu der sogenannten Einkommensteuer, insbesondere zu der steigenden Einkommensteuer. Es denkt heute jeder, es sei selbstverständlich das Gerechte, das Einkommen zu besteuern. Und doch, so paradox es für den heutigen Menschen klingt, dieser Gedanke, daß man die gerechte Besteuerung durch die Besteuerung des Einkommens erreichen könne, rührt nur von der Täuschung her, die die Geldwirtschaft gebracht hat.

Geld nimmt man ein. Mit Geld wirtschaftet man. Durch das Geld befreit man sich von der Gediengenheit des produktiven Prozesses selbst. Man abstrahiert gewissermaßen das Geld im Wirtschaftsprozesse, wie man im Gedankenprozeß die Gedanken abstrahiert. Aber gerade - sowenig wie man aus abstrakten Gedanken irgendwelche

<sup>32</sup> Im Januar 1991 referierten Dr. B. Hardorp und Götz W. Werner zum Thema „Reform des polnischen Steuerrechts“ in Warschau vor dem Wirtschafts- und Finanzausschuß des Sejm (des polnischen Parlaments). B. Hardorp war ebenfalls beteiligt an einer deutsch-lettischen Finanzkonferenz zur Neugestaltung des lettischen Steuersystems im November 1991 in Riga.

<sup>33</sup> Vgl. Hierzu z.B.: Udo Herrmannstorfer: Zur sozialorganischen Bewältigung des Geldwesens. In: Ders.: Scheinmarktwirtschaft. Die Unverkäuflichkeit von Arbeit, Boden und Kapital. Stuttgart 1991.

wirklichen Vorstellungen und Empfindungen hervorzubringen kann, so kann man aus dem Gelde etwas Wirkliches hervorzubringen, wenn man übersieht, daß das Geld bloß ein Zeichen ist für Güter, die produziert werden, daß das Geld gewissermaßen bloß eine Art Buchhaltung ist, eine fließende Buchhaltung, daß jedes Geldzeichen stehen muß für irgendein Gut.

Auch darüber soll noch im genaueren in den folgenden Tagen gesprochen werden. Heute aber muß gesagt werden, daß eine Zeit, die nur sieht, wie das Geld zum selbständigen Wirtschaftsobjekt wird, daß eine solche Zeit in den Geldeinnahmen dasjenige sehen muß, was man vor allen Dingen besteuern soll. Aber damit macht man sich ja als der Besteuernde mitschuldig an der abstrakten Geldwirtschaft! Man besteuert, was eigentlich kein wirkliches Gut ist, sondern nur Zeichen für ein Gut. Man arbeitet mit etwas Wirtschaftlich-Abstraktem. Geld wird erst zu einem Wirklichen, wenn es ausgegeben wird. Da tritt es über in den Wirtschaftsprozeß, gleichgültig ob ich es für mein Vergnügen oder für meine leiblichen und geistigen Bedürfnisse ausbebe, oder ob ich es in einer Bank anlege, so daß es da für den wirtschaftlichen Prozeß verwendet wird. Wenn ich es in einer Bank anlege, so ist es eine Art von Ausgabe, die ich mache - das ist natürlich festzuhalten. Aber Geld wird in dem Augenblicke zu etwas Realem im Wirtschaftsprozesse, wo es sich von meinem Besitze ablöst, in den Wirtschaftsprozeß übergeht. Die Menschen brauchen ja auch nur eines zu bedenken: Es nützt dem Menschen gar nichts, wenn er viel einnimmt. Wenn er die große Einnahme in den Strohsack legt, so mag er sie haben; das nützt ihm gar nichts im Wirtschaftsprozeß. Den Menschen nützt nur die Möglichkeit, viel ausgeben zu können.

Und für das öffentliche Leben, für das wirkliche produktive Leben ist das Zeichen für viele Einnahmen eben, daß man viel ausgeben kann. Daher muß man, wenn man im Steuersystem nicht etwas schaffen will, was parasitär am Wirtschaftsprozesse ist, sondern wenn man etwas schaffen will, was eine wirkliche Hingabe des Wirtschaftsprozesses an die Allgemeinheit ist, das Kapital in dem Augenblicke versteuern, in dem es in den Wirtschaftsprozeß übergeführt wird. Und das Sonderbare stellt sich heraus, daß die Einnahmesteuer verwandelt werden muß in eine Ausgabensteuer - die ich bitte, nicht zu verwechseln mit indirekter Steuer. Indirekte Steuern treten in der Gegenwart oftmals als Wünsche gewisser Regierender nur aus dem Grunde hervor, weil man an den direkten Steuern, an den Einnahmesteuern gewöhnlich nicht genug hat. Nicht um indirekte Steuern und nicht um direkte Steuern handelt es sich, indem hier von Ausgabensteuer gesprochen wird, sondern darum handelt es sich, daß dasjenige, was ich erworben habe, in dem Momente, wo es übergeht in den Wirtschaftsprozeß, wo es produktiv wird, auch besteuert wird.

Gerade an dem Steuerbeispiel sieht man, wie ein Umlernen und Umdenken notwendig ist. Der Glaube, daß es auf eine Einnahmesteuer vorzugsweise ankomme, ist eine Begleiterscheinung jenes Geldsystems, das in der modernen Zivilisation seit der Renaissance und Reformation heraufgekommen ist. Wenn man das Wirtschaftsleben auf seine eigene Basis stellt, dann wird es sich nur darum

handeln können, daß das, was wirklich wirtschaftet, was darinnensteckt im Produktionsprozeß, die Mittel zur Arbeit desjenigen hergibt, was der Gemeinschaft notwendig ist. Dann wird es sich handeln um eine Ausgabensteuer, niemals um eine Einkommensteuer.“

(Aus dem Vortrag vom 25. Oktober 1919)

### **Weitere Vorzüge der Verbrauchsbesteuerung**

Ein Übergang zum Konsumsteuerprinzip - über die Mehrwertsteuer - bringt eine enorme Vereinfachung der Steuererhebung. Sie ist ein außerordentlich flexibles und konjunkturgerechtes Instrument. Während Veränderungen der Einkommensteuer erst nach Jahren Wirkung zeigen, wirkt eine Anhebung oder Senkung der Mehrwertsteuer unmittelbar und sofort. Während die Einkommensteuer bei Inflation steigt, ohne daß das Realeinkommen wächst (weil in der Progression ein höherer Satz greift), wirkt die Mehrwertsteuer unabhängig vom Geldwert.

Die Mehrwertsteuer wirkt wettbewerbsneutral. Da im Prinzip der Mehrwertsteuersatz des Verbrauchslandes maßgeblich ist, ergibt sich für die Exportwirtschaft kein Wettbewerbsnachteil, während Importe den Bedingungen des Inlands unterliegen. Insofern gibt es auch an dieser Stelle keinen Zwang zur Steuerharmonisierung (die natürlich aus anderen Gründen dennoch Sinn machen kann).

Die Mehrwertsteuer wirkt schenkungsfreundlich. Da die Besteuerung nur bei der Ausgabe greift, wird das Versteuerungsproblem an den Beschenkten (z.B. eine Einrichtung des Kulturlebens) übertragen. (Bei einer pragmatischen Kombinationslösung zwischen Mehrwert- und Einkommensteuer sollte nicht nur das Gesparte, sondern auch das Geschenkte absetzbar sein!).

In bezug auf die Unternehmen ergibt sich ein größerer Gestaltungsspielraum, der Trend zur Arbeitsplatzverlagerung, der heute das Steueraufkommen immer wieder reduziert, würde gebremst. Initiative würde gefördert.

Dies entspricht dem Arbeitsansatz der Dreigliederung, den sozialen Organismus durchlässig zu machen für Initiative, Initiativentfaltung in der Gesellschaft in keiner Form zu bremsen. Die Nominaleinkommensbesteuerung dagegen stellt eine Behinderung der Initiativentfaltung dar und führt damit zum Brachliegen menschlicher Entwicklungspotentiale auf der Erde.

### **Letztlich geht es um Menschenbild-Fragen**

Es geht also letztlich, so machte Hardorp deutlich, um eine Frage der Anschauung des Menschen, um das Verständnis der Ich-Entwicklung.

Der Mensch wurzelt mit seinem höheren Ich, das die wirkliche Quelle seiner seelischen Aktivitäten darstellt, in einer geistigen (Werde-) Welt. Von dieser Welt ist der Alltagsmensch aber durch eine Bewußtseinsschwelle getrennt - sein höheres Ich ist für ihn unbewußt (oder, wenn man will, überbewußt).

An der Sinneswelt wacht der Mensch auf, entwickelt er sein gewöhnliches Ich-Bewußtsein. Dieses gewordene

Ich, dieses Alltags-Ich, hält man für den Verursacher seiner Handlungen, deren tiefere Quelle man nicht gewahrt. Dieses gewordene, unverborgene Ich ist es, das die Nationalökonomie allein kennt und anerkennt. Dieses Ich hängt nun in der Tat an seinem Vorteil („Selbstinteresse“), es meldet seinen Einkommensbedarf an. Das höhere, verborgene Ich ist ein 'selbsteigenes und zugleich selbstloses' Wesens (R. Steiner). Dieses Ich braucht nicht ein Einkommen, sondern es braucht Arbeit als Möglichkeit, durch Tätigkeit zugleich die Welt und sich selbst voranzubringen. Es ist ganz Tätigkeit - und braucht deshalb keine „Erholungspausen“. Es ist jenes Ich, über das F. Rückert dichtete: „Vor jedem steht ein Bild / des, das er werden soll. / Solang er dies nicht ist, / ist nicht sein Friede voll.“ Dieses Ich ist es, das zwischen Tod und neuer Geburt die Erfahrungen des Lebens in die Fähigkeiten der neuen Inkarnation umschmilzt.

Die soziale Welt, in der das Ich lebt, liegt zwischen der geistigen und der sinnlichen. Das Leben und die Verantwortung in der sozialen Welt stellt eine Ausweitung menschlicher Entwicklung dar. Soziales Miteinander verlangt das Erwachen am Geistig-Seelischen des anderen Menschen. Die Antworten auf die sozialen Fragen können nicht aus der Sinneswelt entnommen werden, sondern verlangen überall den Übergang von der sinnlichen zur denkenden Beobachtung. So ist die soziale Welt eine Schule der Höherentwicklung menschlichen Bewußtseins und menschlicher Fähigkeiten.

Auch die Steuerfrage ist letztlich nur aus dieser Perspektive verständlich und lösbar.

### **Schriften und Aufsätze von Benediktus Hardorp**

Mehrwertsteuer und Steuerreform im Gemeinsamen Markt. In: Betriebs-Berater, Zeitschrift für Recht und Wirtschaft. Heft 5/1967.

Verbrauchsbesteuerung als Orientierungspunkt der Steuerpolitik? In: Die Wirtschaftsprüfung. Jg. 35, Nr. 23/24, Dez. 1984.

Systemwandel im Steuerrecht? Gesellschaftliche Bedingungen und Entwicklungslinien auf dem Wege zu einem allgemeinen Verbrauchssteuersystem. In: Betriebs-Berater, Zeitschrift für Recht und Wirtschaft. Beilage 13/1985 zu Heft 30/1985.

Die steuerliche Förderung gemeinnütziger Zwecke - ein negatives Steuerrecht? In: Betriebs-Berater, Zeitschrift für Recht und Wirtschaft. Heft 35/36, 20./30. 12. 1986.

Vom Wesen der Umsatzsteuer und deren innerem Formwiderspruch. Eine Warnung vor falsch angelegter Steuerharmonisierung. Umsatzsteuer-Rundschau, 35. Jg., Heft 7, 8.7. 1986.

Leistungsbeitrag oder Leistungsentnahme: Was ist zu besteuern? Zur Kardinalfrage unseres Steuerwesens. In: Bausteine - Zeitschrift für theoretische Ökonomie und soziale Frage, Heft 1/1988, S. 61f.

Konsumsteuer und Gesellschaft. Zum erforderlichen steuersystematischen Bewußtseinswandel. Manuskriptdruck.

Anthroposophie und Steuerreform. In: Die Drei, Heft 9/1988.

Konsumsteuer und Gesellschaft. In: M. Rose (Hg.): Konsumorientierte Neuordnung des Steuersystems. Berlin/Heidelberg 1991.

Lebensorientierung durch Buchführung? Zum 500-Jahre-Jubiläum der doppelten Buchhaltung. Die Drei, Heft 12/1994.

Anthroposophie und Dreigliederung. Das soziale Leben als Entwicklungsfeld des Menschen. Anregungen zur anthroposophischen Arbeit 15. Stuttgart 1986.

## **Individualität in der Gemeinschaft - Wandlungsmotive in Goethes „Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie“**

*Udo Herrmannstorfer*

*Am 22. und 23. September 1996 wurde der Neubau des Handelskontors Willmann (Großhandel Naturkost) in Vaihingen/Enz eingeweiht. Zu den öffentlichen Feierlichkeiten waren Kunden und Lieferanten, die Handwerker, Partner aus dem Verbund Freie Unternehmensinitiativen sowie alle Interessierten eingeladen. Am Sonntag Abend wurde in festlicher Atmosphäre Goethes „Märchen von der grünen Schlange und der Lilie“ vom Trias Theater Ruhr in experimenteller Weise aufgeführt. Im Anschluß daran hielt Udo Herrmannstorfer einen Vortrag zu einigen sozialen Aspekten im Märchen. Die Abschrift der Tonbandaufnahme wurde redaktionell bearbeitet nur geringfügig überarbeitet und mit Zwischenüberschriften versehen. Zitate sind bei dem frei gehaltenen Vortrag nicht immer wörtlich.*

Sehr verehrte Festgemeinde!

Es ist vielleicht für manchen eine Frage gewesen, warum das Märchen jetzt in einen solchen Zusammenhang gestellt wurde. Es ist ja nicht allen selbstverständlich, mit einem solchen Werk umzugehen. Ich bin zunächst sehr dankbar dafür, daß es möglich war, das Märchen hier zur Darstellung zu bringen und eben doch einen Erlebniseindruck zu vermitteln vom inneren Zusammenhang dieses Märchens. Es ist allerdings so, daß dieses Märchen von Anfang an große künstlerische Probleme aufgeworfen hat. Es ist das eine lange Diskussion, ob und wie man dieses Märchen wirklich aufführen kann. Sie haben vielleicht bemerkt, daß es eines der allerschwersten Dinge ist. Einerseits kann uns das Märchen an wirkliche Märchenstimmung erinnern, auf der anderen Seite ist es von allergrößtem Tiefsinn, der in Weltengeheimnisse hineinführt. Wir haben Humor auf der einen Seite, ungeheuren Ernst auf der anderen Seite. Wir haben Allgemeines, denn es handelt sich bei diesem Märchen um ein sehr allgemeines Menschheitsgeschehen, und gleichzeitig eben soll es auch konkret werden, wenn man es aufführt. Nun sind das alles künstlerische Fragen, die es nicht leicht machen, dieses Thema zu bewältigen. Ich werde ganz zum Schluß nochmals auf diese Frage zurückkommen.

Und doch ist es eben immer wieder eine wichtige Tatsache, sich dieses Märchen im Ganzen deutlich zu machen, vor allen Dingen diese Bilder auf sich wirken zu lassen, wie auch immer sie dargestellt werden. Diese Möglichkeit, daß ein solches Erlebnis vorweggeht, macht es ja relativ einfach, darüber zu sprechen, wobei mein Vortrag hier nicht so sehr eine Deutung des Märchens ist, denn dieses ist ja längst gedeutet. Sie alle wissen, daß Rudolf Steiner ja Bahnbrechendes geleistet hat zum Verständnis dieses Märchens. Vielleicht war er der erste, der wirklich verstanden hat, was dieses Märchen bedeutet. Das liegt alles vor, und wen das interessiert, der findet Darstellungen, wie z.B.: „Goethes geheime Offenbarung in seinem Märchen“. Meine Aufgabe kann es also nicht sein, noch einmal zu deuten, was schon längst gedeutet ist. Wir müssen im Grunde einen anderen Weg finden, und ich will versuchen, über das eine oder andere dann konkret zu sprechen in bezug auf die heutige Zeit.

### **Leistung und Gegenleistung**

Nun, bei den Feierlichkeiten, die zusammenhängen mit der Einweihung dieses neuen Gebäudes des Handelskontors, möchte ich Ihnen an dieser Stelle wünschen, daß ein guter Stern über diesem Haus stehen und Sie führen möge. Allerdings - daß ist ja das, was wir alle gelernt haben - reicht es heute nicht aus, daß Sterne über unseren Häusern stehen, sondern die Frage ist, was antwortet eigentlich in diesen Häusern? Was antwortet eigentlich in dem Leben, das in einem solchen Haus sich abspielt? Was strahlt denn wieder zurück zu den Kräften, aus denen heraus eben eine solche Leistung möglich wird? Dieses Zurückgeben, Zurückstrahlen, damit will ich mich heute ein wenig beschäftigen.

Dieses Zurückgeben und Zurückstrahlen: Sie haben das vielleicht im Märchen gehört, wie da der Fährmann verlangt von den Irrlichtern, die übergesetzt werden, daß sie eben ihren Lohn bezahlen, daß sie ihre Gegenleistung bringen. Und diese Gegenleistungsproblematik, das ist eben das, was uns anschaut überall, wo etwas geschieht. Was tragen wir denn zurück durch die Möglichkeit, die wir bekommen, z.B. in einem solchen Haus zu arbeiten? Diese Rückstrahlproblematik, diese Gegenleistungssituation, das ist das, was nun nicht zusammenhängt mit dem Gebäude, sondern was sich abspielt eigentlich in der Art, wie Menschen mit diesem Gebäude umgehen und was in diesem Gebäude geschieht.

Wir haben ja heute durchaus eine Fassadenkultur. Die Fassaden sprechen oft eine ganz andere Sprache als das, was hinter diesen Fassaden geschieht. Und es ist ja eine der Aufgaben, wenn man ein solches Gebäude baut, zu fragen: Was muß eigentlich innerhalb des Gebäudes geschehen, damit eben das Gebäude nicht unwahr spricht, sondern damit das zusammenklingt, was innerhalb eines Gebäudes geschieht mit dem, was versucht wurde an Formgestaltung und an Hüllengestaltung?

In dem Märchen erscheint das zunächst als diese Verwandlungssituation, denn die Früchte, die der Fährmann verlangt - Kohl, Artischocken und Zwiebeln - das sind ja alles Hüllenfrüchte, also Dinge, die zusammenhängen mit der Verwandlung unserer Hüllennatur, wenn man das auf den Menschen bezieht.



## Assoziative Wirtschaft

Nun, wenn wir fragen, was innerhalb des Gebäudes geschieht, was denn eigentlich das Handelskontor ausmacht, dann fasse ich das einmal so zusammen - was natürlich wie ein Schlagwort zunächst erscheint -, daß wir uns bemühen um das, was wir assoziative Wirtschaft nennen. Das ist ein sehr weites, ein sehr allgemeines Wort und sagt natürlich im ersten Moment nichts. Erst dann, wenn man beginnt, es genauer anzuschauen, enthüllt es sich Stück für Stück. Und dieser assoziative Wirtschaftsgedanke, der hat nun eigentlich ein Problem: Denn er versucht natürlich ein ungeheuer lebendiges, ständig sich wandelndes Geschehen zwischen im Sozialen beteiligten Menschen zu verdichten in eine Formgebärde. Und da sieht man sofort, daß assoziativ Wirtschaften kein System ist. Sobald wir sagen: Zusammenarbeit, müssen wir sagen: Zusammenarbeit entzieht sich einer systematischen Betrachtung. Denn Zusammenarbeit bringt das hervor, was durch Zusammenarbeit geschieht. Man kann nicht vorwegdenken, was Zusammenarbeit hervorbringt. Da stößt man quasi an die Grenzen eines Vordenkens, und das ist natürlich ein Angriff auf all das, was unser Verstand heute möchte, nämlich all die Lebenszusammenhänge systematisch zu erfassen, quasi naturgesetzlich zu erfassen. Es ist ja kein Zufall, daß wir in der Marktwirtschaft ein solches System haben, das sich ja dadurch auszeichnet, daß es versucht, eine Art sozialen Automatismus in die Welt zu stellen. Marktwirtschaft funktioniert von alleine, wenn die Menschen sich nur systemgerecht verhalten.

Die Botschaft der assoziativen Wirtschaft heißt: Bringt die richtigen Menschen zusammen und dann wird das geschehen, was unter diesen sozialen Umständen notwendig und richtig ist und was weiterführt, heißt genau das Gegenstück von Systematik und darum ist sie auch so unverständlich für Systemdenker, weil natürlich der Boden für systematische Betrachtung entzogen wird.

Assoziatives Wirtschaften heißt beteiligt sein, sich einbringen, sich existentiell einbringen. Das ist dasjenige, was wir zunächst erleben, wenn wir das so sagen. Und wenn wir auf das Handelskontor schauen, sehen wir ja, wie diese Frage auftaucht als Frage im Betrieb, im Umfeld und dann eben bis in diese Bemühungen hinein, die ja untrennbar auch verbunden sind mit der Entwicklung des Handelskontors: was wir im Verbund Freie Unternehmensinitiativen machen oder ähnliches mehr. Das sind ja alles Schritte, die sich aus dem Leben ergeben haben, immer weiter und weiter die sozialwirtschaftlichen Verhältnisse zu durchdringen. Und diese Ausstrahlung der realen Lebensverhältnisse, die reicht eben gegenwärtig bis herüber nach Rußland. Viele von Ihnen wissen, daß wir damit begonnen haben, und Herr Zöller, das Handelskontor und die Mitarbeiter sind ja in vielfältigster Weise mit diesen Bemühungen verbunden, auch in Rußland praktisch diesen Gedanken Fuß fassen zu lassen, wenn auch unter viel viel schwierigeren Umständen als hier.

Ich darf vielleicht an der Stelle auch die Grüße derjenigen überbringen, die da in Rußland sitzen, nur ab und zu von uns hören und nur telefonisch oder eben durch einzelne Besuche mit uns verbunden sind. Es sind unsere

Freunde wie Alexander und Viktor Schapkin, Vladimir oder Viktor Sagvosdkin, Pjotr und wie sie alle heißen. Viele von Ihnen kennen sie nicht, und doch sind sie uns viel näher, als Sie das vielleicht meinen. Aus der Sicht solcher Verhältnisse sieht die Verbindung viel dichter aus als bei uns, wo man vieles zu tun hat und eigentlich oft vergißt, daß unsere Fäden bis dorthin reichen. Von der Seite her auch die allerherzlichsten Glückwünsche an die weitere Entwicklung des Unternehmens unter diesen neuen Bedingungen, die da sind!

## Bildbegriffe

Nun, diese Zusammenarbeitsformen, die wir suchen und die ja im Grunde zum Ziel haben, menschenwürdige Lebensverhältnisse zu schaffen, diese Art, die Bewegtheit des sozialen Lebens neu zu fassen - ich sagte das ja schon - entzieht sich eigentlich einer systematischen Betrachtungsweise. Und dann muß man sagen: Ja aber wie soll man denn über assoziative Wirtschaft sprechen, wenn sie nicht systematisch, logisch zu erfassen ist? Und da bemerken wir dann die Beziehung zum Märchen. Das kann man nur, indem man Bildbegriffe schafft, Bilder schafft, die Ausdruck werden dieser Bewegtheit. Und wer sich mit gedanklichen Fragen beschäftigt und solche Bilder sieht, wie sie hier Goethe uns vor Augen stellt, der sieht, daß die Bildersprache eine noch ganz andere Qualität enthält als der reine Gedanke. Es ist das kein Widerspruch, wenn ich das sage, denn diese Bilder lassen sich natürlich einerseits in Gedanken auflösen, aber in der Art ihrer Bildung enthalten sie viel mehr. Sie greifen viel tiefer in das Seelenleben ein, wie es nur reine Gedanken tun können.

Es ist das eine Notwendigkeit, sich heute auf solche Bilder einzulassen, und das ist ja auch der Grund, warum wir das Märchen hier haben. Eine Bildsprache zu finden, die nicht nur illustrativ spricht, eine Bildsprache zu finden, die nicht nur simplifiziert, sondern eine Bildsprache zu finden, die, wenn sie in der Seele lebt, die Seele führt, verwandelt, tiefer und tiefer wachsen läßt, so daß die Gedanken dann nachkommen können. Diese Art *Bildfindung*, das ist dasjenige, was das Märchen so ungeheuer auszeichnet. Es sind Zukunftsbilder, nicht Vergangenheitsbilder. Und es ist ja dasjenige, was wir bemerken bei einer Wirtschaft, wenn wir assoziativ sprechen, daß wir sagen, wir stehen da ganz praktisch vor einer Verwandlungsproblematik. Es ist dies ja das Thema des Märchens: Zukunft entsteht nur durch Verwandlung. Das ist ja die Stimmung, aus der heraus wir sprechen.

## Freiheitsfrage und Französische Revolution

Dieses Märchen, das da vorhin aufgeführt wurde, es ist ja fast genau 200 Jahre alt. Es ist ja entstanden im Zusammenhang mit der Französischen Revolution. Ich habe das immer wieder betont, daß man eigentlich sagen muß: Während die Französische Revolution stattfindet und den Menschen befreit, - einfach behauptet, der Mensch sei frei, er sei gleich und er sei brüderlich -, ist diese Aussage, wie sie da heraufkommt und den Menschen in die soziale Wirklichkeit als selbständig entläßt, in gewisser Weise eine Halbwahrheit, wenn nicht sogar eine Lüge.

Und die großen Geister Mitteleuropas beginnen mit dieser Frage sofort umzugehen, sofort deutlich zu machen: „So kann es nicht sein“. Ein berühmter Ausspruch von Goethe lautet: „Alles, was unseren Geist befreit, ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu geben, ist verderblich.“ Da bemerken wir eben einen anderen Ton: Daß es nicht nur reicht, von Freiheit und ähnlichem zu sprechen, sondern, daß diese Frage sofort aufwirft die weitergehende Frage nach dem Wesen des Menschen selbst und seiner Entwicklung. Es ist das ein gefährlicher Moment, den Menschen frei zu lassen in gewisser Weise, ohne ihm gleichzeitig die Möglichkeit zu geben, weiter an sich selbst zu arbeiten.

Nichts ist schlimmer als der Ausspruch, daß der Mensch fertig sei und deshalb entlassen werden kann. Es ist ganz anders: Der Mensch wird deshalb entlassen, damit er weiter an sich arbeiten kann!

### **Jeder Mensch trägt einen idealischen Menschen in sich ...**

Und so sind ja dann da Goethe und Schiller, die beiden großen Geister, die da zusammenwirken, diejenigen, die das vielleicht am schärfsten ins Auge fassen. Schiller ist ja derjenige, der in diesem Moment - er ist ja Ehrenbürger der Französischen Revolution, wird ja dort als Freiheitsheld gefeiert - sofort begreift: wenn der Mensch nicht beginnt, an sich zu arbeiten, dann wird alles zur Farce, dann wird es schlimmer als vorher. Und von ihm stammt ja die gewaltige Auseinandersetzung in diesem Moment. 1794, mitten in den größten Schwierigkeiten der Französischen Revolution, erscheinen seine „Ästhetischen Briefe zur Erziehung des Menschen“. Und da heißt es dann eben zu Beginn des vierten Briefes: „Jeder individuelle Mensch, kann man sagen, trägt der Anlage und Bestimmung nach einen reinen, idealischen Menschen in sich, mit dessen unveränderlicher Einheit in allen seinen Abwechslungen übereinzustimmen, die große Aufgabe seines Daseins ist.“ Da steht nicht: Der Mensch *ist* frei und der Mensch *ist* gut, sondern da steht: Der Mensch trägt einen idealischen Menschen in sich, einen inneren Menschen, der ihn weit überleuchtet, aber dem sich anzupassen, dem sich anzugleichen, und das dadurch Erreichte im Leben fruchtbar zu machen, die eigentliche Aufgabe wird. Diese Aussage, der Mensch *ist* das alles, ist eben in gewisser Weise eine Lebenslüge und führt dann dazu, in der Betätigung der Kraft nachzulassen, die nötig ist, um diesen Schritt zu tun.

Diese Aussage, die da heraufkommt: „Der Mensch trägt ein höheres Wesen in sich“, das ist etwas, was vor 200 Jahren in gewisser Weise noch bei vielen Menschen selbstverständlich war. Immer war es die Frage nach der höheren Bestimmung des Menschen. Und es ist eben so, daß wir dann bemerken, daß diese Frage nach dem höheren Menschen sich vielfältig stellt. Es ist kein Zufall, daß gerade in diesem Jahr 1794, inmitten dieses tiefsten Punktes der Französischen Revolution, Schiller und Goethe Freundschaft schließen. Und der erste große Freundschaftsakt, das ist die Herausgabe der „Horen“. Und diese Zeitschrift von Schiller hat als allererstes, was erscheint von Schiller, den Beitrag der „Ästhetischen Erziehung“, und von Goethe erscheint das Märchen. Das erscheint

praktisch als zwei Antworten aus zwei ganz verschiedenen Gesichtspunkten. Und Goethe ist derjenige, der nun nicht in abstrakter Form das aufgreift, nicht den Gedankenweg geht, wie Schiller das versucht, sondern der eben das in tiefste Bilder kleidet und dieses Märchen dann einbettet in die „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“, wo diese Frage auftaucht der Beziehung der übersinnlichen Welt zur sinnlichen Welt. Und so erscheint der Jüngling, der nach Vereinigung mit der Lilie strebt, als das alte Bild, das durch den Mysterienstrom geht, das bis in die Rosenkreuzerweisheit hineingeht, bewußt angeknüpft von Goethe. Auf der anderen Seite Schiller: Erziehung des Menschen.

Diese Haltung, die noch da war innerlich: Es ist ein höherer Mensch in uns, wir sind nicht fertig, sondern wir haben zu leben als moderne Menschen mit diesem Widerspruch: Wie nähere ich mich so wie ich bin meinem höheren Wesen an, - diese Haltung ist ja in der Zwischenzeit so gut wie verlorengegangen. Wenn wir heute uns umhören in der Gesellschaft, wenn wir andere Menschen fragen, dann erleben wir, daß es nicht mehr selbstverständlich ist, daß man von einem höheren menschlichen Wesen sprechen kann, von einem höheren Wesenskern. Es ist im Gegenteil eine tiefe Resignation aufgetreten, ein tiefes Verschlüßeltwerden dieses Gesichtspunktes, das dann dazu führt, daß man nun aus den Negativerscheinungen unseres persönlichen Verhaltens einen ganz anderen Schluß zieht. Nämlich den, daß der Mensch den Ansprüchen der Menschheit nicht gewachsen ist. Das ist im Grunde das, was sich heute als Stimmung ausgebreitet hat: „Die Ideale, von denen da gesprochen wird, das höhere Wesen, es erweist sich angesichts der Wirklichkeit als Verlogenheit, als Traum von einem höheren Menschen, schaut nur realistisch hin, wie er wirklich ist, es ist ganz anders.“ Es ist dieses Wissen vom höheren Menschen in den letzten 200 Jahren weitgehend verlorengegangen. Und das gibt natürlich eine ganz andere Lebenssituation als vorher.

Ich habe es schon einmal erwähnt, ich habe ja dies Büchlein geschrieben „Scheinmarktwirtschaft“. Da erschien eine Rezension im Saarländischen Rundfunk, wo jemand sagte - ganz falsch, ich habe das so gar nicht gesagt, aber vielleicht hat er es so herausgelesen: „Wie kann man nach dem Zweiten Weltkrieg und dem 'Dritten Reich' noch mit Goethe sprechen: Der Mensch sei gut und edel usw. Das ist eine Lüge, das ist erwiesen, daß das nicht stimmt.“

Und diese Stimmung ist eben sehr weit verbreitet und führt dazu, daß überhaupt nicht mehr von dieser Strebenshaltung gesprochen wird, sondern, daß man sich beginnt einzurichten mit den Mängeln und Schlechtigkeiten des Menschen. Das ist eine völlig veränderte Situation, in der wir gegenwärtig stehen und bei der es immer wieder für uns so unglaublich wichtig ist, daß wir nicht hineinfallen in diese Betrachtungsweise.

### **Das Geheimnis der Schlange**

Nun ist es interessant zu fragen, wie das denn eigentlich entsteht. Und da weist uns das Märchen eigentlich einen interessanten Weg. Da erscheint zunächst das Bild der Schlange. Dieses Bild der Schlange hat esoterisch eine

lange Tradition. Sie erinnern sich ja alle, daß die Schlange zum erstenmal auftaucht für unser Bewußtsein im Paradies. Die luziferische Versuchung: „Ihr sollt werden wie ein Gott“, das verbinden wir mit der Schlange. Diese Eigenlichtsuche, das Selbstbewußtwerden, das Betätigen des eigenen Verstandes, das Herausfallen aus der geistigen Geführtetheit, das verbinden wir zunächst mit der Schlange. Und insofern hat man immer in dieser Haltung eine Art Sünde gesehen, eine Ursünde innerhalb der Menschheit, und die Frage ist eben, wie man mit dieser Sünde auf richtige Weise umgeht. Das ist das eine Bild, das wir von der Schlange haben: Größte Verführungskraft, aber im Grunde eine Art Abirrung. Es war das ja auch eine lange esoterische Tradition, daß man der Auffassung war, daß das Wachwerden für die Erde im Grunde eine Art geistiger Blindheit auslöst, die wieder rückgängig gemacht werden muß, weil sie im Grunde darin besteht, daß man diese Verführung in ihrer eigentlichen Wirkung nicht durchschaut. Und wir sehen ja auch, wie die Schlange durch die Klüfte lebt, wie sie die Erdengründe durchwandert, wie sie alles dumpf fühlt in gewisser Weise. Sie erreicht auch den Tempel, aber alles im Dumpfen, Instinktiven, mehr Gefühl als Klarheit darüber. Und auf der anderen Seite, daß sie davon lebt, immer wieder leuchtend wird dadurch, daß sie die Goldstücke aufnimmt, die eben von den Irrlichtern kommen. Aber diese Irrlichter, das sind im Grunde die großen Weisheiten, umgeschmolzen in gewisser Weise in den Verstand, in Münzen geprägt. Vorstellungsmünzen würden wir erkenntniswissenschaftlich sagen. Aber immerhin noch von der Weisheit kündend. Es ist echtes Weisheitsgold, aber geprägt, quasi unbekömmlich für alles andere, fertig geprägt, nicht weiterführend und doch in gewisser Weise von der Schlange aufgenommen, sie durchleuchtend, allerdings abhängig machend. Sie ist darauf angewiesen, daß die Irrlichter ihr das zuschütteln, und es hält auch nicht lange an. Das ist die andere Seite der Schlange, und doch, und das ist ja nun das Erschütternde eigentlich, daß wir sehen, diese Schlange ist gleichzeitig der Schlüssel für die weitere Entwicklung. Das ist eben dieses doppelte Geheimnis. Wenn man sich mit tieferen Fragen beschäftigt, bemerkt man, daß es viele solcher Dinge gibt. Daß es eben nicht so einfach ist, wie der Verstand im ersten Moment meint, sondern diese Schlange trägt ein ungeheures Geheimnis in sich. Sie ist nämlich der Erfahrungsträger.

Das, was wir machen, wenn wir in der Welt arbeiten, versuchen, die Welt zu durchstreifen, zu ergründen, das ist ja dasjenige, daß wir zunächst wie herausfinden, aufnehmen dasjenige, was Weltwissen in gewisser Weise ist. Die Erfahrungskraft mit der wir alles zu unserem eigenen Gegenstand machen, das ist ja das, was uns zunächst im Leben vorwärts bringt, aber auch vom Geistigen abtrennt. Und doch taucht diese Frage auf: Wie kann denn eigentlich das Mysterienwissen weitergehen? Und da taucht nun der Tempel auf, der noch unterirdisch da ist. Da ist der Alte mit der Lampe, der ja wie ein Mysterienführer da erscheint - er weiß alles, er kennt alle Geheimnisse dieser Welt - aber als es um die Frage geht, was kann geschehen, muß er im Grunde passen. Er kann das Geschehen nicht vorwärts bringen. Das ist ja interessant,

daß nicht die hohen geistigen Mächte das bewirken können, sondern diese Schlange, von der wir gesagt haben, sie ist doch nur Erdenweisheit, sie ist doch praktisch nur in den Erdenklüften, dumpf und instinktiv hat sie gelebt. Und doch ist ja etwas in ihr. Nämlich eine ungeheure Kraft, eine Möglichkeit, die da ist, die Welt in gewisser Weise zu verstehen und sich anzueignen. Und diese Kraft, die zunächst ganz Erfahrung nur ist, diese Kraft trägt das Geheimnis in sich, daß, wenn sie sich öffnet ab einem bestimmten Moment, wenn es „an der Zeit ist“, daß sie dann im Grunde Träger wird der ganzen weiteren Entwicklung. Aber dafür gibt es eine Voraussetzung: Daß diese Erfahrung sich einen anderen Inhalt gibt, daß sie im Grunde verzichtet auf das, was sie bisher gemacht hat, daß sie sich als Kraft zur Verfügung stellt. Und das ist das Opfer der Schlange.

### **Keine Wandlung ohne Opfer**

Das ist eben gar nicht so abstrakt, wie wir im ersten Moment vielleicht meinen. Es ist das, was wir jeden Tag erleben. Da sagen Menschen: „Es müßte alles anders werden.“ Und sie sagen, wie schlimm alles ist. Und dann bemerkt man: Ja, wie soll denn etwas anders werden? Es wird nur dadurch anders, daß *wir* die Aufgabe übernehmen, es anders zu machen.

Sie finden lauter Menschen, die davon träumen, daß etwas anders sein soll, aber sie vergessen, daß es ihr eigener Wille ist, daß es das ist, was die Schlange als Höchstes hat: „Ich weiß, was notwendig ist, nämlich mich in den Dienst dieser Sache zu stellen.“ Wir nennen das Opfer. Und dieses sich in den Dienst der Sache stellen - nicht zu fragen: was will ich?, sondern: was ist nötig? - das ist diese ungeheure Notwendigkeit, die da als Opferkraft erscheint. Wieviel könnte in der Welt geschehen, wenn wir nicht fragen würden: Was sollte man machen, sondern, wenn man ergründete, was man selbst machen kann.

Es ist das eben der Bewußtseinszustand, den man zunächst hat, daß man in die Welt schaut und immer nur alles andere sieht. Man schaut sich eben selbst nicht an. Man bemerkt sich nicht, man macht sich ein Weltbild über die schlechte Welt und bemerkt gar nicht, daß man Bestandteil dieses Weltbildes ist. Es ist das der Beobachtungsstatus, der blind für einen selbst macht und der damit auch übersieht, daß man den Schlüssel selbst in der Hand hält. Wir wollen alle das Neue, aber wir wollen uns nicht opfern. Opfern sollen sich andere. Das Geheimnis dieser Schlange ist eben, daß sie begreift, daß das nicht so gehen kann. Daß es das eigene Opfer ist, in Freiheit gebracht. Denn der Alte mit der Lampe steht dort, er kennt das Geheimnis, er weiß, die Schlange muß sich opfern, aber es nützt eben nichts, solange die Schlange nicht selbst zum Bewußtsein und zum Willen kommt, das zu tun.

Das eröffnet überhaupt das neue Mysterien-geschehen. Wir können sagen: Alles, was an Zukunftsverwandlung geschehen muß, kann nur dadurch geschehen, daß wir es selbst auf uns nehmen. Und nicht von der Welt fordern, weder von geistigen Mächten noch von anderen Menschen. Das ist sofort das erste große Erlebnis, das wir haben, daß da im Grunde ein tiefes Geheimnis in der Schlange da ist, die so scheinbar doch

nur in der horizontalen Linie lebt, kaum den Kopf heben kann. Aber es liegt in ihr ein gewaltiges Vermögen.

Und wenn wir fragen: wie entwickelt sich das Motiv des Märchens weiter?, dann finden wir zwei Aussagen daraus in ganz anderen Zusammenhängen wieder. Das eine, was unmittelbar anknüpft an Schiller und an diesen Gedanken, das finden wir dann wieder bei Rudolf Steiner im Beginn des Buches „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?“. „Es schlummern in *jedem* Menschen Fähigkeiten, durch die er sich Erkenntnisse über höhere Welten erwerben kann.“ In jedem Menschen schlummert das. Diese Tatsache, die bei Goethe bildhaft, grundsätzlich auftritt, diese Möglichkeit ist bei jedem Menschen, der auf Erfahrungen gestützt gesund in der Welt steht, gegeben. Wir übersehen nur, daß sie als Möglichkeit da ist.

Und das zweite sehen Sie, und das hängt auch mit dem Geheimnis der Schlange zusammen, wenn Sie die „Leitsätze“ anschauen, die Rudolf Steiner gegeben hat zur Anthroposophie, wo es dann heißt, „daß das tägliche Leben und die auf Sinneswahrnehmung und Verstandestätigkeit gegründete Wissenschaft an eine Grenze des Lebensweges führen, an der das seelische Menschensein ersterben müßte, wenn es diese Grenze nicht überschreiten könnte“. - Das ist das, was wir dann erleben im ganzen Wissenschaftsbetrieb, praktisch an die Grenzen des Weltverständnisses zu kommen. Aber dann heißt es: Würden die Menschen „aufmerksam darauf sein, wie sie sich dieser Grenzen bewußt werden, so würden sie auch in diesem Bewußtsein die Fähigkeiten entdecken, die Grenzen zu überschreiten“. Der Mensch kommt an die Erkenntnisgrenze, aber durch die Art wie er herangekommen ist an diese Grenze, dadurch entsteht in ihm die Kraft, diese Grenze zu überschreiten.

Und wieder ist es das gleiche Geheimnis der Schlangenkraft, daß wir nicht bemerken, was sich herangebildet hat. Scheinbar äußerlich kommen wir an Grenzen des Erkennens durch die Art, wie wir bisher Schlangenbewußtsein gebildet haben. Aber das, was an innerer Betätigung da ist, das, was da geleistet wurde, das ist gleichzeitig die Kraft, die, wenn sie befreit wird von dieser Last der Erfahrung, wie wir sie bisher gehabt haben, oder dieser Eingrenzung der Erfahrung, gleichzeitig zum Träger dessen wird, was in die Zukunft herüber führt.

Und so ist es eben nicht nur im allgemeinen Geistigen, sondern es ist das gleiche Problem, wenn wir auf das Wirtschaftsleben schauen, dem ja diese Einrichtung sich verpflichtet fühlt, daß wir bemerken, daß wir spüren: es muß ein anderes Wirtschaftsleben kommen. - Aber wer soll es machen? - Man kann sich nur selbst entscheiden mitzuwirken, daß es entsteht. Und jeder, der das macht, weiß, wieviel man aufgeben muß. Wieviel man aufgeben muß an lieb gewordenen Vorstellungen, an Einrichtungen, an Lebenseinstellungen, wieviel Wagnis man eingeht. All das ist ja da erfahrbar. Man kommt in einen Bereich hinein, wo man nicht mehr gesichert in der Welt steht, sondern wo eigentlich jeder Schritt erst den Weg bahnt, den man gehen will. Das ist das Erlebnis, das wir alle zusammen haben, die wir versuchen seit Jahren diesen Weg zu gehen. Aber es kommt ja noch ein zweites sofort dazu. Wir erleben dann ja angesichts der Situation

des Jünglings, der dieses Streben nach seinem höheren Selbst hat, daß er in eine schwierige Situation gerät. Daß er im Grunde sein altes Leben - ich sage das vorläufig einmal so - sein altes Leben verliert. Daß er in einen Zustand gerät, der todesähnlich ist. Daß er also seine ganze Kraft, die er gehabt hat als Königssohn, in gewisser Weise dahinschwinden sieht, wenn es ihm nicht gelingt, diese höhere Beziehung einzugehen. Aber wir sehen, wenn er diese Berührung zu früh vollzieht, daß er dann im Grunde sein Leben verliert.

### Ein einzelner hilft wenig ...

Nun ist es interessant, wenn wir an das Märchen wieder zurückdenken, wie da ja nun eine Konstellation da ist, wo der Alte gerufen wird, durch all die Einrichtungen, die wir gesehen haben, und er kommt, und alle wissen, nur er kann das Geschehen in Gang setzen, nur er kann helfen. Und was sagt er? Ja ja, man kann helfen, aber ein einzelner hilft nicht, nur wenn sich viele zur rechten Stunde zusammenfinden, dann kann Hilfe eintreten. Es entsteht eine merkwürdige Situation, wo es heißt: „Jeder tue seine Pflicht“, und plötzlich heißt es: Es entsteht ein wundersames Geräusch, jeder spricht das aus, was er auszusprechen hat und es klingt zusammen, obwohl jeder etwas Verschiedenes spricht. Und Sie erinnern sich, das Erlebnis kennen wir, daß ist das Pfingsterlebnis, das uns so beschrieben wird, daß gesagt wird: Man redete in allen Stimmen, und es war doch eine Einheit.

Da ist ein tiefes Gemeinschaftsgeheimnis ausgesprochen. Daß Gemeinschaft nicht aus der Einförmigkeit entsteht, sondern aus der Vielstimmigkeit der Beteiligten. „Wenn viele zur rechten Zeit zusammenwirken“ - nicht dasselbe tun, sondern jeder das einbringt, was er einzubringen hat, dann entsteht im Grunde Hilfe, dann beginnt die Möglichkeit, über das, was wir bisher geleistet haben, hinauszugehen. Dieses Geheimnis der Gemeinschaft wird an dieser Stelle in aller Deutlichkeit sichtbar. Die moderne Entwicklung vollzieht sich nicht mehr in der Einsamkeit, sondern sie vollzieht sich im Zusammenklang von Menschen. Und das ist etwas, was beliebige Größenordnungen annimmt. Das vollzieht sich in einer Betriebsgemeinschaft, das vollzieht sich, wie gesagt, im Umfeld, wenn man umgeht mit seinen Kunden, mit seinen Lieferanten. Überall begegnen sich Menschen, überall bemerkt man: Das, was wir machen, kann nur gedeihlich sich entwickeln, wenn es zusammenstimmt mit dem, was andere in eine solche Situation mit einbringen. Und wir alle haben erlebt und erleben es jeden Tag, daß dort, wo man praktisch nur von sich selbst ausgeht, im Grunde sofort die Störung in das Soziale hinein entsteht.

Das Geheimnis des Assoziativen ist ja, daß sich die verschiedenen Gesichtspunkte, die verschiedenen Lebenslagen begegnen können, um in den Dialog zu kommen, um in das Gespräch zu kommen. „Was ist erquicklicher als Licht? Das Gespräch.“ Dieses *Gesprächsgeheimnis*, das ist ja unverzichtbar für alles Gemeinschaftserleben, für alle Gemeinschaftsgestaltung, das Gespräch, das sicher nicht nur ein verbales sein muß. Das Gespräch, die Begegnung, daß ist das Geheimnis, was die Schlange weiß. Das Gespräch ist im Grunde eine unverzichtbare

Möglichkeit. Und wenn wir heute assoziative Wirtschaft meinen, können wir das im Grunde auch nennen: eine Gesprächswirtschaft, eine Wirtschaft, wo man sich aussprechen kann mit dem, was man braucht, mit dem, was man leisten will. Das ist im Grunde etwas, was in die moderne Gemeinschaftsentwicklung mit hinein gehört.

Nun, wenn wir aber weiter schauen auf diesem Feld und sagen: „Ja, aber wenn man so arbeiten will, und sich einbringen will in diesem neuen Sinne, dann muß man ja natürlich auch sehen, was kann man selbst beitragen, was muß man an sich selbst tun, damit diese Gemeinschaft eben auch eine solche wird?“ Es gibt eine gewisse Neigung der Seele, die Gemeinschaft mit dem zu belasten, was wir sind. Man hat dann immer die Sehnsucht nach der Gemeinschaft, sich da praktisch wie auszubreiten, damit die Gemeinschaft das trägt, was man ist. Und ich habe immer wieder gesagt, es gibt so eine Neigung der Seele zu sagen: „Ihr müßt mich halt nehmen wie ich bin.“ Und ich sage dagegen immer: Das ist das einzige Wort, das nie an unser Ohr tönen darf. Ich kann jederzeit ein anderer werden. Richtig ist das Wort dann, wenn ich sage: „Ich nehme den anderen, wie er ist.“ Das ist richtig. Aber mir selbst gegenüber ist es eigentlich ein verbotenes Wort. Denn wenn ich sage: „Ich bin so wie ich bin“, dann liegt es an mir, so zu bleiben oder nicht. Das heißt, es ist keine objektive Wahrheit, die ich ausspreche, es ist eine Lüge. Ich könnte ja ein anderer werden. Und dieses Geheimnis, daß wir die Gemeinschaft nicht benützen, um uns auszuruhen - nicht: nehmt mich wie ich bin, sondern: ich nehme dich wie du bist, aber ich will versuchen ein anderer zu werden -, das ist im Grunde der Substanzstrom, aus dem Gemeinschaften entstehen. Gemeinschaften, wo sich alle nur so ausruhen wollen wie sie sind, gehen an sich selbst zugrunde. Sondern sie leben eigentlich von den erneuernden Kräften, die dadurch entstehen, daß man eben beginnt, an sich etwas zu ändern.

Und die Gemeinschaften haben die Aufgabe, diesen Veränderungswillen, diese Veränderungsmöglichkeit auszulösen, zu schützen und zu begleiten. Deshalb sind wir in der Moderne zusammen. Und es ist eine große Frage in unserem Gemeinschaftsleben: Was müssen wir tun, damit diese Stimmung innerlich entstehen kann? Denn das sind natürlich sehr subtile Prozesse. Eine Gemeinschaft kann sie natürlich sofort zerstören, durch die Art, wie man darauf reagiert. Denn wer sich verändern will, macht sich angreifbar. Nur wer seine Burg aufbaut: „So bin ich, wie ich bin“, der kann existieren auch ohne Gemeinschaft. Nur wird damit nichts Neues entstehen. Und so ist die eine große Aufgabe eben: Wie macht man das denn, ein Neuer zu werden? Und auch da können wir wieder auf das Märchen schauen. Es war ja der Ausgangspunkt, Sie erinnern sich, wenn wir die Freiheit verkünden, wie Goethe dann gesagt hat: „Alles, was unseren Geist befreit, ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu geben, ist verderblich.“ Und so ist eben das die andere Antwort: Was muß *ich* denn tun im Innersten? Und da schauen wir dann auf die Gestalt des Jünglings, der ja praktisch strebt nach seinem höheren Wesen, aber im Grunde, so wie er ist, dieses höhere Wesen nicht berühren kann. Wenn er es berührt, kommt er fast zu Tode

- ich sage das einmal vorsichtig. Das heißt, daß eigentlich das höhere Wesen die Unvollkommenheit nicht verträgt, die wir zunächst mitbringen. Und wenn wir nach einem Ausdruck suchen dieser Unvollkommenheit, nach der Art wie wir geworden sind, dann ist dieser Ausdruck im Goetheschen Märchen der *gemischte König*. Dieser gemischte König ist ja für uns eine Alltagserfahrung.

### Entwirrung der Seelenkräfte

Denn wenn wir fragen, was es denn für Mischungen sind, was es denn für Kräfte sind, dann würden wir das ja, wenn wir menschenkundlich hinschauen, zunächst einmal in Verbindung bringen mit den *Seelenkräften* des Menschen, mit seinen Denk- und Erkenntnismöglichkeiten, mit seinen Fühlensmöglichkeiten und seinen Willensmöglichkeiten. Es ist ja interessant, daß die drei Könige nicht in gleicher Gestalt da stehen. Sie sind auch nicht alle drei gleich ausgebildet. Der goldene König und der silberne König sind relativ weit ausgebildet, der eherne König noch relativ unförmig, noch gar nicht fertig, der Wille, der in uns wirkt, der in gewisser Weise dumpf ist, den wir noch nicht durchschauen in seiner Form. Der Wille selbst ist sehr schwer anzuschauen, wie man ja bemerkt, daß man eigentlich immer nur die Vorstellung haben kann: man nimmt sich vor zu sprechen, man spricht und man hört sich sprechen. Aber die eigentliche Willensaktivität ist zunächst ja gar nicht wahrnehmbar. Und so erleben wir auch in den Bildern, in den Formen dieser Könige die Entwicklungselemente. Und da ist nun interessant, als dieser eherne König fragt: „Ja, was soll ich denn tun?“ So fragt dieser Wille, der da mit der größten Mächtigkeit da ist. Dann heißt es: „Richte dich nach deinen älteren Brüdern.“ Ein tiefes Geheimnis, wenn wir hinschauen auf die Frage: Wie befreit man denn den Willen aus dieser Position? Wie entfaltet man denn den Willen? Dann bemerkt man, daß in dieser Aussage: „Richte dich nach deinen älteren Brüdern“ etwas ungeheuer Tiefes steckt. Sie wissen, wie dann der Wille ja nur befreit werden kann, wenn man ihn in gewisser Weise durchleuchtet, wenn man ihn in gewisser Weise durchlebt. Man kann ihn nicht unmittelbar befreien.

Nun, diese Situation des gemischten Königs ist ja, wie ich schon sagte, eine Alltagserfahrung. Es ist ja das, was uns eben als jeweils „typisch“ auszeichnet, was wir immer wieder bemerken: daß wir uns gegenseitig so wahrnehmen, daß wir eine bestimmte Mischung dieser Seelenkräfte sind. Daß wir spüren: Einer denkt so, immer wenn der etwas sagt, sagt er das aus dieser Haltung und Richtung heraus. Das merkt man schon, je nachdem wer spricht, man kann das fast schon sortieren. Man merkt, was einem sympathisch ist, was einem fremd ist. Der eine findet das großartig, immer wieder Kunstexperimente, er ist begeistert, der andere sagt, um Gottes Willen, schon wieder ein Experiment. Es gibt bestimmte Haltungen, die sich an uns festmachen und die eben uns zunächst die Sicherheit geben: So sind wir. Es ist wie eine Art Turm, eine gewisse Mauer, hinter der wir uns verschanzen: so sind wir geworden, das macht unsere Stärke aus. Und das ist gleichzeitig unsere Schwäche.

Sie sehen, dieser gemischte König, der da erscheint, der alle Elemente an sich trägt, er hat Gold in sich und

Silber und Erz. Also von der Seite her kann man sagen: er hat doch alles. Aber er hat es in einer Form, die praktisch nicht weiterentwickelbar ist. Es zeigt sich ja dann, daß die Weiterentwicklung dazu führt, daß im Grunde dieser gemischte König in gewisser Weise in Auflösung gebracht werden muß oder gebracht wird, wie man es auch immer nennen will. Und das ist ja eine Erfahrung, die wir machen. Wenn wir an den idealischen Menschen herankommen, wenn wir sagen, wir sind nicht fertig, dann müssen wir fragen: Ja, aber wie kommen wir denn weiter? Da bemerken wir: Wenn wir die Konstellation so lassen wie sie ist, dann kommen wir nicht weiter. Sondern weiter kommt man nur, wenn man im Grunde diese Verketzung und Vermischung unseres Seelenknäuels in gewisser Weise beginnt, vorsichtig aufzulösen. Und das ist natürlich etwas, das nicht ganz so leicht ist, denn wenn man es falsch macht, unachtsam macht und ähnliches mehr, dann kommt man natürlich in sehr große Schwierigkeiten, wie der Jüngling auch. Man bemerkt dann plötzlich, daß man alle Sicherheit verliert, daß man im Grunde das, was bisher Sicherheit der Existenz gegeben hat, gefährdet und in allergrößte Schwierigkeiten kommt. Es geht nur, wenn gleichzeitig ein Prozeß stattfindet, der im Grunde dem höheren Ich diese Seelenkräfte auf neue Weise überantwortet. Im Bildgeschehen des Märchens geschieht das sehr einfach. Das unterscheidet - ich komme gleich darauf - Goethes Darstellung von vielen anderen. Es ist ein kurzer Schritt: Der Jüngling kommt in eine Krise, es wirken alle zusammen, und geradewegs beginnt das neue Mysteriengeschehen. Er gewinnt die Lilie und vereint sich mit ihr. Im Leben ist dieser Auflösungsprozeß, den wir an uns spüren und von dem wir spüren, daß er geschehen muß, viel komplizierter. Wir alle spüren, wenn wir heute zusammenarbeiten, daß wir, wenn wir nur so sind, wie wir sind, nur aneinandergeraten. Also wenn man nicht ein Stück an Veränderung leistet, bemerkt man: die Gemeinschaften halten nicht. Von der Seite her kommen wir gar nicht umhin, uns zu ändern. Es gibt auch andere Gründe, die wir anführen können, warum das gegenwärtig geschieht. Aber alles hängt damit zusammen, daß der Mensch eine höhere Ichhaftigkeit nur erwerben kann, seine innere Freiheit nur erringen kann, wenn er aus diesem gemischten Verhältnis, diesem zwanghaft gemischten Verhältnis sich stückweise befreit. Goethe schildert das im Mysteriengeschehen des Bildes; Schiller - da wird es eine mühselige Arbeit an sich selbst, den Zustand des idealischen Menschen zu suchen.

Nun, aber was geschieht eigentlich? Es geschieht dasjenige, daß das, was im gemischten König nur zusammenwirkt, nicht trägt, ja Goethe nennt das sogar eigentlich, wenn man genau schaut, eine häßliche Gestalt. Warum häßlich? Weil sie im Grunde das Urbildliche des Ichs verdeckt. Weil sie im Grunde - häßlich heißt für Goethe nicht in Übereinstimmung zu stehen mit seinem höheren Wesen - ihr höheres Wesen nicht voll zum Ausdruck, zur Erscheinung bringen können. Das ist ja eigentlich das Kunstproblem, die Erscheinung nicht so zu haben, daß sie Glanz wird, Schein wird des Höheren in uns. Das ist die Häßlichkeit des gemischten Königs. Aber wenn wir die Schönheit zurückgewinnen wollen, dann muß das anders vor sich gehen. Wir sehen, wie dann im

Grunde der Jüngling in einen Todesschlaf verfällt und eigentlich wie neu begabt wird mit diesen drei Kräften. Ich sagte schon, dazwischen liegt ein langes und ein wichtiges Geschehen, aber es ist eine neue Begabung. Die drei Seelenkräfte dürfen nicht mehr in dieser Mischung arbeiten, sondern müssen neu zusammengefaßt werden, neu verliehen werden. Und so taucht es ja im Märchen dann auf, als ob die Kräfte selbst aus ihrer Urbildlichkeit heraus das höhere Ich begaben, den Jüngling begaben mit dem, was sie eigentlich sind und was nicht nur für den Nützlichkeitsaspekt unserer Persönlichkeit eine Rolle spielt. Sondern jetzt wird sichtbar, was sie in ihrem eigentlichen Wesen sind. Da wird dann deutlich, bei der Begabung des Jünglings, was sie eigentlich an sich tragen. Sie alle haben ja diese Worte vernommen, wie der eherne König sagt: „Das Schwert an der Linken, die Rechte frei“, wie der silberne König seine Kraft übergibt: „Weide meine Schafe.“ All das sind ja Elemente, die man jetzt sehr tief besprechen könnte, was das denn eigentlich heißt. Der goldene König, der den Eichenkranz aufhat, sagt: „Erkenne das Höchste.“

Die drei großen Seelenkräfte des Menschen, aber jetzt nicht mehr aus der Sicht des Persönlichen genommen, nicht mehr quer durcheinander, sondern in gewisser Weise *frei* begabt! Und diese freie Begabung, das freie Umgehen-Können mit diesen Seelenkräften, das ist dasjenige, was den Jüngling dann reif macht, sich mit der Lilie zu vereinigen - und von da ab im Grunde Herrscher über andere, in gewisser Weise aber über sich selbst zu werden.

Auf der einen Seite steht der gemischte König, der gar nicht begreift, was geschieht, der sagt: Ich steh' doch fest auf meinen Füßen, was geht's mich eigentlich an, der gar nicht bemerkt, daß die Entwicklung an ihm vorbeigeht und der dann zusammenbricht, einfach, weil ihm die Substanz entzogen wurde, weil die Weisheit, das Weisheitsgold wie herausgeleckt wurde. Es macht seine Gestalt brüchig, man kann das nicht behalten. Der gemischte König in uns wird immer weniger in der Lage sein, den Lebensanforderungen, die wir selbst an uns stellen und die an uns gestellt werden, gerecht zu werden. Dieser gemischte König ist aufs Höchste gefährdet. Er merkt das nicht, er meint, er steht ganz sicher in der Welt. Die meisten von uns sagen: „Ja wir stehen doch sicher in der Welt, was gibt's denn da zu ändern? Ich fühle mich absolut sicher.“ Und wir bemerken gar nicht, wie die Irrlichter schon längst an uns lecken, wie längst der Auflösungsprozeß des gemischten Königs begonnen hat. Und wir werden keinen Anforderungen, weder denen, die wir stellen, noch die an uns gestellt werden, gerecht werden aus der Position des gemischten Königs heraus. Wir werden lernen müssen, diese drei Kräfte auf neue Weise zu gewinnen.

Nun, wenn wir dieses Bild weiterverfolgen, dann möchte ich einfach da noch einen kleinen Ausblick geben, der ein Stück weiterführt. Wenn wir uns diese Bilder anschauen, die da Goethe gegeben hat, verdichtet in dieses unglaublich kurze Märchen, über das er ja sonst nicht gesprochen hat, das er nicht ausdeutet, von dem es dann einmal heißt: „Wenn hundert Menschen sich zusammenfinden würden, die begreifen und verstehen, was

ich da gemeint habe, dann würde ich darüber sprechen.“ Aber er hat nicht darüber sprechen müssen, weil es eben keine Hundert gab. Das deutet ja nur an, welche Tiefe dieses Märchen hat. Man muß sich immer wieder aufraffen, diese Tiefe wirklich zu erleben. Aber man kann sie eben nicht gedanklich auflösen. Und das ist nun dasjenige, was man bei Goethe erlebt, daß man sich wirklich auf ein solches Märchen einlassen kann, und dann wird die Seele in Untergründe geführt. Nicht der Gedanke muß ergrübeln, was da gemeint sein könnte. Man muß sich auf die Bilder real einlassen. Das ist eigentlich die Botschaft dahinter, daß wir lernen, diese neue Sprache, die Bildform bekommt, zum Seeleninhalt zu machen und nicht vor den Intellekt zu ziehen. Das ist durchaus eine eigene Qualität, eine höhere Qualität als das, was wir bisher in der Sprache gehabt haben.

Wenn wir nun dieses Bild anschauen, das durch Goethe hereingestellt wird in dem Märchen, das eine ungeheure Zukunftsperspektive hat, dann ist ja interessant zu fragen; wo kommt das denn eigentlich her? Da weist nun Rudolf Steiner darauf hin, daß man natürlich auf der einen Seite Goethes Leben anschauen kann. Man kann fragen: wie bereitet sich das vor? Goethe lebte ja durchaus in geistigen Strömungen, aber der Ursprung des Märchens liegt nicht dort. Rudolf Steiner weist vielmehr darauf hin, daß Goethe etwas bemerkt, was sich im Geistig-Übersinnlichen vollzieht. Seine Bilder sind „Miniaturen“, Abbilder, Abglanz eines wirklichen, aber nur geistigen Geschehens, das dem denkenden Bewußtsein auf Erden den Zugang zum Geistigen neu eröffnen soll. Diese Veränderung, die sich da vollzieht, hängt damit zusammen - und da sind wir mitten in Goethes Märchen - daß im Grunde das, was den Menschen bisher getragen hat als Bewußtseinskraft, das, was eben der Verstand gemacht hat, was ihn geführt hat bisher, daß dieser Verstand eigentlich immer weiter weggekommen ist von einem tiefsten Verstehen der Weltzusammenhänge.

Das hängt mit vielem zusammen, aber wir sehen natürlich sehr deutlich, wie da im Grunde der Verstand, wie diese Kraft, die da wirkt, die wir da haben als diese Schlangenkraft, die versucht, Erkenntnisse selbst zu gewinnen, aus eigener Kraft zu gewinnen, dort landen wird, wo sie im Grunde nicht mehr weiterkommt, wo sie im Grunde den kosmischen Zusammenhang verliert. Deshalb erleben wir die Betätigung dieser Intelligenzkräfte, dessen, was da als Eigenlicht des Menschen da ist, als Frevel des Paradieses erleben, der dazu führt, das zum Schluß diese kosmische Verbundenheit, die am Anfang noch da ist, Stück für Stück verlorengeht, bis die Welt praktisch nur noch tot erscheint, bis wir nur noch die Welt äußerlich betrachten, wie wir das in der gegenwärtigen Zeit tun. Wir können auch sagen, daß damit diese innerlichste Bewußtseinskraft des Menschen Stück für Stück aus den Zusammenhängen herausfällt. Eine höchste Gefährdung eigentlich, die ja durchaus real erlebt wird.

Achten Sie hier vielleicht einmal auf Verhaltensforscher, man kann ja solche Leute nehmen wie Hoimar von Ditfurth oder Konrad Lorenz. Wenn Sie deren Betrachtung, die sie zu ihrem Lebensende angestellt haben, anschauen, dann finden Sie bei Konrad Lorenz zum Beispiel

eine solche Aussage, daß er eben den Menschen betrachtet und sagt: Immer hat die Natur zu einem Ausgleich geführt, die Natur hält sich gegenseitig im Gleichgewicht. Es gibt nur ein Element, für das es kein natürliches Gleichgewicht gibt, und das ist das Bewußtsein des Menschen. Das Bewußtsein des Menschen emanzipiert ihn von der Natur und nichts aus der Natur setzt ihm Grenzen. Es wurde eine tiefste Frage für diese Forscher: Wie bekommt man das denn wieder in den Griff? Wenn ich das jetzt übersetze, heißt es: Dieses menschliche Bewußtsein nimmt eine Form an, die es aus dem Naturzusammenhang, ich habe vorhin gesagt, aus den kosmischen Zusammenhängen, herausbringt und ja sogar zum Zerstörer dieser Zusammenhänge macht. Das ist das tiefe Erlebnis dieser Menschen, daß sie spüren, diese Kraft geht der Welt verloren. Wir spüren, daß sie nicht nur verlorengeht, sondern sie wirkt zerstörerisch. Das ist etwas, was wir seit Jahrzehnten bemerken, die zerstörende Kraft des Verstandes der Natur und dem Kosmos gegenüber.

Das ist die eine Seite, aber die andere Frage ist natürlich: Was geschieht als Ausgleich? Diese Kraft, die verbunden ist mit der kosmischen Intelligenz, diese höhere Macht, der die Bewußtseinsführung des Menschen obliegt, die verbinden wir ja in der Anthroposophie mit dem Wesen Michael. Wir können mit anderen Worten sagen: Michael geht die Herrschaft über diese Intelligenzkräfte des Menschen verloren. Nicht mehr geistige Zusammenhänge bestimmen, in welchen Relationen etwas steht, sondern wir bestimmen das nach unserem eigenen Nutzen, nach unserem eigenen Vorteil. Es geht nicht mehr um die Frage: was ist?, sondern es mischt sich immer mehr Persönliches, Allzupersonliches hinein in die Weltordnung, wie wir sie gestalten aus unseren Verstandesmöglichkeiten heraus. Es geht etwas verloren. Und das bahnt sich sehr früh an.

Es entsteht so die große Frage: Was geschieht denn an Gegendkraft dazu? Und so entsteht dann eben - zunächst bildhaft gesprochen, aber es ist so real, wie andererseits eben Goethes Märchen - eine Bewegung im Geistigen, die nun quasi dazu vorbereitet, mit den Intelligenzkräften neu umzugehen. In Goethes Märchen scheint herein etwas von dieser Vorbereitung, der Veränderung, die mit der Bewußtseinskraft des Menschen geschieht. Was wir da als Verwandlungsgeschehen haben, ist etwas, was menschheitlich dringend notwendig ist, wenn es überhaupt weitergehen soll. Das ist im Werden, und Goethe ist eigentlich wie ein Sensor für diese Entwicklung, er erkennt, er nimmt wahr - auf seine Weise -, was sich da ändern soll. Es soll sich unser Verhältnis zur Intelligenz ändern. Ja was soll sich denn da ändern? Sehen sie, es braucht dann hundert Jahre. Schiller und Goethe bemerken diese Seite, sie machen aufmerksam und sagen: Es muß etwas Neues kommen, es muß sich etwas ändern. Wenn wir einfach sagen, der Mensch ist fertig, dann wird ein Unglück über die Menschheit hereinbrechen.

### „Philosophie der Freiheit“

Aber wie kommt man zu dem Neuen? Schiller weist den Weg der Schönheit, Goethe gibt das Märchen als Mysteriengeschehen. Aber damit bleibt etwas unbeantwortet,

nämlich, wie man aus dem - wie soll ich sagen - unbefangenen Denken des Menschen, was uns ja geblieben ist als einzige, sichere Stütze, wie man aus diesem Denken selbst heraus den Weg zu einem neuen Geistesleben findet.

Und es ist nun interessant zu sehen, wie hundert Jahre später, genau hundert Jahre später, die Saat aufgeht. 1794 finden diese Auseinandersetzungen von Schiller und Goethe statt. 1894, genau hundert Jahre später, erscheint von Rudolf Steiner die „Philosophie der Freiheit“. Und in der „Philosophie der Freiheit“ hat man nun beides in innerem Zusammenhang. Einerseits angeknüpft als seelische Beobachtung an die Schillersche Methode und andererseits, als praktisch hineinführend in das *Denken*, nicht als Gedanken-, sondern als Seelenerlebnis, als seelische Beobachtung, angeknüpft an Goethes Märchen. Beides wird auf neue Weise zusammengeführt. Und was geschieht eigentlich durch die „Philosophie der Freiheit“? Es wird eben das Denken in gewisser Weise herausgelöst, es wird der Verstandesaspekt des Denkens überwunden. Es wird deutlich gemacht, daß in dem Denken, wenn es nur wirklich sorgfältig genug gemacht wird, wenn man aufmerksam genug ist, etwas vorliegt, das seinem eigentlichen Wesen nach viel weiter greift, als wir es zunächst im Moment meinen. Das Denken selbst, das, was wir praktisch nur als Verstand kennen, als diesen zerstörenden, zersetzenden Verstand, das ist aber eine Kraft, die, wenn wir sie befreien - durch eine innere Kultur, die im Grunde sich geradezu als Zusammenhangskraft der Welt erweist -, gerade nicht Zerstörungskraft ist. Sie ist vielmehr eine Kraft, die, weiter kultiviert, zur neuen Form der Verbindung mit dem Geistigen führt, zur wahren Kommunion des Menschen.

Ich erwähne das nur in aller Kürze, ohne das jetzt ausführlich abzuleiten, um deutlich zu machen, daß da diese beiden Ströme - Schillers Aufsätze, Goethes Märchen - im Grunde eine Verwandlung durchmachen, daß eigentlich damals die Zeit noch nicht reif ist, sondern wie es hundert Jahre später an die Oberfläche kommt und jetzt zur Methode wird, diesen schlummernden Mensch in uns wirklich zu wecken. Das ist das eine.

Das zweite ist, daß Rudolf Steiner beginnt, die Bilder des Märchens zu weiten. Ich hatte gerade angedeutet, wie eigentlich diese Seelenkräfte in der Art, wie sie dargestellt werden, benutzt werden, um den inneren Menschen zu charakterisieren. Den gemischten König, der wir zunächst sind, der quasi in dem Jünglingsstreben eine Verwandlung vollziehen muß, indem er begabt wird mit dem, was, zunächst gemischt, auftritt in reiner Form. Damit beginnt überhaupt erst das Leben des höheren Selbst, das Leben aus dem eigentlichen Ich heraus und nicht nur aus dem, was wir zunächst dafür halten. Das ist die andere Seite.

### **Individualität und Gemeinschaft**

Aber sehen Sie, ich habe vorhin schon erwähnt, daß diese Entwicklung eben zusammenfließt mit der Gemeinschaftsbildungsseite. Das haben wir vorhin schon von der anderen Seite gehört, wie da im Grunde das Opfer der Schlange ist, aber gleichzeitig dieses Motiv der Gemeinschaftsbildung kommt: „Nur wenn viele zusammenwir-

ken zur rechten Stunde, kann etwas geschehen.“ Individuelles und Gemeinschaft beginnen zusammenzuwachsen. Und so ist diese Frage dann von Rudolf Steiner sofort auch nach „außen“ gerichtet. Die Freiheitsfrage ist nicht nur eine innere Frage, sondern der Mensch ist ja gleichzeitig ein Gemeinschaftswesen. Und indem er zur Freiheit strebt, ist er ja jemand, der im Grunde auch die Gemeinschaft zerstört. Wir erleben ja immer wieder, daß heute im Namen der Freiheit alte Gemeinschaften zerstört werden. Es ist ja das ein sehr schwieriger Befund. Man möchte frei sein, man möchte doch nichts Schlechtes, und trotzdem erleben wir, daß die Gemeinschaften am Freiheitsbestreben zu Grunde gehen.

Man muß nun fragen: Ja aber welche Rolle soll das soziale Leben bekommen? Nun weitet Rudolf Steiner dieses Bild der drei Könige ins Gesellschaftliche aus, indem er hinweist darauf: Es gibt nicht nur einen gemischten König im Innern, sondern es gibt auch einen gemischten König nach außen. Und das ist der Mensch als Vertreter einer Gemeinschaft. Denn wir waren bisher Abdruck von Gruppen, von Zusammenhängen, von Völkern. Wir waren ja gar nicht wir selbst. Sondern inmitten dieser Volkshaftigkeit, der Gruppenhaftigkeit macht sich nun das Ich selbständig bemerkbar. Wenn ich jetzt äußerlich spreche, muß man sagen, die Französische Revolution bringt ja ein verändertes Gemeinschaftsverständnis des Menschen hervor. Nicht mehr die Gemeinschaft dominiert, sondern die Menschenrechte dominieren, der individuelle Mensch dominiert. Das ist ja auch bei uns heute durchaus ein gewisses Rechtsverständnis, daß wir sagen: Alles, was in einer Gemeinschaft geschieht, muß sich als allererstes messen lassen an der Frage, wie es zur Individualität steht. Kein Gesetz darf dem individuellen Menschenrecht widersprechen. Daß wir uns da natürlich in der Praxis in Grauzonen befinden, steht auf einem anderen Blatt. Aber theoretisch ist es eindeutig. Jedes Gesetz, das gemeinschaftsfähig und gemeinschaftstiftend ist, hat keine Gültigkeit, wenn es die Individualitätsrechte verletzt. Das ist vom Grundgedanken her ein unglaublicher Fortschritt in der Menschheit.

### **Dreigliederung - die Überwindung des gemischten Königs im sozialen Leben**

Sehen Sie, aber das heißt natürlich, daß diese Art, daß wir ein gemischter König sind, in gewisser Weise Gruppenhaftes an uns tragen, daß man so ist wie man ist, daß man ein Repräsentant einer Gruppe ist, daß das verloren geht. So wie der gemischte König *in* uns verlorengeht. Wir bemerken das ja auch bei uns. Wir lassen uns nicht mehr in typische Kategorien hereinpresse - „ein typischer Schwabe“ -, da regt sich sofort in uns etwas auf und sagt: „Na ja, mag ja das ein oder andere sein, aber im Grunde heiße ich Herrmannstorfer und nicht Schwabe.“ Wir betonen das Individuelle. Und zu Recht. Wir bemerken, Individualität werden heißt, sich aus Zusammenhängen herauslösen. Das ist eine wichtige Aufgabe, da löst sich auch ein gemischter König auf. Und die Frage ist: Ja, aber wie geht denn das eigentlich im Äußerlichen? Wie muß denn jetzt das Gemeinschaftsleben neu zusammengesetzt werden, damit der gleiche Zustand erreicht wird, der innerlich erreicht wird dort, wo die See-



lenkräfte praktisch unter bestimmten Übungen und Entwicklungen beherrscht werden durch das höhere Ich?

Dieser Gedanke führt in die Dreigliederung des sozialen Organismus hinein: Es muß getrennt werden das, was bisher eine Einheit bildete im gemischten König. Wenn eben durcheinandergeläuft, wie Menschen denken, was sie fühlen, wie sie rechtlich miteinander umgehen, wie sie miteinander wirtschaften, dann hat das alles Züge des gemischten Königs. Wenn wir das aufgliedern wollen, müssen wir fragen: Was will da eigentlich neu werden?

Der Mensch, der sich auf seine Individualität stellt, beginnt ein dreifaches Verhältnis zur Gemeinschaft zu entwickeln, nicht mehr ein einfaches. Und es ist ja das etwas, was wir immer wieder untereinander geübt haben zu sagen: Ja, wenn ich denke, wenn ich Einsichten habe, wenn ich mich für bestimmte Dinge entscheide, dann ist das meine, ganz individuelle Angelegenheit. Da geht es nur um Freiheit. Aber gleichzeitig bemerken wir, dieses Recht steht nicht nur mir zu, sondern das ist etwas, was in der Gemeinschaft praktisch als Gleichheitselement lebt. Das Sich-zum-Ausdruck-bringen-Können jedes Menschen ist die Grundlage unseres Rechtserlebnisses. Unser wesentlichstes Rechtsverständnis bedeutet: Niemand darf sich kraft eigener Vollkommenheit über andere Menschen erheben. Alles was wir untereinander gemeinschaftlich leisten, kann nur durch unsere gegenseitige Anerkennung geschehen. Man kann sich kein Recht mehr nehmen, aus welchen Gründen auch immer. Das ist die Botschaft der Gleichheit.

Die andere Frage ist, die auftaucht, die nun wieder ganz anders ist: Da, wo man wirtschaftlich zusammenarbeitet, bemerkt man, daß man alleine gar nichts machen kann. Ich will das jetzt nicht ausführlich darstellen, wir haben das ja in verschiedenen Zusammenhängen getan, wie eigentlich die Wirtschaft genau den Gegenpol bildet, wie Wirtschaften heißt: Zusammenarbeit, wie die Zusammenarbeitsformen sich nicht eingrenzen lassen. Wenn wir fragen würden: Wie ist das Handelskontor Willmann verbunden mit der Welt? - würden wir sofort merken: es gibt keinen Winkel der Welt, wo nicht irgendeine Beziehung hinreicht, ob direkt oder indirekt. Wirtschaften heißt immer: Von der Ganzheit der Menschen ausgehen. Freiheit heißt immer: von der Individualität des Menschen ausgehen. Gleichheit heißt: Die Brüderlichkeit oder die Freiheit für *alle* Menschen zu fordern. Sie sehen, das sind drei ganz verschiedene Gesichtspunkte der Stellung des Einzelnen zur Gemeinschaft.

Das ist aber die gleiche Situation, wie wir sie innerlich aushalten müssen. Dreigliederung heißt, das Verhalten des Menschen zur Gemeinschaft und in der Gemeinschaft frei bestimmen zu können. Das ist das Notwendige, das äußerlich geschehen muß. Und so ist Rudolf Steiner derjenige, der erkennt, daß praktisch das innerliche Freiwerden gleichzeitig auch bedingt, daß der Mensch aus den bisherigen Gemeinschaften frei werden muß. Und dies ist eine mindestens gleichberechtigte Aufgabe. Wir erleben heute, wie viel von außen aus der Gesellschaft heraus sich bis in unser ganz reales Leben durchdrückt. Wir können uns zum Beispiel lange auseinandersetzen über das Für und Wider biologisch-

dynamischer Qualität. Die einen finden das etwas Träumeres, Mondscheinlandwirtschaft oder ähnliches mehr, die anderen sind überzeugt, daß es richtig ist. - Wie will man das denn noch gesamtgesellschaftlich unter einen Nenner bringen? Also unsere bisherige Gesellschaftsform, in der man praktisch in der Gruppe eine ähnliche Haltung, Meinung, Gefühle hat, die ist längst nicht mehr real gegeben. Sie wird immer weniger gegeben sein. Und wenn wir jetzt die Gemeinschaft aufrecht erhalten und immer noch so tun, als ob wir eine einheitliche Gruppe wären, dann wird sich diese Gemeinschaft mit ganz anderen Dingen erfüllen. Dann wird sich zum Beispiel zeigen, daß diese modernen Gemeinschaften immer nur den kleinstmöglichen Nenner finden. Und das führt nur abwärts. Der kleinstmögliche Nenner führt immer in die Dekadenz. Erneuerung kommt nicht aus Mehrheiten, sondern Erneuerung kommt aus Individualität, aus dem Zulassen von Individualität.

Ich will damit nur andeuten, welche wesentliche Erweiterung Rudolf Steiner vornimmt, indem er diese Gestalten, die scheinbar da auftreten als Märchengestalten, aber eine geistige Realität darstellen, so betrachtet, daß er den Blick weitet ins Gesellschaftliche. Er schaut auf diese Doppelhaftigkeit des Menschen, innerliches Wesen zu sein und gleichzeitig Gemeinschaftswesen zu sein, und erkennt, daß sich beides ändern muß. Individualität muß sich ändern und Gemeinschaft muß sich ändern. Das wird die Botschaft, die Rudolf Steiner als Erweiterung bringt, so wie er die Methode weitet in der „Philosophie der Freiheit“.

### **Von Goethes Märchen zu Steiners Mysteriendramen**

Und es tritt noch etwas Drittes auf. Rudolf Steiner hat ja sehr, sehr viel über das Märchen mit tiefster Hochachtung gesprochen. Und doch hat er es auch mächtig kritisiert. Er hat immer wieder gesagt, dieses Märchen, das ist so keine Ganzheit. Einerseits leuchtet da etwas Tiefstes herein, aber es ist eigentlich zu wenig real. Es eignet sich zum Beispiel nicht für künstlerische Darstellungen. Das war so eine Aussage, und warum? Weil es weder richtig das eine noch das andere ist. Es ist einerseits nicht mehr Märchen, man kann es nicht einfach wie ein Märchen darstellen, aber andererseits ist es auch nicht so real, daß man es anders darstellen kann. So ist R. Steiner immer wieder mit diesem Märchen umgegangen und hat gesagt: Ja, das ist eine schwierige Sache. Es ist ja ein ganz wichtiger Meilenstein, aber er schwebt so dazwischen. Er ist eigentlich zu wenig real, um damit weiter umgehen zu können. Denn wenn man fragt: was heißt das alles denn für mich, dann bemerkt man sofort, daß man nicht weiterkommt. Man sieht das alles ein, aber die Frage, was man denn wirklich tun muß, kann man aus dem Märchen nicht beantworten, dazu ist es zu allgemein. Und doch ist es urbildlich-menschheitlich.

Und so war dann die Frage für Rudolf Steiner - nach der „Philosophie der Freiheit“ und der Ausweitung in die Dreigliederung: Wie macht man das denn real? Wie muß man denn das Märchen weiterentwickeln, damit es eben diese geistige Realität bekommt, die es braucht? Dann darf man es nicht mehr allgemein fassen, sondern

dann muß man es an reale Menschenschicksale binden. Eine Gemeinschaft ist nichts allgemeines, sondern sie konkretisiert sich in ganz individuellen Menschen mit ihren Schicksalsvoraussetzungen.

Es gibt nicht nur den allgemeinen Menschen, sondern wir müssen einen Blick bekommen für den individuellen Menschen. Und so entsteht im Grunde ein neues Werk, und das heißt dann: „Die Pforte der Einweihung“. Von ihm sagt Rudolf Steiner: Das ist nichts weiter als angeregt von dem Märchen, es ist eine Fortbildung des Märchens. Aber jetzt bleibt es nicht allgemein, sondern jetzt werden wir vor reale Menschenbeziehungen gestellt. Jetzt wird eben Gemeinschaft nicht nur ein Allgemeines, wie ich das dargestellt habe, sondern jetzt wird es ein Schicksalsgeflecht betroffener und beteiligter Menschen. Und jetzt beginnt eigentlich erst moderne Entwicklung, das Ernstgenommenwerden als Individualität. Das Wort „Individualität“ ist noch keine Individualität, sondern die Individualität trägt einen Namen. Und so ist eben auch umgekehrt eine Gemeinschaft nicht einfach eine Gemeinschaft und trägt ein Firmenschild, sondern sie besteht aus zusammenwirkenden, zusammenarbeitenden, realen Menschen. Das verwebt sich miteinander. Gemeinschaft muß real erlebt werden als Weggefährtenschaft. Das ist im Grunde die neue Sozialität, die da entsteht.

Und sehen Sie, das ist im Grunde die dreifache Erweiterung, die Rudolf Steiner vornimmt. Einerseits „Philosophie der Freiheit“, ein Wiederaufnehmen des Wegcharakters, wie macht man das denn, daß man die geistige Brücke findet. Wir erleben, die Schlange opfert sich, sie wird zur Brücke in ihrer verwandelten Form. Zur Brücke, von der es ja heißt, sie ist nicht mehr individuell, sondern es können alle über sie gehen, aber wie wird man zu dieser Brücke? Das ist die große Frage - „Philosophie der Freiheit“. Die andere Seite ist: Wie wächst der Mensch

heraus aus der Gemeinschaft und wie muß er sein Verhältnis zur Gemeinschaft neu gestalten, damit diese innere Entwicklung nicht nur eine für ihn selbst ist, sondern wirksam gemacht werden kann in der Sozialität? Das ist das, was dann konsequent in die Dreigliederung führt. Und das letzte: Wie wird die Beziehung Individualität und Gemeinschaft eine reale? Das geht nur, wenn man die Individualität in ihrem Schicksalsgeschehen real nimmt, wenn man sich in Gemeinschaften versteht als Schicksalsgemeinschaften.

Es wäre eine große Frage für sich, was das denn ist, eine Schicksalsgemeinschaft. Ob das heißt, daß man alles und jedes zusammen macht oder ähnliches mehr, das ist eine ganz andere Frage. Wir dürfen da kein zu plattes Bild haben. Sondern Schicksalsgemeinschaft heißt nur, daß man sich etwas angeht, daß es eine Gegenseitigkeit gibt. Man wird mitverantwortlich für den Menschenbruder und die Menschenschwester. Und diese Mitverantwortlichkeit ist am allertiefsten ausgeprägt im Wirtschaftsleben. Im Wirtschaftsleben ist die Mitverantwortung am allergrößten. Ich habe das immer wieder ausgesprochen: Die Frage nach dem Preis ist eine Frage nach dem Wohlergehen des anderen. Da beginnt Gemeinschaft eben auch real zu werden.

So hoffen wir, daß dieses Haus, das da eingeweiht wurde, das natürlich Wirtschaftszwecken dient - aber Wirtschaft verstanden als Entwicklungsfortschritt der Menschheit - ein Ort wird, an dem sich eben das vollzieht, was hier nur als Märchen erklingen ist, was sich real ereignen kann, so gut das eben unter uns gelingt. In diesem Sinne hoffe ich, daß ein modernes Wirtschaftsgebäude eben auch eine moderne Mysterienstätte sein kann. Ich wünsche den Beteiligten alles Gute.

Fragende Gewerkschaftsmitglieder auf der Suche nach einem neuen Menschenbild:

## Neue Sozialimpulse aus alten Institutionen?

Sind die Gewerkschaften zur Metamorphose fähig?  
Zur aktuellen Leitbild-Diskussion in der Gewerkschaft ÖTV

Wilhelm Neurohr

*Dieser Beitrag informiert über bemerkenswerte Entwicklungen in der mit 2 Millionen Mitgliedern zweitgrößten Einzelgewerkschaft innerhalb des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB), der Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr (ÖTV), um auch denjenigen Anthroposophen eine wache Aufmerksamkeit zu ermöglichen, die in Ermangelung eigener Erfahrungen in den Gewerkschaftsorganisationen nicht wirklich urteilsfähig sind. Vielleicht kann dadurch an die Stelle von nicht seltenen Vorurteilen über „die Gewerkschaften“ ernsthaftes Interesse für die sozial engagierten Menschen in diesen solidarischen Gemeinschaften treten. Denn zunehmend handelt es sich um suchende und fragende Menschen, die um neue Formen der Gemeinschaftsbildung ringen. Längst wird in den Betrieben und Verwaltungen zwischen Betriebs- und Personalräten und Führungskräften eine andere Gesprächs- und Streitkultur gepflegt als öffentlich zwischen den Gewerkschafts- und Verbandsfunktionären.*

*Doch auch auf der Ebene der Funktionäre wird die Frontstellung zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerseite zunehmend abgelöst durch partnerschaftliches Aufeinanderzugehen. Das zunächst gescheiterte „Bündnis für Arbeit“ anstelle der „Bekämpfung der Arbeitslosigkeit“ (als Kampf des Don Quichotte gegen Windmühlenflügel) war neben vielen innerbetrieblichen Vereinbarungen ein positives Signal. Der einwöchige ÖTV-Kongreß im zurückliegenden Oktober in Stuttgart zum 100-jährigen Bestehen hat für die Öffentlichkeit als weiteres Signal vor allem eine Abschlusßbotschaft (als Vorstoß in die richtige Richtung) vermittelt: Drastische Arbeitszeitverkürzung ohne vollen Lohnausgleich. Die wesentlich bedeutendere Leitbilddiskussion in der ÖTV wurde dagegen nur am Rande erwähnt.*

*Der Autor ist Personalratsvorsitzender in einer Kreisverwaltung mit 1200 Beschäftigten und kann auf 25 Jahre Gewerkschaftserfahrung in der ÖTV zurückblicken. Er ist Mitglied im Arbeitskreis für Soziale Dreigliederung im Ruhrgebiet e. V.*

Während in der gegenwärtigen Krise des Sozialstaates die unheilvolle Ära der Parteipolitik ganz offensichtlich an ihr Ende kommt, stellen sich die Verhältnisse und Entwicklungen in den teilweise 100 Jahre alten Gewerkschaften mit ihrem existentiellen Leidensdruck mittlerweile differenzierter dar. Es wächst nicht nur das Unbehagen der immer mehr individualisierten Mitglieder, sich den Zwecken der Gewerkschaft kollektiv unterzuordnen, sondern es schwindet auch die Autorität der alten Funktionäre und Ideologen. Die bloße egoistische Fixierung auf die eigenen Gruppeninteressen motiviert nicht mehr zum Verbleib in den großen Solidaritätsgemeinschaften mit ihren polarisierenden Vorgehensweisen.

Die selbstkritische Auseinandersetzung mit dem eigenen Tun und Handeln, mit dem eigenen Selbstverständnis anlässlich der Existenzkrise der Gewerkschaften und der sozialen Nöte und Perspektivlosigkeit hat bei vielen organisierten Mitgliedern die Einsicht gebracht, die Gewerkschaftsorganisation und die gesamte Gesellschaft als einen lebendigen sozialen Organismus zu begreifen, dessen gesunde Entwicklung von der eigenen Lernbereitschaft und Veränderungsfähigkeit der darin tätigen Menschen abhängt, die für ihr Denken, Fühlen, Handeln und Wollen selbst verantwortlich sind.

Die menschengemäße Dreigliederung des sozialen Organismus drängt also in dieser Krisenzeit allenthalben nach Verwirklichung. Brechen die neuen sozialen Initiativen nun auch von dort auf, wo man sie am allerwenigsten vermuten würde? Und ist in bezug auf die Gewerkschaften das klischeehafte, mediengeprägte Bild noch haltbar, das sich gerade auch viele Anthroposophen als Außenstehende von den scheinbar nicht wandlungsfähigen Gewerkschaften gemeinhin eingeprägt haben?

Die in den Medien übertragenen jüngsten gewerkschaftlichen Massendemonstrationen, Streiks und Protestaktionen alten Stils mit ihrem machtpolitischen Kampfgebaren und ihren ausgedienten ideologischen Ritualen täuschen darüber hinweg, daß innerhalb der Gewerkschaften auch ganz andersartige Strömungen wirksam sind. Vielen aus idealistischen Motiven gewerkschaftlich organisierten Menschen geht es längst nicht mehr nur um ihre egoistischen Gruppeninteressen oder um ihr eigenes materielles Wohlbefinden, sondern um das soziale Ganze. Damit unterscheiden sich diese fragenden und suchenden Menschen mit abnehmender materieller Orientierung in ihrem Wollen kaum von den tätigen Dreigliederern in der unscheinbar kleinen sozialen Dreigliederungsbewegung innerhalb der anthroposophischen Bewegung.

### **Die Sehnsucht nach Veränderung durch Leiden an der Wirklichkeit**

Sehr viele Gewerkschaftsmitglieder sehnen sich heute nach neuen, andersartigen Lösungswegen aus dem sozialen Dilemma und bringen ihre eigene Lernwilligkeit und Verzichtsbereitschaft ein, zugunsten eines über die bloße Gruppensolidarität hinausreichenden Solidaritätsempfindens mit allen Menschen. Bei allen aktuellen Niederla-

gen der „kämpferproben“ Gewerkschaften wird die Arbeitgeberseite nicht als Gewinner betrachtet, da sich keine Seite in Anbetracht des drohenden gemeinsamen sozialen Niederganges länger mehr der einseitigen Vorteile erfreuen kann. Wo gegeneinander gekämpft wird, kann es letztlich nur Verlierer und keine Gewinner geben, das haben viele Gewerkschaftler begriffen.

Die in 100 Jahren durch Streiks, Kampfmaßnahmen und Verhandlungen errungenen Erfolge für die Arbeitnehmer und sozial Schwachen, der ausgeprägte Sozialstaat, die Humanisierung der Arbeitswelt und die sozialen Errungenschaften für die Gesellschaft insgesamt gehen zwar auf das positive Konto der Gewerkschaftsbewegung. Sie sind aber zum Ende dieses Jahrhunderts nicht mehr von Bestand. Jetzt sind statt des Rufes nach dem Staat neue zeit- und menschengemäße Sozialformen und Verhaltensweisen gefragt, losgelöst von dem ökonomisierten Denken und der Ideologie der Konkurrenzwirtschaft.

Der bis in den Verlust der eigenen sozialen Absicherung reichende Leidensdruck, das fast einhellige Infragestellen der Tätigkeiten und Kosten insbesondere der in staatlichen und kommunalen Einrichtungen Beschäftigten („Verschlankung des Staates“) hat in der Gewerkschaft des öffentlichen Dienstes ein ganz neues Denken angestoßen. Erstmals steht nicht die Programmatik, sondern das Menschenbild in der Gewerkschaftsorganisation im Mittelpunkt der Zukunftsdiskussion. Statt Forderungen an andere Stellen zu richten, fühlt man sich nun selber herausgefordert.

Daß Veränderungen in der Gewerkschaftsorganisation, in der Gesellschaft und im Bewußtsein der Menschen zunächst das Umdenken und die Veränderung bei sich selber voraussetzen, ist keine so selbstverständliche Einsicht bei sozialpolitisch engagierten Menschen, die oftmals dazu neigen, zunächst die anderen Menschen verändern zu wollen. Um so bemerkenswerter erscheint der Umdenkungsprozeß bei den ÖTV-Reformern.

„Deren Wunsch nach Idealen, verbunden mit einem versteckten Widerstand gegen Phrasen, ist ein Leiden an der Wirklichkeit“, bemerkt Karin Froschek-Voigt aus Wuppertal, die als Beraterin für Organisations- und Personalentwicklung die Leitbild-Seminare der Gewerkschaft ÖTV moderiert. „Frustration und Ohnmacht lassen immer mehr die Erkenntnis wachsen, daß Anspruch und Wirklichkeit im täglichen Handeln auseinanderklaffen.“ Hier greift nun das Bedürfnis nach Veränderung und Weiterentwicklung.

### **Das dreigliedrige Menschenbild der ÖTV-Reformer**

„Das Denken, Fühlen und Wollen der an dem Veränderungsprozeß beteiligten Mitglieder soll die Lebendigkeit des ganzen Organismus bewirken“, so heißt es in der ÖTV-Funktionszeitschrift vom Juli 1996. Die Lernbereitschaft und der Veränderungswille der beteiligten Menschen, der Mitglieder und der altgedienten Funktionäre sind groß. Der ÖTV-Vorsitzende Herbert Mai selber

bemüht sich, einen zurückliegenden Beschluß des Gewerkschaftstages mit Leben zu füllen: „Ziel der Leitbild-Diskussion ist es, das Grundverständnis der ÖTV von ihren Zielen, von den Denkweisen, der gemeinsamen Orientierung sowie von ihrer Rolle und Aufgabe in Umwelt und Gesellschaft zu ermitteln.“ Gewerkschaften würden sich statisch verhalten, wenn sie die Veränderungen in der Gesellschaft, die veränderten Wertvorstellungen und Anforderungen, insbesondere die zunehmende Individualisierung in allen Lebensbereichen nicht berücksichtigen.

Auch Gewerkschaften sind Spiegelbild des Bewußtseinsstandes und Sozialverhaltens der aufeinander angewiesenen Menschen in der Gemeinschaft. Karin Froschek-Voigt, die ÖTV-Beraterin, erklärt die Lebenszusammenhänge menschlicher Gemeinschaften:

„Jedem Ansatz, jeder Theorie über Organisationen oder Veränderungen liegt - ausgesprochen oder nicht - ein Menschenbild zugrunde. Das Menschenbild der Organisationsentwicklung zeichnet sich dadurch aus, daß jeder Mensch (und jede Organisation) lern- und veränderungsfähig, jeder Mensch für sein Denken, Fühlen und Wollen selbst verantwortlich ist.

Der Mensch wird in einem ganzheitlichen Sinne als Wesen verstanden, das

- aufgrund seiner körperlichen Wesensart gerne gestalten und aktiv sein möchte,
- als seelisch-soziales Wesen Beziehungen zu anderen Menschen sucht, dabei Anerkennung, Achtung, Wertschätzung, aber auch Regeln und Normen braucht,
- als geistiges Wesen ein denkendes und autonomes Individuum ist, das nach persönlicher Entfaltung, Entwicklung und Freiheit strebt.

Mit diesem Menschenbild der Dreidimensionalität sind bei der Organisationsentwicklung Realität und Arbeitsbedingungen von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und Führungskräften zu hinterfragen, damit die Menschen in ihrer Ganzheit gesehen und die Arbeitsbedingungen soweit irgend möglich danach gestaltet werden.“

Gibt es noch genügend kreative und veränderungswillige Personen und Potentiale in der Organisation, dann setzt in dieser Zeit ein Prozeß des Nachdenkens über die Frage ein: Wie soll es weitergehen?

„Bewußtsein schaffen für das notwendige Umlernen“ ist folglich die erste Phase der Leitbild-Diskussion in der ÖTV zu umschreiben, von der bereits viele Seminar-Teilnehmer fasziniert sind. Eine teilnehmende Personalratsvertreterin aus Wiesbaden: „Der Dialog sprach Herz und Sinne an - ein hervorragendes Arbeiten miteinander.“ Eine andere Teilnehmerin: „Es fiel mir sehr schwer, meine eigenen Erfahrungen und Bedürfnisse in dieser ÖTV zu formulieren. In meinem Hinterkopf waren ganz viele Zweifel, ob man mich hier überhaupt verstehen könne. Ich entschied mich also, offen zu sagen, was mich bewegte. Das führte dazu, daß die anderen auf mich aufmerksam wurden.“

ÖTV-Bildungssekretär Herbert Schmidt über die Leitbild-Seminare: „Bildung will ja, daß sich Persönlichkeit entwickeln kann, die dann selbständig handelt, die imstande ist, Verantwortung zu tragen.“ Das Kollektiv soll

also nicht mehr die Verantwortung abnehmen, sondern hierarchiefreie Begegnungsmöglichkeiten und Handlungs- und Bewegungsspielräume für das Wahrnehmen der eigenen Verantwortung schaffen.

### **Abschied von Machtkämpfen und Feindbildern im sozialen Leben?**

Die Gewerkschaft geht also die große soziale Frage erstmals von innen heraus an. Und sie wird recht bald an die Frage stoßen: Welche künftige Aufgabe könnte eine wandlungsfähige Gewerkschaft mit lernwilligen Mitgliedern überhaupt im sozialen Gesamtorganismus sinnvoll übernehmen, damit sie der sozialen Entwicklung im Ganzen dienlich ist und sich mit den einstigen „Gegnern“ um Problemlösungen bemüht?

Unbestreitbar zeigen sich im Moment noch die Grenzen der Lernfähigkeit in den Gewerkschaften, soweit das eigene Wohl der Organisation und ihrer Mitglieder sowie die Sorge um abnehmenden Einfluß im Vordergrund bleibt. So ist auch zu fragen: Sind die eigentlichen Motive für die Leitbild-Diskussion lediglich darin zu sehen, daß eine überlebensnotwendige Modernisierung der an Mitgliederschwund leidenden Gewerkschaften den Fortbestand der Organisation sichern soll, um sich für die nächsten Runden der Macht- und Verteilungskämpfe „fit zu machen“? Schließlich ist die einstige Macht der Gewerkschaften gebrochen und ihrem unbestreitbaren Verdienst um eine humane Arbeits- und Lebenswelt und um die Bewahrung der Menschenwürde wird bald nur noch historische Bedeutung beigemessen.

In dieser Situation kann die Leitbild-Diskussion nicht den falsch verstandenen Anspruch erheben, etwa gemeinsame Denkweisen und Orientierungen für alle Mitglieder verbindlich zu entwickeln, gemeinsame statt individuelle Werte und Normen zu erarbeiten sowie mit dem Leitbild Sinnorientierung und Richtung weisen zu wollen, um aus der Gewerkschaft eine sinnstiftende Institution zu schaffen, wie es an der Gewerkschaftsspitze formuliert wurde. Vielmehr hält die Mitglieder das verbindende gesunde soziale Empfinden für das Übel des egoistischen Profitstrebens und rücksichtslosen Eigennutzes, des Kornkurrenzdenkens, der Ungerechtigkeit und sozialen Kälte zusammen.

Die Empörung gegen die Unmenschlichkeit der Macht, gegen Auslesemethoden, Konsumzwänge und Entfremdungsprozesse ist unter den Gewerkschaftsmitgliedern als Anstoß für Engagement ebenso verbreitet wie die allgemeine Ratlosigkeit, wie dem zu begegnen sei. Fast alle spüren die Lebenszäsur am Ende der Wohlstandsjahre und begreifen auch, daß sich das Fieber des materiellen Fortschrittes als krankmachender sozialer Rückschritt bemerkbar macht.

Dem irrationalen materialistischen Menschenbild wollen viele Gewerkschaftsmitglieder aus tiefstem Empfinden heraus etwas entgegensetzen. Die nach innen und außen gerichtete Leitbild-Diskussion unter den Gewerkschaftsmitgliedern der ÖTV ist ein in Gang gekommener offener Prozeß, der sich nicht „von oben“ steuern und inhaltlich beeinflussen läßt. Die Geister, die man rief, wird man nicht mehr los. Was am Ende oder im Verlaufe des Prozesses dabei herauskommt, ist also völlig offen.

Vieles hängt von der sozialen Reife der Beteiligten ab, die sich in den Gesprächsprozessen und Menschenbegegnungen mit dem Thema einer sozialen Zukunft herausentwickeln kann.

Nicht weniger als die entscheidende soziale Zukunftsfrage steht auf der Tagesordnung, wie sich der einzelne Mensch in die Gemeinschaft hineinstellt, von welchem Menschenbild er sich leiten läßt - eine hochgeistige Auseinandersetzung mit seelischen Erlebnissen, bei denen das eigentliche soziale Wollen individuell zutage treten kann. Das macht den innergewerkschaftlichen Diskussionsverlauf so spannend und bedeutsam, um so mehr, wenn man Beteiligter und nicht bloß Zuschauer ist ...

Sehr vieles wird davon abhängen, ob auch die Menschen in den Gewerkschaften (und in den Arbeitgeberverbänden) begreifen, was Rudolf Steiner vor genau 80 Jahren vorausgesagt hat:

„Wenn die Menschen immer mehr aneinander vorbeigehen und nur noch ihre Vorteile suchen und zu keiner anderen Beziehung mehr kommen können als in die Beziehung der Konkurrenz, wenn das Menschengeschlecht nur noch von Konkurrenz und Erwerbssucht beherrscht würde, in dem Sinne, daß dieses das ausgleichende Prinzip sein soll, dann würde das nicht Fortschritt bedeuten, mit dem das Paradies auf die Erde kommt, sondern die Hölle würde damit kommen.“ (GA 172, 4. Vortrag, Dornach, 12. November 1916, Karma des Berufes).

Haben wir nicht derzeit im Sozialen den Eindruck, als betreten wir bereits den „Vorhof zur Hölle“ in dem der Verteilungskampf „jeder gegen jeden“ losbricht? Über jeden wirklich sozial gesinnten Menschen sollten wir uns in dieser Zeit freuen, sei er Gewerkschaftler, Funktionär oder Anthroposoph, soweit er zur Menschlichkeit ernsthaft ringend beiträgt.

## Berichte

### Auf neuen Wegen: ARV Sozialkunst in Witten/Annen

*Hilmar Dahlem*

Wie entstehen zukunftsweisende Sozialformen in der Praxis? Wie kann eine Ausbildung oder ein Studium aussehen, daß dazu beitragen will, daß Menschen in den offenen sozialen Situationen der Gegenwart zu jenen kreativen Neuschöpfungen kommen, die zukunftsweisend sind? Dies sind Fragen eines Projekts, daß im Juni 1996, gefördert mit Mitteln der Alfred-Rexroth-Stiftung und des Instituts für Waldorfpädagogik, begann. Ziel ist es, den bisherigen Fachbereich Arbeit, Recht, Verwaltung in Witten/Annen zu einem umfassenden sozialgestalterischen Aus- und Weiterbildungsangebot unter dem Namen „ARV Sozialkunst“ zu machen. Träger des Projekts ist das Institut für Sprache, Recht und Geld, ein Kreis von Menschen aus den Bereichen des Instituts für Waldorfpädagogik, der Kanzlei Barkhoff und Partner sowie der Gemeinschaftsbank Bochum.

Den Anstoß für dieses Projekt gaben einerseits sinkende Studentenzahlen des Fachbereichs und Orientierungsfragen, die im Zuge personeller Veränderungen im Fachbereich entstanden - und auf der anderen Seite jene Perspektiven, die durch die Erteilung einer Unterrichtsgenehmigung für einen Fachabsolventen in Nordrhein-Westfalen für den Bereich Wirtschafts- und Sozialkunde bis Klasse 12 entstanden. Nun soll der bereits seit 1985 in Witten/Annen bestehende Fachbereich bis zum Beginn des Studienjahres 1997/98 ein deutlicheres Profil bekommen: Zielsetzung ist es, im Zusammenhang mit der Klassenlehrer-Ausbildung in Witten/Annen durch das dreijährige Fachstudium diejenigen Kenntnisse und Fähigkeiten zu vermitteln, die gebraucht werden, um erstens Themen aus dem Bereich Wirtschafts-, Rechts-

und Sozialkunde (vor allem in den Klassen 6 - 12) zu unterrichten und um zweitens in sachkundiger Weise an der Gestaltung der Sozialprozesse einer Waldorfschule mitzuwirken.

Wo genau Wirtschafts- und Sozialthemen in der Waldorfschule (besonders in den Klassen 6 - 12) behandelt werden, ob dies im Rahmen eines eigenen Faches oder im Rahmen bestehender Unterrichtsfächer integriert wird, dies läßt sich nicht schematisch festschreiben.<sup>1</sup> Gebraucht werden hier aber Menschen, die kundig sind und ein Gesamtanliegen im Bereich der Sozialgestaltung haben. Darüber hinaus hängt eine glaubwürdige Unterrichtstätigkeit in diesem Bereich auch davon ab, ob der jeweilige Lehrer oder die jeweilige Lehrerin in den Sozialprozessen der Schule eine positive Gestaltungskraft verkörpert oder nicht. Umfassende sozialkünstlerische Handlungsfähigkeit ist von ihm oder ihr noch mehr gefordert als dies ohnehin bei Lehrern an Waldorfschulen der Fall sein sollte.

Eine Arbeitsgruppe, der u. a. Eginhard Fuchs und Johannes Kiersch aus dem Institut für Waldorfpädagogik angehörten, hat nun Vorschläge für die Weiterentwicklung des Fachstudiums vorgelegt. Anknüpfend an den bislang gepflegten Ansatz, daß Lernen sich nicht auf Theorie beschränken soll, sondern auch in der Praxis, im eigenverantwortlichen Handeln stattfinden soll, geht es auch im zukünftigen Konzept darum, Grundwissen und Schlüsselqualifikationen<sup>2</sup> zu erwerben. So soll sich das

<sup>1</sup> Vgl. E. Fucke, Grundlinien einer Pädagogik des Jugendalters; Stuttgart 1991, und C. Strawe, Entwicklung von Sozialfähigkeit, Sozialverständnis und Sozialempfinden in der Waldorfpädagogik - Eine Skizze; Dreigliederungsrundbrief 3/96.

<sup>2</sup> Im neuen Leitbild des Fachbereichs werden folgende Schlüsselqualifikationen genannt: Breites Grundwissen - Offenheit für neue Situationen - ein Wissen, wie man lernt - ein breiter Relevanzhorizont, in dem man Neues relativ schnell einordnen und

zukünftige Fachstudium ab dem Studienjahr 1997/98 auf einige wesentliche Themenfelder wie z.B. Buchführung und ihre pädagogische Bedeutung, Geld- und Bankwesen, Rechtskunde, Zeitung und Öffentlichkeitsarbeit, Schule und Sozialprozesse, Sprache und Schauspiel, etc. beschränken. Diese sollen exemplarisch (überwiegend anhand der Methode des handlungsorientierten Lernens) aus einer anthroposophischen Perspektive heraus so erarbeitet und vertieft werden, daß dies eigene Zugänge zu weiteren Themen fördert. Eigenverantwortliches Handeln soll (wie schon bisher) auch anhand selbstgewählter Projekte von den Studierenden konkret geübt werden.

Idee und Initiative entwickeln, Erfahrungswege im sozialen Handeln gehen, dies ist seit seiner Entstehung eines der wesentlichen Merkmale des Fachbereichs: Er entstand 1985 nach etwa einjähriger Vorarbeit aus einer Studenteninitiative. Ausgangspunkt waren die gemeinsamen Erfahrungen am Bau einer Werkstatt. Gefördert wurde diese Initiative von den späteren Dozenten des Fachbereichs Eginhard Fuchs und Erwin Roth.<sup>3</sup> Hier wurden bereits einige der Zukunftskeime angelegt, an die nun auch in der weiteren Entwicklung angeknüpft werden kann.

„Viele Abgänger des Fachbereichs 'Arbeit, Recht, Verwaltung' der letzten Jahre“, so Rechtsanwalt Ingo Krampen im Geleitwort zum 1. Zwischenbericht des Entwicklungsprojekts, „sind heute an verantwortlicher Stelle in Waldorfschulen tätig und bringen ihre Fähigkeiten im Selbstverwaltungs-Alltag der Schule ein. Die Wichtigkeit und Fruchtbarkeit dieses Fachbereichs wird sich in Zukunft immer mehr erweisen. Denn die sozialen Verhältnisse auch in Schulen werden immer konfliktträchtiger, und Konflikte lösen sich nicht mehr von alleine oder durch Autoritäten, sondern nur noch, wenn die Beteiligten Eigenverantwortlichkeit und Selbstverwaltungs-fähigkeit erübt haben.“ Daß in diesen sozialgestalterischen Fragen neben Bedarf auch Interesse vorhanden ist, zeigt der bisherige Projektverlauf: Über den Bereich der Waldorfschulen hinaus hat sich in der Zwischenzeit eine erfreuliche Zusammenarbeit mit einigen größeren anth-

verfügbar machen kann - ein Verständnis für Entwicklungen und ihre Gesetzmäßigkeiten - Ich-Stärke - Selbstvertrauen - Autonomie gegenüber dem einmal erlernten Beruf. Nach Brater, Büchele, Herz, Berufsbildung und Persönlichkeitsentwicklung; Stuttgart 1988.

<sup>3</sup>Zur Geschichte des Fachbereichs ARV siehe: E. Roth, Die Integration praktischer Arbeit im Lehrstudium am Institut für Waldorfpädagogik Annener Berg; in: Studium und Arbeit, Lernen im vierten Jahrsiebt, herausgegeben von M. Brater und M. Bockemühl; Stuttgart 1988.

roposophischen Einrichtungen im Ruhrgebiet entwickelt - und auch die Studentenzahlen des Fachbereichs sind mittlerweile wieder kräftig gestiegen.

Weitere Informationen bei: Institut für Waldorfpädagogik, Annener Berg 15, 58454 Witten, Alexander Kubitzka, Tel. (02302) 96730, Fax (02302) 68000. Institut für Sprache, Recht und Geld, gleiche Adresse, Hilmar Dahlem, Tel. (0171) 43 240 95.

## Peter Kanzler ✍

Christoph Strawe

Am 4. Dezember starb nach schwerer Krankheit unser Freund Peter Kanzler. Am 18.8.1924 geboren, verlebte er die Kindheit in Lübeck-Travemünde. Damit er in die Waldorfschule umgeschult werden konnte, zogen die Eltern nach Stuttgart. Mit 17 Jahren - nach dem Notabitur - wurde er zur Wehrmacht eingezogen. Nach dem Krieg absolvierte er eine kaufmännische Lehre im väterlichen Geschäft in Minden, arbeitete dann in Stuttgart in der Seifenfabrik Walter Rau, bei Tobler und zuletzt bei den Baustoffwerken Mühlacker im Bereich Marketing. Früh interessierte er sich für die Anthroposophie, die er im Elternhaus kennengelernt hatte.

Sein Beruf konfrontierte ihn mit vielen Problemen des Arbeitslebens. Von daher entwickelte er eine tiefe Abneigung gegen vormundschaftliche Verhältnisse im Betriebsleben und suchte mehr und mehr nach Wegen sozialer Neugestaltung. Nach seiner Frühpensionierung mit 61 Jahren widmete er sich mit großer Energie dem Studium der Anthroposophie und der Dreigliederung. Wie wenige andere war er sich vollkommen bewußt, daß in der Dreigliederung der Weg zu einer menschenwürdigen sozialen Zukunft zu finden sei. Die Initiative „Netzwerk“ unterstützte er nach Kräften, und oft hat er uns mit seiner Lebensbejahung und Begeisterungsfähigkeit in unserer Arbeit bestärkt und ermutigt. Er nahm an vielen Seminaren teil, schrieb z.B. über die Tagung „Dreigliederung - ein Thema für die Waldorfschule?“ einen Bericht für die Zeitschrift „Erziehungskunst“. Es war ihm ein großes Anliegen, die Selbstverwaltungsimpulse der Waldorfschule, die natürlich auch seine Kinder besuchten, zu stärken. Entsprechend engagierte er sich dann in der Ehemaligenarbeit der Schule Uhlandshöhe. Wesentlich war ihm das Zusammenklingen des Sozialen und des Künstlerischen - die Eurythmie trieb er ebenfalls mit der ihm eigenen Begeisterungsfähigkeit.

Wir werden mit ihm verbunden bleiben.

# Ankündigungen und Termine

## Naturata - Luxemburg sucht MitarbeiterInnen

Die Naturata, eine Vermarktungsinitiative, über die kürzlich im Rundbrief berichtet wurde, wirkt in Kooperation mit den regionalen Demeter- und Biobauern (BioG,

Biogros) und ist vor sieben Jahren entstanden. Sie sucht jetzt MitarbeiterInnen für die Bereiche Naturkost, Naturwaren und Bücher. Bei Interesse wenden Sie sich bitte an: Änder Schanck, Naturata, 161, rue de Rollingergrund, L - 2440 Luxemburg, Tel. (00352) 44 78 77 oder 49 48 01.

## Natur und Technik in der menschlichen Arbeit

Seminar, 17.-19. Januar 1997 mit Prof. Dr. Lothar Udert und Wilfried Jaensch. Themen: Arbeit an dem Text von Herbert Witzmann: Auf dem Weg zur postindustriellen Dienstleistungsgesellschaft // Der Begriff der Arbeit und die Arbeit des Begriffs - Zur Philosophie Hegels.

*Anmeldeunterlagen und weitere Informationen beim Novalis Hochschulverein e.V., Mühlenstr. 258, 47475 Kamp-Lintford, Tel. (02842) 47 03 82, Fax 47 03 83.*

## „Mehr Demokratie“ legt Kampagne für bundesweiten Volksentscheid fest

Die Bürgeraktion „Mehr Demokratie“ hat auf einer Mitgliederversammlung im November einen Kampagnenplan für die Einführung von bundesweiten Volksentscheiden aufgestellt. Zunächst will die Bürgeraktion ein Demokratienetz knüpfen, Mitglieder gewinnen, regionale Büros eröffnen und weitere Landesverbände gründen. Die bundesweite Volksabstimmung über die Volksabstimmung soll dann in fünf Jahren stattfinden.

*Mehr Demokratie e.V., Fritz-Berne-Str. 1, 81241 München, Tel. (089) 821 17 74, Fax 821 11 76.*

## Die Zukunft des Hardenberg Instituts

Das Friedrich von Hardenberg Institut für Kulturwissenschaften in Heidelberg hat soeben seinen Arbeitsbericht 1995/96 und seine Programmvorschau bis Mitte 1997 veröffentlicht. Schwerpunkte der Institutsarbeit in nächster Zeit werden sein: eine Intensivierung der Arbeiten zum Werk Rudolf Steiners, Arbeiten zur Bewußtseinsituation am Ende des 20. Jahrhunderts, Bewußtseinsentwicklung als Zeitnotwendigkeit, das Projekt „Anthropologie des Ich“ zur Menschenkunde Rudolf Steiners, die Entwicklung des anthroposophischen Kulturimpulses bis in die Gegenwart sowie spirituelle Psychologie.

Arbeitsberichte, das Veranstaltungsprogramm sowie eine Übersicht über jüngste Buchpublikationen werden auf Wunsch gerne zugesandt.

*Hardenberg Institut, Hauptstr. 59, 69117 Heidelberg, Tel. (06221) 28 485.*

## Tagungstermine 1997 des Seminars für freiheitliche Ordnung

Elementarseminare: Das Geld im Kreislauf der Volkswirtschaft, 1.-2. Februar Bad Boll // Reform der Bodenordnung, 19.-20. April Bad Boll, 26.-27. April Neviges // Die natürliche Wirtschaftsordnung: Zusammenhänge und Auswirkungen der Geld- und Bodenreform, 20.-21. September Bad Boll, 27.-28. September Neviges // Die Verwirklichung des Menschen in der freiheitlichen Ordnung von Kultur, Staat und Wirtschaft, 25.-26. Oktober Bad Boll, 8.-9. November Neviges // Weitere Seminare: Expertenrunde zur Währungspolitik, 3.-4. Juli Bad Boll // Wäh-

rungspolitische Tagung, 4.-6. Juli Bad Boll // Globalisierung der Wirtschaft und ihre Folgen, 17.-19. Oktober Bad Boll // Henry-George-Kongreß, Bad Boll 21.-23. November.

*Weitere Infos beim Seminar für freiheitliche Ordnung, Fritz Andres, Badstr. 35, 73087 Bad Boll, Tel. (07164) 35 73.*

## Jura Nova - Fortbildungskurse für Juristen

Nach der Gründung des juristischen Zentrums Jura Nova im Dezember 1995 hat im Juli 1996 ein erster Fortbildungskurs für Juristen stattgefunden. Unter dem Thema „Nachdenken über die Wirklichkeit des Rechts“ - geleitet von Dr. Reinald Eichholz und Rotraut Eichholz - standen neben grundsätzlichen methodischen Ansätzen Fragen nach den Rechtsideen aus den Quellen des Tierkreises im Mittelpunkt der Studien. Jura Nova wird getragen von einem Kreis internationaler Fachleute um Prof. Johannes Wessel. Als Tagungsort steht ein Haus in der Schweiz zur Verfügung. Weitere Kurse für 1997 sind vorgesehen.

*Nähere Informationen sind zu beziehen über Prof. J. Wessel, Adelaert 18, NL - 2202 PM Noordwijk.*

## Zweiter Heidelberger Steuerkongreß

Am 23. und 24. Januar 1997 führen die Alfred-Weber-Gesellschaft und die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Universität Heidelberg einen Steuerkongreß durch (Steuerreform: Gibt es einigungsfähige Lösungen zwischen Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Wissenschaft?). Die Einladung ist unterzeichnet von Prof. Dr. Manfred Rose, einem engagierten Verfechter des Konsumsteuergedankens. Ein erster Heidelberger Steuerkongreß war seinerzeit ebenfalls auf Initiative von Rose in Verbindung mit B. Hardorp und Götz W. Werner zustande gekommen. An dem Kongreß wirken u.a. Wolfgang Schäuble, Lothar Späth und Peter Bares mit.

*Alfred Weber-Gesellschaft, Prof. Dr. Rose, Grabengasse 14, 69117 Heidelberg.*

## Fortbildungsreihe „Individualität und soziale Verantwortung“ 1997

**Einführende Wochenendseminare in Grundlagen und Praxis der Dreigliederung des sozialen Organismus in Berlin, Wien, Jena und Salem/Überlingen (Januar bis Mai 1997):**

Berlin: 17.-19. Januar 1997: Assoziatives Wirtschaften - Wege zur Brüderlichkeit im Wirtschaftsleben. Forum Kreuzberg.

Jena: 24.-26. Januar 1997: Dreigliederung des sozialen Organismus - zeitgemäße Antwort auf soziale Probleme der Gegenwart. Haus der Anthroposophischen Gesell-

schaft Jena. Mit U. Herrmannstorfer und C. Strawe (Teilnahmebeitrag DM 100,-).

Wien: 10.-12. Januar 1997: Freiheit als Gestaltungsprinzip des Geisteslebens. Mit Christoph Strawe und Friedrich Platzer // 31. Januar - 2. Februar 1997: Assoziatives Wirtschaften. Mit U. Herrmannstorfer und F. Platzer // 7.-9. März 1997: Lebensfelder der Gleichheit - Recht, Staat, Politik. Mit U. Herrmannstorfer und F. Platzer.  
Salem/Überlingen: Heilstätte Sieben Zwerge, mit U. Herrmannstorfer und C. Strawe: 28. Februar - 2. März 1997: Freiheit als Gestaltungsprinzip des Geisteslebens // 11.-13. April 1997: Assoziatives Wirtschaften - Wege zur Brüderlichkeit im Wirtschaftsleben // 23.-25. Mai 1997: Lebensfelder der Gleichheit - Recht, Staat, Politik.

### **Vertiefungsseminare 1997:**

#### **Leistung und Gegenleistung in der Freien Waldorfschule - Arbeitsanregungen für Selbstverwaltung und Unterricht.**

Eine Tagung für Eltern, Lehrer und wirtschaftlich Tätige. 14.-16. Februar 1997. Studienhaus Rüspe, Kirchhundem, in Zusammenarbeit mit dem Bund der Freien Waldorfschulen.

Vorträge und Gesprächsgruppen zu folgenden Themen: „Es ist die Welt geordnet so, daß Leistung stets verlangt die Gegenleistung“ (R. Steiner, 1. Mysteriendrama) / Buchführung als Unterrichtsgegenstand und als Instrument betrieblicher und gesamtwirtschaftlicher Verantwortung / Lehrplanarbeit zur Sozialkunde / Forum: Elternbeitragsordnung - Ausdruck der sozialen Qualität. Anregungen und Erfahrungen / Neue Wege der Finanzierung unserer Schulen (Sponsoring, Fundraising, wirtschaftliche Initiativen im Umfeld der Schule - ihr Verhältnis zu bisher bereits praktizierten Finanzie-

rungsformen) / Künstlerische Arbeit. Mitwirkende: Hans Jürgen und Sonja Schaeffer, Stefan Leber, Paul Benkhofer, Dr. Dietrich Spitta, Christoph Hug, Udo Herrmannstorfer, Christoph Strawe. Teilnahmegebühr DM 250,- (ohne Unterbringung und Verpflegung).

#### **Qualitätssicherung in anthroposophischen Einrichtungen**

Seminar, Stuttgart, Rudolf Steiner Haus, 19.-20. April 1997. Zur Situation der Qualitätssicherung in öffentlich finanzierten Einrichtungen / Forum: Qualitätssicherung - Grundsätze, Verfahren und Anwendung am Beispiel des Leitfadens der Gesellschaft für Ausbildungsforschung und Berufsentwicklung / Forum: Qualitätssicherung statt Qualitätssicherung - am Beispiel des Qualitätshandbuchs der heilpädagogischen Einrichtungen in der Schweiz / Vortrag: Qualität als Fähigkeit / Arbeitsgruppen: Entwickeln und Verwirklichen von „institutionseigenen“ Lösungen der Qualitätsfrage. / Berichte aus den Arbeitsgruppen. Mit Udo Herrmannstorfer, Christoph Strawe, Hellmut Hannesen, Dr. Michael Brater, Thomas Schoch u.a. / Teilnahmegebühr DM 180,-.

#### **Das Unternehmen als moderner Mysterienort: Kultur, Technik, soziales Leben - Arbeit am vierten Mysteriendrama Rudolf Steiners**

16.-19. Oktober 1997, Stuttgart, Rudolf Steiner Haus. Mit U. Herrmannstorfer, C. Strawe und Wilfried Hamacher. Das genaue Programm ist noch in Arbeit.

*Fordern Sie bitte zu diesen Seminaren genauere Informationen bzw. Anmeldeunterlagen an beim Institut für soziale Gegenwartsfragen, Haubmannstr. 44a, 70188 Stuttgart, Tel. (0711) 2368 950, Fax 2360 218.*

# **Finanzierung der Initiative „Netzwerk Dreigliederung“: Etat '97 - Aufruf zum Kostenausgleich**

*Christoph Strawe / Volker Stubel*

Praktische Zusammenarbeit für die zeitnotwendige Dreigliederung des sozialen Organismus fördern, Erfahrungsaustausch, gegenseitige Wahrnehmung und notwendige Gespräche auf diesem Feld anregen: dafür arbeitet die Initiative „Netzwerk“.

Das „Netzwerk“ ist ganz bewußt nicht als vereinsmäßiger Zusammenschluß gebildet worden. Aktivitäten werden immer von den sie unmittelbar tragenden Menschen und Gruppierungen verantwortet. Zum „Netzwerk“ gehört man nicht als „Vereinsmitglied“, sondern

durch den finanziellen Beitrag zur Ermöglichung der Arbeit, durch die Beteiligung am „Informationsnetz“ (Rundbrief-Abo, eigene Informationsbeiträge), durch Teilnahme an Treffen und Seminaren der Initiative und schließlich durch eigene Initiativen, die im Bewußtsein des gemeinsamen Zusammenhanges „Netzwerk“ ergriffen werden.

Gemeinsam getragen werden müssen die Kosten für die Informations-, Vermittlungs- und sonstige Arbeit des Büros, die im gemeinsamen Interesse für notwendig er-



achtet wird. Finanziert werden müssen zum einen die Sachkosten, zum andern müssen auch in angemessenem Umfang die Einkommen derer, die im Büro die Arbeit leisten (d.h. Christoph Strawe und Volker Stubel) mitfinanziert werden.

## Etat 1997

Es zeichnet sich ab, daß die Beiträge zum Kostenausgleich und zum Rundbrief für das laufende Jahr ausreichen werden. Allen, die das ermöglicht haben, sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Daß es in Zukunft nicht leichter werden wird, freie Initiativen für eine Erneuerung der sozialen Verhältnisse finanziell zu tragen, ist fast schon eine Selbstverständlichkeit. Auch wir werden zusätzliche Anstrengungen unternehmen müssen, um durch die von unserem Büro betreuten Projekte (die neben der Initiative „Netzwerk“ auf dem Feld der Fortbildung, der Studentenarbeit und der Forschung liegen) die Sachkosten und die beiden Gehälter zu finanzieren.

Für 1997 wurde im Anschluß an das Netzwerk-Seminar am 24. November in Frankfurt der Finanzbedarf eingeschätzt und der folgende Etat für das neue Jahr verabschiedet:

<b>Kostenblock</b>	<b>Einnahmen</b>	<b>Ausgaben</b>
Sachkosten Rundbrief	15.000,- DM	14.000,- DM
Sonstige Einnahmen	500,- DM	
Sach- und Bürokosten allgemein		9.000,- DM
Reise-, Verpflegungs- und Unterbringungskosten		2.500,- DM
Gehaltsanteile und Honorare		30.000,- DM
<b>Zusammen</b>	<b>15.500,- DM</b>	<b>55.500,- DM</b>
<b>Erwartete Unterdeckung</b>		<b>40.000,- DM</b>

Dieser Betrag muß durch das Kostenausgleichsverfahren aufgebracht werden.

**Bitte helfen Sie durch Ihren Beitrag wieder dabei mit, daß wir die Kostendeckung erreichen! Das kann auch im neuen Jahr wieder gelingen, wenn sich genügend Menschen beteiligen.**

Die Überweisung Ihres Kostenausgleichsbeitrags sollte das Kennwort „Kostenausgleich Initiative 'Netzwerk Dreigliederung'“ enthalten. Wichtig: Den Beitrag (Richtsatz 30,- DM) für den Dreigliederungs-Rundbrief können Sie in ihren Kostenausgleichsbeitrag einkalkulieren. Wir rechnen diese 30,- DM dann für den Rundbrief an, so daß Sie nicht zwei Überweisungen tätigen müssen.

## Zur Technik des Kostenausgleichs

Ihren Kostenbeitrag setzen Sie nach eigenem Ermessen an. Zielgröße für die Einschätzung bildet das dargestellte Budget für 1997. Bei einer aufgrund der bisherigen Erfahrungswerte hypothetisch angenommenen Zahl von 200

Teilnehmern am Kostenausgleich ergibt sich ein Richtwert von 200,- DM pro Person bzw. Einrichtung. Aufgehoben kann die Rechnung in jedem Fall nur dann, wenn der geringere Beitrag von finanziell schlechter gestellten Menschen durch einen höheren Beitrag der Bessergestellten ausgeglichen wird.

Um den buchhalterischen Aufwand gering zu halten, wäre es das Beste, wenn Sie Ihren Jahresbeitrag nicht stückeln, sondern gleich zu Jahresanfang 1997 überweisen. Wenn das nicht möglich ist, können Sie aber selbstverständlich auch in Raten zahlen. **Nach Ablauf des Jahres 1997 werden wir dann über die tatsächlichen Einnahmen und Ausgaben Rechenschaft ablegen.** (Kostenausgleicher des Jahres 1996 erhalten im ersten Quartal die Abrechnung für das vergangene Jahr.)

Ergibt sich dabei ein Restdefizit, so ist es jedem Einzelnen überlassen, ob er zu dessen Deckung beitragen will. Eine „Nachschußpflicht“ besteht selbstverständlich nicht. Ergibt sich etwa durch höhere Beiträge ein Überschuß, so entscheidet wiederum letztlich der Einzelne über seinen Anteil. (Er kann ihn z.B. für das nächste Jahr stehenlassen, falls er ihn nicht zurückhaben will.)

## Steuerliche Gesichtspunkte

Alle am Kostenausgleich beteiligten Menschen, Firmen und Institutionen bilden faktisch eine Gesellschaft bürgerlichen Rechts als reine Innengesellschaft. Das bedeutet, daß diese Gesellschaft nach außen hin (z.B. einem Finanzamt gegenüber) nicht selbständig auftritt.

Die Kostenbeiträge sollten bei Menschen, Firmen und Institutionen, für die die Beteiligung am Netzwerk in einem Zusammenhang mit ihrer beruflichen bzw. gewerblichen Tätigkeit steht, als Werbungskosten bzw. als Betriebsausgaben steuerlich abgezogen werden. Bei gemeinnützigen Einrichtungen, die sich in ihrer Satzung in dieser oder jener Form die Pflege der Anthroposophie, der Waldorfpädagogik usw. zum Ziel gesetzt haben, kann die Beteiligung am Netzwerk und damit die Stärkung des anthroposophischen Sozialimpulses als ein integraler Bestandteil der Erfüllung ihrer Satzungszwecke betrachtet werden.

**Überweisungen erbitten wir auf das Treuhandkonto Czesla (Konto Nr. 11 61 625 bei der Landesgirokasse Stuttgart, BLZ 600 501 01).**

**Auslandsüberweisungen:** Um hohe Überweisungsgebühren zu vermeiden, empfehlen wir die Überweisung eines Geldscheins. Falls Sie über ein Postscheckkonto verfügen, können Sie auch auf das Konto-Nr. 278699-707 (C. Strawe Sonderkonto Netzwerk) bei der Postbank Stuttgart (BLZ: 600 100 70) überweisen. Bitte benutzen Sie das Sonderkonto aber nach Möglichkeit nur für solche Auslandsüberweisungen.

## Zur Finanzierung des Rundbriefs

**Denken Sie bitte daran, Ihren Beitrag für den Bezug des Rundbriefs für 1997 zu bezahlen. Bezieher, die für das vergangene Jahr 1996 noch nicht bezahlt**

**haben, sind gebeten, dies möglichst umgehend nachzuholen.**

Da wir wegen des damit verbundenen Aufwands auf Mahnungen verzichten, sind wir ganz darauf angewiesen, daß jeder Bezieher in eigener Initiative seinen Beitrag dazu leistet, daß der Rundbrief auch weiterhin erscheinen kann. Da der Richtsatz von DM 30,- nur die Sach-

kosten abdeckt und immer einige Bezieher (Studenten, Arbeitslose usw.) nur einen geringeren Betrag aufbringen können, sind wir natürlich dankbar, wenn Sie Ihren Beitrag höher ansetzen können.

Für Ihre Überweisung benutzen Sie bitte das **Kennwort „Dreigliederungs-Rundbrief“**.

✍ .....

## **Rundbriefneubestellungen - Probenummern - Kostenausgleich:**

✍ **Ich beteilige mich am Kostenausgleich 1997 der Initiative „Netzwerk“ mit DM .....**  
(Konto Nr. 11 61 625, Treuhandkonto Czesla, Landesgirokasse Stuttgart, BLZ 600 501 01)

✍ **Bitte schicken Sie mir bis auf Widerruf den „Dreigliederungs-Rundbrief“ zu** (mein Kostenbeitrag für den Rundbrief beträgt DM ..... /Jahr; Richtsatz DM 30,-; Kontonummer s.o.).

✍ **Bitte schicken Sie mir ..... Expl. Probenummern des Rundbriefs zum Weitergeben.**

✍ **Bitte schicken Sie eine Probenummer des Dreigliederungs-Rundbriefs an die folgende Adresse:**

.....  
.....  
.....

✍ **Bitte schicken Sie mir, soweit noch vorrätig, folgende alte Nummern des Rundbriefs:**

.....  
.....  
.....  
.....

Name, Anschrift.....

.....  
.....